

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkun t.

Nr.11

São Paulo, 13. September 1907

III. Jahrg.

Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

Berlin, 8. August 1907.

Die Tage vor Swinemünde sind vorüber. Es waren Tage ernster Erwägungen und aufheiternder Momente. Der deutsche Kaiser, aufmerksam gegen den Zaren, soll stets heiterster Laune gewesen sein. Die hohe Politik war der Gegenstand eifrigster Unterhaltung zwischen den beiden Kaisern und den beiden Ministern. Einen Glanzpunkt der Kaisertage bildete das Manöver der deutschen Hochseeflotte, die vor Swinemünde vollständig versammelt war. Beim Anblick des exakten Verlaufs des Manövers soll der Zar ganz enthusiastisch gewesen sein und ausgerufen haben: «Mit einer solchen Kriegsflotte kann man die Welt erobern!» Am Manöverabend fand eine herrliche Illumination der deutschen Schiffe statt; ausserdem wurde ein Wetttrudern der deutschen Mannschaften veranstaltet. Die internationale Presse ist heute, wo wir im Zeichen der Monarchenbegegnung stehen, voll von Worten des Friedens. Dem Frieden dient die Zweikaiser-entrevue in Swinemünde, dem Frieden die Begegnung König Eduards mit unserem Kaiser in Wilhelmshöhe. Schwerlich sind alle Wolken, die jüngst noch den politischen Horizont verdüsterten, mit einem Mal geschwunden, aber eine Aera der Beruhigung folgt auf die Aera des allzu schwarzen Pessimismus. Die immer zunehmende friedfertige Gesinnung der Völker ist unbestreitbar. Welches auch die politischen Unterhaltungen in Swinemünde gewesen sein mögen, niemand zweifelt an ihrer friedlichen Tendenz.

Noch sind die Reichstagsferien lange nicht zu Ende und schon fangen die Zeitungen an, sich über die Zugeständnisse des Fürsten Bülow an den Liberalismus zu beschäftigen. In erster Linie ist es das allgemeine Wahlrecht für

Preussen; die Reichstagsabgeordneten Naumann, Schrader, Mamroth, Payer, Hausmann usw. fordern nun in langen Ausführungen das allgemeine geheime Wahlrecht auch für Preussen. Bald naht die Zeit, in der es sich zeigen wird, ob der «Block» im Reiche Bestand haben wird oder ob die Bülow'sche Blockpolitik zu einer Gesundung der Verhältnisse führen wird. Die sozialdemokratische «Frankf. Volksstimme» schreibt über die Bülow'sche Wahlrechtsvorlage folgende Einzelheiten:

«Tatsache ist, dass Bülow den Freisinnigen sowie einigen Politikern der Rechten den Plan entwickelt hat, an die Stelle des Dreiklassenwahlrechts ein Pluralwahlrecht zu setzen, bei welchem die Agrarier besonders begünstigt werden sollen. Das soll dadurch geschehen, dass die alten Wahlkreiseinteilungen beibehalten werden und eine Vertretung der Landwirtschaft und Handelskammern eingeführt wird. Die Freisinnigen bekommen also das geheime direkte Wahlrecht, die Nationalliberalen das Pluralwahlrecht.»

Woher der «Frankf. Volksstimme» diese Weisheit kommt, verrät sie freilich nicht. Es wäre ja nicht unmöglich, dass sie Recht behält. Diese Kombination dürfte aber den Liberalen nicht genug sein und könnte es dann leicht zu einer Spaltung der Blockparteien kommen.

Noch ist der Bauarbeiterstreik in Berlin nicht beendet und schon beginnt ein neuer Streik der Bergarbeiter der Kgl. Gruben «Königsgrube» in Oberschlesien die Gemüter zu erregen. Wenn auch der Bergmann im allgemeinen ein kärgliches Brot hat und wenig verdient, so haben aber die Kgl. Gruben in Oberschlesien am wenigsten Veranlassung, den Arbeitern eine Lohnaufbesserung von 30 Prozent zu bewilligen, da diese Verwaltung heute schon ca. 40 Proz. höhere Löhne zahlt als die privaten Grubenverwaltungen. Mit Rücksicht

hierauf hat die Verwaltung der Kgl. Gruben eine Lohnerhöhung abgelehnt. Gerade diese Bergleute haben also am allerwenigsten Grund zum Streik und sollten sich diese Leute vor einer solchen Thorheit umsomehr hüten, als ihre Streikkassen leer sind. Unbegreiflich haben aber die Streikenden gehandelt, als sie sich zu Gewalttätigkeiten hinreissen liessen. Es ist dies umso bedauerlicher, als infolgedessen bereits 31 Personen, vielfach Familienväter, verhaftet worden sind. Ein Teil der Beuthener Garnison steht marschbereit und auch die für den Notfall erforderlichen Massnahmen der Eisenbahn sind getroffen. Die Familien der Verhafteten, meist Frauen und Kinder, veranstalteten vor dem Rathause eine Demonstration und forderten von der Polizei die Freilassung ihrer Ernährer. Gerade ein solcher Streik kann von unermesslichen Folgen begleitet sein. Wie leicht können die übrigen Kohlengebiete von diesem Streikfieber ergriffen werden.

Den Hamburger Staatsarbeitern, die sich über mangelndes Entgegenkommen des Senats beklagten und mit passiver Resistenz oder Streik drohten, ist nach dreijähriger Dienstzeit ein Erholungsurlaub zugestanden, der nach sechsjähriger Dienstzeit verdoppelt wird. Der Lohn wird weiter gezahlt. In allen Betrieben mit mindestens 100 Arbeitern werden Arbeitsausschüsse als Bindeglied zwischen der Behörde und den Arbeitern eingeführt.

Auf der hessischen Kreiskonferenz der Sozialdemokraten des Kreises Friedberg musste sich die sozialdemokratische Landtagsfraktion Hessens herben Tadel gefallen lassen. Genosse Bosold meinte, das Verhalten der Landtagsfraktion sei nicht zu rechtfertigen. Voriges Jahr sei sie zu Hofe gegangen, in diesem Jahre habe sie dem Grossherzog zur Prinzengeburt gratuliert. Das werfe ein eigen tümliches Licht auf die dem Landtag angehörenden Genossen, man blamiere sich ja vor ganz Deutschland; vor 20

Jahren würde man Genossen, die sich so betragen hätten, angespuckt haben. Landtagsabgeordneter Orb verteidigte das Verhalten der Fraktion und meinte, die Fraktion habe nur aus menschlichen Gründen zum Ausdruck gebracht, dass man sich über das Familienereignis freue. Sie sei bereit, auf der Landeskongferenz für ihr Tun Rede und Antwort zu stehen. Dort wird sie wahrscheinlich «angespuckt» werden.

— Wie lieb sich auch die bayerischen Sozialdemokraten und Zentrumsleute haben, diese Kinder mit den ungleichen Kappen, aber mit dem gleichen Ziele der Ausrottung des Liberalismus, geraten auch manchmal aufeinander. Die sozialdemokratische «Münchener Post» machte kürzlich Bemerkungen zu den Enthüllungen aus den klerikalen Instituten Italiens. Prompt hat nun der «Bayer. Kurier» darauf erwidert, dass man für das Sanatorium Seeon der Münchener Ortskrankenkasse, die völlig in den Händen der Sozialdemokratie ist, sich seit Jahresfrist bemühe, katholische Ordensschwestern zu erhalten. Allen Ernstes suche man nach einem Bauplatz für ein Kloster. Nur der Mangel an Ordensschwestern habe den Bau dieses Klosters bisher verhindert. Uebrigens beständen schon bei einigen anderen Sanatorien aus der roten Krse ähnliche Verhältnisse wie in Seeon. Ist dies nicht eine wunderbare Illustration zu dem Zielbewusstsein derer um Vollmar? Vollmar, der ungekrönte König Bayerns, als Klostergründer — das wäre keine üble Figur für Witzblätter.

— Der «Bayer. Kurier» in München bringt unter der Ueberschrift «Würzburger Luft» Anmerkungen zur Schellaffäre, von denen nur ein Zitat aus der «Neuen Bayer. Landeszeitung» in Würzburg von allgemeinem Interesse ist. Es handelt sich um eine Zuschrift aus Freiburg in Baden, die nach der Meinung des «Bayr. Kurier» anscheinend aus den Kreisen der Verwandten Schells stammt, darin heisst es, dass die nicht unbemittelten Familienangehörigen Schells sich nicht hätten nehmen lassen, aus eigenen Mitteln ein würdiges Grabdenkmal dem edlen Verstorbenen zu errichten, wenn man dieselben von ihrem Vorhaben nicht geradezu abgehalten hätte im Hinweis auf die sicherlich edle und pietätvolle, aber so peinlich verketzte Absicht der vielen Freunde und Verehrer des grossen Apologeten, dem man endlich einmal Ruhe gönnen müsse. Das legt fast die Vermutung nahe, dass man dem Denkmalskomitee eine goldene Brücke zum Rückzug bauen will.

— Reichskanzler Fürst Bülow hat durch ein an den preussischen Minister des Innern gerichtetes Schreiben an alle Polizeiorgane die Mitteilung gelangen lassen, dass er es grundsätzlich ablehnt, Strafanträge wegen Beleidigung seiner Person zu stellen. Der Reichs-

kanzler wünscht zwar die Vorlage und Anzeige derartiger Fälle, verzichtet aber von vornherein auf deren Verfolgung.

— Geheimrat Hellwig, der von Dr. Peters in dessen jüngster Rede zu Hannover so unzweideutig für den geistigen Urheber des gefälschten Tucherbriefes erklart worden war, will sich diesen schweren Vorwurf nicht gefallen lassen. Nach der «Köln. Volks-Ztg.» ist er entschlossen «den Schutz des öffentlichen Anklägers» anzurufen.

— Dr. Peters erklärte auf einem ihm zu Ehren gegebenen Festmahl in Witten, dass ihm von dem vielgenannten Giesebrecht ein Erpresserbrief zugegangen sei, in dem mit weiteren Veröffentlichungen gedroht werde, wenn Dr. Peters nicht binnen acht Tagen 10.000 Mark zahle. Der Brief sei der Staatsanwaltschaft zur gerichtlichen Verfolgung überreicht worden für den Fall, dass Giesebrecht deutschen Boden betreten sollte.

— Der lange in der Schwebe gebliebene Personenwechsel an der Spitze des Kultusministeriums hat es teilweise mit verschuldet, dass die Erledigung der Posener Erzbischofsfrage sich solange hinzieht. Dem neuen Kultusminister muss naturgemäss so lange Zeit gelassen werden, die Entwicklung der Frage und der neuen Verhandlungen zu studieren.

— Eine Fülle rednerischer Genüsse stellt die sozialdemokratische «Tagwacht» für den 18. August in Aussicht, für den Tag, an dem der internationale sozialistische Kongress mit einem Volksfest grossen Stils auf den Cannstatter Wasen eröffnet werden soll. Es soll eine politische Kundgebung werden, wie Württemberg nie eine solche gesehen hat. Sechs Tribünen werden errichtet sein und von jeder werden 3 Redner sprechen. Die schwäbischen Genossen werden u. A. Bebel, Singer, Legien, Adler Jaurès, Vandervelde, Hyndman, Geullich zu hören bekommen. Die Ansprachen der des Deutschen nicht mächtigen Redner werden von Dolmetschern übersetzt werden.

— Der Staatsanwalt in Güstrow hat in der Affäre der Fürsten Wrede nun beantragt, das Verfahren gegen den Fürsten Wrede einzustellen, dagegen gegen die Fürstin und ihre Gesellschafterin das Hauptverfahren zu eröffnen. Die Affäre des wegen Meineides verurteilten Pfarrers Gaiser hat jetzt dadurch ihr Ende erreicht, dass Gaiser begnadigt und aus dem Landesgefängnis aus Freiburg entlassen worden ist. Er kehrt nicht wieder zu seiner Gemeinde nach Gundelwangen zurück.

— General v. Liebert hat sich, wie der «Berl. Börsen Kurier» aus bester Quelle erfahren haben will, dahin geäussert, seine Angelegenheit aus dem Peters-Prozess sei als erledigt zu betrachten, da von keinem der Mitglieder des

Disziplinargerichtshofes ein Antrag gegen ihn wegen Beleidigung gestellt werden würde.

— Der kürzlich in der Schweiz verstorbene Staatsbürger Kaufmann Albert Göhrs vermachte sein ganzes Vermögen in Höhe von 300.000 Mark der Heilsarmee.

— Der Prozess Hau zeitigt noch immer neue Ueberraschungen. Während des Prozesses wurde von 2 Zeugen bestätigt, dass ein Herr mit einem grauen Vollbart hinter den beiden Damen Molitor gegangen sei. Dieser Herr konnte bisher nicht ermittelt werden; jetzt hat sich die Kriminalpolizei der Sache angenommen und ist der betreffende Herr als ein Baron v. Lindenau aus Karlsruhe festgestellt worden. Herr v. Lindenau hatte in einem anonymen Schreiben mitgeteilt, dass er der vielgenannte Herr mit dem grossen Vollbarte sei. Er sei an dem Tage, an dem der Mord geschehen, hinter den Damen gewesen, als der verhängnisvolle Schuss fiel. Herr v. Lindenau behauptete, dass Hau nicht der Täter gewesen sei. Er bestätigte wieder vor Zeugen und durch seine eigenhändige Unterschrift den von ihm geschilderten Vorgang. Olga Molitor wurde hierauf ebenfalls verhört. Dieser Herr v. Lindenau ist nunmehr verhaftet und ins Untersuchungs-Gefängnis eingeliefert worden. Die Wohnung wurde versiegelt. Ob v. Lindenau mit dem Morde in näherer Verbindung steht, wird die eingeleitete Untersuchung ergeben.

— Der auf einer Automobiltour Peking-Paris sich befindende Prinz Borghese ist durch Deutschland auf dem Wege nach Paris.

— Zu den Blutaten an den Kindern im Norden Berlins wird gemeldet, dass das Befinden der beiden verwundeten Mädchen sich fortdauernd bessert, so dass beide ihrer Genesung entgegengehen.

— Die Kunde eines schweren Eisenbahnunfalls Jurk heilte Berlin. Auf der Strecke Thorn-Gnesen in der Nähe von Gnesen ist der D-Zug entgleist. Elf Reisende waren sofort tot, mehrere schwer und leicht verwundet. Das Unglück ist durch Leichtsinns der Beamten entstanden. Die Stelle wurde repariert und trotzdem eine Schwelle noch lose war, hatte der D-Zug kein Signal zum «langsam fahren» bekommen. Derselbe sauste in voller Geschwindigkeit über die gefährliche Stelle und entgleiste. Die Wagen standen zum Teil senkrecht hoch, zum Teil waren sie vollständig zertrümmert worden. Das Wehklagen der Verunglückten soll fürchterlich gewesen sein. Aerztliche Hilfe war sofort zur Stelle. Eine strenge Untersuchung ist eingeleitet worden.

— So sehr der letztjährige Aufschwung des englischen Aussenhandels Aufmerksamkeit erregt hat, so wenig Beachtung ist bisher dem gewaltigen Aufschwung

des deutschen Aussenhandels im laufenden Jahr geschenkt worden. Dabei ist nicht nur an und für sich die Steigerung der Umsätze ausserordentlich hoch, sondern sie ist noch weit mehr deswegen beachtenswert, weil das erste Semester 1907 infolge der Einführung der neuen Handelsverträge einen ungewöhnlich gesteigerten Handelsverkehr gebracht hatte und deshalb im laufenden Jahr eher eine Reaktion gegenüber 1906 als eine erstaunlich kräftige Entfaltung zu erwarten war. Insgesamt betrugen die Umsätze im deutschen Aussenhandel in den ersten 6 Monaten denachstehenden Jahre in Millionen Tonnen:

1900	36,12	1904	40,90
1901	35,82	1905	43,82
1902	35,42	1906	47,00
1903	40,02	1907	51,29

Die Umsätze sind also um 9,1 pCt. gestiegen; das ist eine Steigerung, wie sie seit 1900 nur einmal und zwar im Semester 1903 zu verzeichnen war. Der Hauptanteil auf den diesjährigen Aufschwung entfällt auf die Einfuhr, die noch nie von einem Jahr zum anderen so erheblich gewachsen ist, wie in diesem Jahr.

Während der Export im ersten Quartal eine Abnahme erfuhr, ist er im zweiten Quartal sowohl gegenüber dem Vorjahre als auch gegen 1905 auffallend gestiegen. Neben Bergbauerzeugnissen weisen noch unedle Metalle und Waren daraus, einschliesslich Eisen, eine kräftige Exportsteigerung im ersten Semester auf. Eine erhebliche Ausdehnung hat der Export von Maschinen, Instrumenten und Fahrzeugen erfahren. Nr.

Der Staat S. Paulo als Einwanderungsland.

Unter diesem Titel wird Alexander Cramer eine noch in Arbeit befindliche Schrift veröffentlichen, welche in drei Kapiteln, «Allgemeines über Kolonisation und Einwanderung», «Kolonien und Ackerbau im Staate São Paulo» (illustriert) und Bilder aus dem Staate São Paulo» (illustriert), sich eingehend mit unserem Staate befassen soll. Selbstverständlich erregt diese Arbeit unser lebhaftes Interesse und wir geben gern aus dem ersten Kapitel derselben, das der Verfasser unter der Ueberschrift «Kolonisation und Einwanderung im Staate S. Paulo in Brasilien» im «Export» erscheinen lässt mit Uebergang des unseren Lesern bekannten bezüglichen Spezialgesetzes und der daran anknüpfenden Anmerkungen die Einleitung wieder. Natürlich ist damit nicht gesagt, dass wir jeden einzelnen Satz Cramers unterschreiben, zumal uns ja erst ein Bruchstück seines Werkes vorliegt. Was wir aber gelesen haben, berührt uns sympathisch und rechtfertigt die Wiedergabe. Cramer schreibt:

Seit einiger Zeit bezieht man in

Deutschland erhöhtes Interesse für Kolonisation und Einwanderung in Brasilien. Man hat bereits an massgebender Stelle erkannt, dass die Auswanderungsfrage in Deutschland selbst eine hohe nationale Bedeutung hat, und dass die Auswanderung Deutscher nach den vorwiegend angelsächsischen Einwanderungsländern der neuen Welt, speziell den Vereinigten Staaten von Nordamerika, ein doppelter Verlust für das Mutterland der Auswanderer ist, welche diesem nicht nur politisch, sondern auch ökonomisch zum grössten Teil verloren gehen. In Anbetracht dessen kann man sich nur wundern, dass nicht längst etwas in diesem Sinne geschehen ist, die deutsche Auswanderung nach solchen Ländern zu leiten, wo nicht nur alle Bedingungen für das Vorwärtskommen der Auswanderer vorhanden sind, sondern diese auch noch als Kunden des heimischen Handels und der heimischen Industrie, selbst noch in ihren Nachkommen, Deutschland als ökonomischer Faktor von hohem Werte erhalten bleiben und auf diese Weise zu dessen nationaler Grösse beitragen, ganz wie wir das im Verhältnis Englands zu seinen politisch selbständigen und unabhängigen Kolonien beobachten.

Nun kommt aber unter diesem Gesichtspunkte von Ländern, welche die Gesamtauswanderung aufnehmen könnten, die ja allerdings gegen früher, als Folge des Aufblühens der deutschen Industrie, stark zurückgegangen ist, aber mit der natürlichen Bevölkerungszunahme in absehbarer Zeit wieder zunehmen wird, vor allem Brasilien in Betracht. Argentinien kommt aus Gründen, die jedem Kenner der Verhältnisse, und welcher daher imstande ist, eine richtige Parallele zu ziehen, offenbar sind, als Einwanderungsland für Deutsche und die ihnen stammverwandten mitteleuropäischen Völker erst an zweiter Stelle. Näher darauf einzugehen ist hier nicht der Platz, es genügt darauf hinzuweisen, dass das Gedeihen der nun seit fast einem Jahrhundert begonnenen Kolonisation in Brasilien ein Gleiches ausser in Nordamerika nirgends hat; zwar ist diese Kolonisation hauptsächlich durch die Konkurrenz Nordamerikas, und weil Brasilien früher auch noch nicht für eine eigentliche Masseneinwanderung vorbereitet war, in engen Grenzen geblieben; aus der günstigen Entwicklung der deutschen Kolonien in Brasilien, speziell in Rio Grande und Santa Catharina, die früher fast die ganze Einwanderung Deutscher in Brasilien aufnahmen, und deren Rückwirkung auf das Heimatland durch das Aufblühen des deutschen Exporthandels nach jenen Gegenden, kann man auf die Bedeutung schliessen, welche eine deutsche Masseneinwanderung nach den für deutsche Kolonisation geeigneten

Territorien für Deutschland selbst haben würde.

Für den Auswanderer selbst kommt dabei in Betracht, dass in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Existenzbedingungen schon lange nicht mehr so günstig sind, wie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und dass sogar die Regierung des Landes sich schon veranlasst sieht, zum Schutz des eingeborenen Proletariats der Einwanderung europäischer Proletarier Schranken zu ziehen und Hindernisse zu bereiten, von denen gerade die Klasse der europäischen Bevölkerung getroffen wird, welche die meiste Veranlassung zur Auswanderung hat und deren Auswanderung in ein Land, wo sie ihre materielle Lage erheblich verbessern könnte, nicht nur ihren eigenen, sondern auch den Interessen ihrer Heimat dient. Die Zeit der militärischen Eroberung von Kolonien ist auf dem Erdteil, den einst die grossen spanischen und portugiesischen Entdecker Europa geschenkt haben, für Europa wenigstens, definitiv vorüber; überall sind bereits unabhängige, genügend erstarkte Nationen entstanden, welche den europäischen Einwanderer, den sie aufnehmen, absorbieren und assimilieren können; Europa wird aber gleichwohl noch lange grosse Vorteile aus der Kolonisation in denjenigen Ländern der neuen Welt ziehen, welche, wie fast ganz Südamerika, vor allem Ackerbauländer sind und ihm deshalb als Industrieländer in absehbarer Zeit noch keine Konkurrenz machen können und es auch nicht versuchen sollten, — ein Gesichtspunkt der allerdings in Brasilien durch einen sicher schlecht angebrachten Protektionismus ignoriert wird — solange ihr Hauptreichtum, der fruchtbare Boden, nicht völlig unter Kultur genommen ist, und derselbe, wie jetzt noch vielfach, aus Mangel an Kapital nicht ausgebeutet werden kann. Freilich ist, was in gewissem Grade von Nachteil für die Entwicklung des Landes gewesen ist, der Mangel an Kapital für Grossbetriebe, gerade ein Vorteil für die Kolonisation im Grossen mit Kleingrundbesitzern. Diese haben in Brasilien nicht, wie in Nordamerika und auch bereits in Argentinien, die Konkurrenz des Grossgrundbesitzes, der vervollkommenen Arbeitsmethoden und der teuren landwirtschaftlichen Maschinen auszuhalten. Meist ist auf den Fazendas, den grossen Kaffeepflanzungen, noch nicht einmal der gewöhnliche Pflug eingeführt, fast alle Arbeit wird noch mit der Hacke ausgeführt und kann zum Teil gar nicht anders ausgeführt werden, so dass der Grossgrundbesitzer lediglich auf die Handarbeit seiner Kolonisten angewiesen ist, mit der natürlich jeder unabhängige Bauer umso eher konkurrieren kann, als er sich bei schlechten Preisen seiner Exportprodukte immerhin mit

einem Minderverdienst behelfen kann. Fast alles, was er verbraucht, mit Ausnahme seiner Kleidung und anderer Industrieprodukte, erzeugt er auf seiner Scholle, macht also nötigenfalls nur geringe Auslagen, während der Fazendeiro, ob er seine Produkte gut oder schlecht verkauft, seinen Arbeitern und Kolonisten einen Lohn zu zahlen hat, der sich nicht nach der mehr oder minderen Ergiebigkeit einer Ernte richten kann. Wir beobachten deshalb auch beispielsweise im Staate S. Paulo, wo die grössten Pflanzungen mit bis zwei Millionen Kaffeebäumen neben kleinen Bauerngütern (Sitios) von einigen tausend Bäumen anzutreffen sind, dass die Eigentümer der letzteren, wenn sie mit ihrer eigenen Familie die Arbeit besorgen, immer relativ und nicht selten sogar absolut wohlhabender sind als die Besitzer mancher grossen Plantagen. Dazu kommt, dass bei der primitiven Einfachheit und verhältnismässigen Leichtigkeit des Ackerbaues in Brasilien auch Frauen und Kinder, speziell in den Kaffeepflanzungen, lohnende Verwendung finden, und dass daher jeder rüstige Arbeiter mit Familie, mag er in Europa nichts mit der Landwirtschaft zu tun gehabt haben, hier sich mit Vorteil der Landwirtschaft widmen kann und es in kurzer Zeit mit einiger Ausdauer zur gesicherten Existenz eines unabhängigen Bauern bringt; eine solche Aussicht wird dem europäischen Proletariat nirgends sonst in der Welt geboten. Freilich, eins ist hierzu nötig: der Mann muss Land erwerben können, auf dem er sich niederlassen kann und das war bisher in Brasilien nicht so leicht wie in Nordamerika, weil die Kolonisation sich auf kleine Gebiete beschränkte und Erwerb von Privatland ausser anderen Gründen wegen Mangels an Angebot dem Neueingewanderten fast ganz unmöglich war. In dieser Beziehung ist nun im Staate S. Paulo, durch das weiter unten zu besprechende Kolonisationsgesetz, der unerlässlichen Vorbedingung genügt.

Lange Zeit beschränkte sich die deutsche Einwanderung in Brasilien fast ausschliesslich auf das eigentliche Südbrasilien, besonders Santa Catharina und Rio Grande do Sul, wo die ersten Staatskolonien schon vor fast 100 Jahren in dem heute so blühenden Munizip (Distrikt) São Leopoldo angelegt wurden. In Santa Catharina gründete, wie bekannt, zuerst Dr. Blumenau die nach ihm benannte Stadt und Kolonie, dann folgte in demselben Staate die Gründung der Kolonie Dona Francisca mit der Stadt Joinville. Heute sind in diesem Staate von Bedeutung die Kolonie der Gesellschaft Hansa, in Rio Grande, die von Dr. Hermann Meyer gegründeten Urwaldskolonien sowie die Staats- und Privatkolonien im Westen, nahe dem Uruguay. Die Kolonien am Mucury im Staate Espirito Santo, bereits im Tropenklima gelegen, blieben

stationär. Im Staate Rio de Janeiro wurde mit deutschen Einwanderern um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Kolonie Petropolis auf Kronland gegründet, in deren Zentrum bald die blühende Sommerresidenz des einstigen Kaisers Dom Pedro II. erstand.

In São Paulo, der politisch vielleicht bedeutendsten Provinz des Kaiserreiches und jetzt jedenfalls dem fortschrittlichsten Staate der Föderalrepublik, hatte bereits die Regierung des Kaisers Dom Pedro I. in der Nähe der damaligen Provinzialhauptstadt die Kolonie Santo Amaro mit deutschen Einwanderern gegründet. Diese Kolonie war lange die einzige Staatskolonie in São Paulo und blieb stationär; die Ansiedler gingen daher in der sie umgebenden luso-brasilianischen Bevölkerung auf, und ist heute die Abstammung ihrer Nachkommen nur noch an manchen Familiennamen zu erkennen. In den fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts kamen deutsche Einwanderer namentlich aus den preussischen Rheinlanden nach São Paulo. Damals begannen die Kaffeepflanzungen (Fazendas), in denen jetzt der Reichtum des Staates besteht, grösseren Umfang anzunehmen, und weil zur selben Zeit die Sklavenzufuhr aus Afrika endgiltig aufhörte, das vorhandene Sklavenelement aber für die Arbeit in den grossen Plantagen nicht ausreichte, wurden deutsche und portugiesische Einwanderer als Kolonisten für die Fazendas angeworben.

Nun gab aber das hier damals allgemein eingeführte Halbpachtsystem, kraft dessen der Kolonist die Hälfte des Ertrages der von ihm bearbeiteten Kaffeepflanzung respektive dessen Wert erhalten sollte, meist durch Verschulden der Fazendeiros, die sich noch nicht daran gewöhnen wollten, mit freien Arbeitern umzugehen, zu so vielen Klagen der Kolonisten Veranlassung, dass die damalige preussische Regierung durch das jetzt noch für einen Teil Brasiliens bestehende 1858er von der Heydt'sche Reskript das Werben um deutsche Einwanderer für Brasilien im Königreich Preussen verbot. Dieses Verbot, welches schliesslich der ganzen deutschen Auswanderung nach Brasilien einen Riegel vorschob, hat jedenfalls den ökonomischen Interessen Deutschlands mehr geschadet als genützt. Es war die hauptsächlichste Ursache, dass die brasilianische Regierung, die vielleicht deutsche Einwanderer vorgezogen hätte, welche nach dem Urteil aller Fazendeiros nächst den Portugiesen die besten Kolonisten sind, als sie beim Herannahen der Sklavenbefreiung (1888) Ersatz für die voraussichtlich ausfallenden Arbeitskräfte zu suchen hatte, sich nach Italien wandte, woher dann seit 1886 über anderthalb Millionen Italiener nach São Paulo eingewandert sind.

Diese stets flottante, nicht sesshaft gewordenen italienischen Plantagenarbeiter-

bevölkerung hat seitdem infolge der riesenhaften Zunahme des Kaffeebaues und trotz der zeitweilig durch Ueberproduktion veranlassten Krisen ungezählte Millionen verdient, wovon ein grosser Teil durch Rückwanderung der Kolonisten, die sich mit ihren Ersparnissen wieder in der Heimat etablierten, direkt nach Italien geflossen ist. Ein anderer grosser Teil diente zur Belebung des italienischen Handels mit und in Brasilien, wo Italiener fast den ganzen, früher zum Teil deutschen Kleinhandel und fast das ganze Kleingewerbe inne haben. Wären statt dieser Italiener wenigstens teilweise deutsche Einwanderer in der Blütezeit der Kaffeepflanzwirtschaft ins Land gekommen, so würde der deutsche Handel und Industrie damit viele Millionen profitiert haben. Denn dass der Deutsche mit dem Italiener in der Kaffeepflanzung wohl hätte konkurrieren können, dafür zeugt das Urteil aller brasilianischen Pflanzer, welche, wie gesagt, den deutschen Einwanderer für den besten Kolonisten halten, dafür zeugen auch die noch lebenden alten Halbpachtkolonisten, welche einst unter viel schwierigeren Verhältnissen auf den Fazendas mit den Negersklaven in Konkurrenz gearbeitet haben, die alle wohlhabend geworden sind, und wenn sie sich nicht später als Handwerker, was sie oft ursprünglich waren, oder als Kaufleute in den Städten, in Campinas, Limeira, Rio Claro u. s. f., niedergelassen haben, mit ihren Nachkommen als wohlhabende freie Bauern auf eigener Scholle wohnen. Wenn heutzutage einzelne deutsche Familien, die sich direkt aus Europa kommend, nach den Plantagen gewandt haben, dort nicht heimisch geworden und unzufrieden zurückgekehrt sind, so war dies gar nicht anders zu erwarten, so wie jetzt die Dinge liegen. Jetzt ist die ganze Plantagenbevölkerung schon italienisch, es herrscht dort das italienische Leben mit seiner dem Germanen nicht unbedingt sympathischen Eigenart; da kann der Deutsche isoliert sich ebensowenig heimisch fühlen, wie etwa der Italiener in einer rein deutschen Niederlassung. In früheren Zeiten, als auf den Plantagen deutsche und portugiesische Kolonisten in grösserer Anzahl nebeneinander auf den Fazendas wohnten, wo jede dieser Kolonien einen Landsmann zum «Direktor» hatte, bewährten sich sowohl deutsche als portugiesische Kolonisten vortrefflich, heutzutage sind auf den Plantagen portugiesische und deutsche Kolonisten nur noch in unbedeutender Anzahl anzutreffen. Die Masse italienische Kolonisten, nicht deren individuelle Leistung erdrückt die Konkurrenz.

Das Vorherrschen des Italieners auf den Plantagen beruht also auf ganz anderen Voraussetzungen als auf einer von keinem Sachverständigen behaupteten Ueberlegenheit des italienischen

Kolonisten über den Deutschen und den Portugiesen. Gerade das Gegenteil beobachtet man überall in S. Paulo, wo diese Kolonisten als selbständige Bauern nebeneinander wohnen, wie in den Regierungskolonien des Staates, in Campos Salles zum Beispiel, der bestgeeigneten unter den vor einigen Jahren gegründeten Staatskolonien. Es zeugt, wie gesagt, nur für die erdrückende Macht der Massen und lässt den Schluss ziehen, dass eine Masseneinwanderung deutscher und deutschredender Einwanderer zustande kommen muss, wenn der einzelne Einwanderer sowohl wie die ganze Kolonie schnell und sicher vorwärts kommen soll, in welchem Falle dann die Rückwirkung auf Industrie und Handel Deutschlands entsprechend dem, was wir an der italienischen Kolonie beobachten, nicht ausbleiben würde. Nun kann zwar, wie oben erwähnt, Deutschland gegenwärtig überhaupt nicht so viele Auswanderer abgeben wie das viel kleinere Italien, es wäre aber schon viel gewonnen, wenn wenigstens die, welche auswandern, nicht mehr nach Nordamerika gingen, sondern statt dessen in Brasilien und speziell in São Paulo angesiedelt würden, wo jetzt für den Einwanderer die Verhältnisse günstiger liegen als in irgend einem anderen Teile der brasilianischen Republik, und zwar infolge der besonderen Fürsorge, welche die Regierung dieses Staates dem wichtigen Problem der Kolonisation und Einwanderung widmet, welche in einem neuerdings in Kraft getretenen Spezialgesetz ihren Ausdruck findet. Dieses Gesetz, welches hauptsächlich der Initiative des jetzigen Staatspräsidenten Dr. Jorge Tibiriçá und des Ackerbau-sekretärs Dr. Carlos Botelho zu verdanken ist, die sich um die Hebung der Landwirtschaft und die Wiederaufnahme der Kolonisation in grösserem Umfange sehr verdient gemacht haben, soll hier in der Folge in der Hauptsache wiedergegeben werden.

(Hier folgen die Bestimmungen des Gesetzes mit den bezüglichen Anmerkungen die wir übergehen.)

Cramer fährt dann fort:

Ausser obigen, speziell auf die Besiedelung des Landes mit sesshaften Kolonisten bezüglichen Paragraphen verfügt das Gesetz noch die Einrichtung eines bereits in Leben getretenen Arbeitsnachweisbureaus und in Verbindung damit eine Agentur für Entgegennahme von Angebot und Nachfrage betreffend Landkauf und Verkauf, wodurch auch dem eingangs erwähnten Uebelstande abgeholfen werden kann, dass mangels regulären Geschäfts, welches erst bei Masseneinwanderung in Gang kommen kann, Landagenturen, wie man sie in den Vereinigten Staaten hat, bis jetzt hier gefehlt haben. Zu hoffen ist nur, dass alles dies mit der nötigen Ausdauer durchgeführt wird und nicht

etwa der nächste Regierungswechsel ein Nachlassen in der begonnenen Kolonisationsarbeit zur Folge hat. Leider ist hier, wie überall in den amerikanischen Freistaaten, Mexiko etwa ausgenommen, die kurze Amtsdauer der Regierungsmänner oft und umso mehr ein Hindernis für eine konsequente Durchführung der Regierungsprinzipien, als sich die leitenden Persönlichkeiten, wie die Erfahrung gezeigt hat, nicht immer von rein objektiver Erwägung der Staatsinteressen, sondern oft genug von persönlichen Sympathien und Antipathien leiten lassen. Einen schlagenden Beweis dafür hatten wir noch unlängst in dem sogenannten Landbereinigungsprozess in Rio Grande do Sul und den gehässigen Ausfällen eines riograndenser Ackerbau-Sekretärs gegen die ganze, speziell aber die deutsche Einwanderung, welcher doch Rio Grande und ganz Brasilien, wie jeder ehrliche Brasilianer anerkennen muss, viel verdankt. Leider blieben damals die Proteste und Reklamationen der deutschen Kolonie an zuständiger Stelle ganz unberücksichtigt. Solchen gelegentlichen Ausbrüchen des Fremdenhasses ist nun aber der Auswanderer überall in der ganzen Welt, so auch z.B. in den Vereinigten Staaten, ausgesetzt. Dem tüchtigen, tätigen Kolonisten können sie aber in den seltensten Fällen etwas anhaben. Zeitweise Beschränkung der Einwanderung mehr zum Schaden des Landes, das sie dekretiert, als zum Schaden des bereits eingesessenen Kolonisten, sind zumeist die Folge davon gewesen.

Was nun den Staat St. Paulo betrifft, dessen Bevölkerung durchschnittlich die fortgeschrittenste und aufgeklärteste Brasiliens ist, so kann ein konsequentes und wachsendes Interesse für die Kolonisation jetzt schon für verschiedene Regierungsperioden konstatiert werden. Es ist daher wohl anzunehmen, dass auch die nachfolgende Paulistaner Regierung an der einmal in Angriff genommenen Kolonisierung des Staates konsequent fortarbeiten wird, wovon ja die politische und ökonomische Zukunft dieses von Natur und Lage jedenfalls am meisten begünstigten Staates von Brasilien unbedingt abhängt.

São Paulo.

5. September 1907

Der sechste brasilianische medizinisch-chirurgische Kongress wurde heute feierlich eröffnet.

Die Light and Power wird wahrscheinlich noch vor November eine Vereinheitlichung ihrer Fahrpreise vornehmen und für alle ihre Linien die Einheitspassage von 200 Reis festsetzen.

Die bekannte Elektrizitätsfirma Guinle & Comp., die in Rio, Bahia und anderen brasilianischen Städten tätig ist, bewarb sich, wie verlautet, um die elektrische Kraftlieferung für das Wasser-

versorgungs- und Kanalisationsdepartement und andere dem Ackerbausekretariat unterstellte Aemter. Die Konkurrenz schloss am 31. August. Für S. Paulo dürfte es von Vorteil sein, wenn die tatkräftige Gesellschaft auch hier Fuss fasste.

Reiskultur. Man hört hin und wieder seitens besonders Vorsichtiger die Meinung verfechten, dass die seit kurzer Zeit in erfreulicher Zunahme befindliche Reiskultur bald durch Ueberproduktion ihre Rentabilität verlieren würde. Es dürften deshalb folgende Zahlen der offiziellen Statistik über die Reiseinfuhr in Brasilien besonderes Interesse haben. Brasilien importierte im Jahre 1901 Reis für eine Summe von 15.724:559\$; 1902 für 18.509:270\$; 1903 für 14.587:465\$; 1904 für 12.142:750\$ und 1905 für 8.825:738\$. In diesen fünf Jahren gab also Brasilien für ein landwirtschaftliches Produkt, das es aus dem eigenen Boden hätte ziehen können und müssen, die hohe Summe von 70:789\$782\$ aus, was durchschnittlich auf jedes Jahr 14.157:956\$ ausmacht. — Es ist also noch weit bis dahin, dass unsere Reiskultur den Inlandbedarf deckt und diese Millionen, die jetzt ins Ausland gehen, im Lande bleiben.

Entscheidungen der Behörden. — **Ackerbausekretariat.** Ressort für Ländereien, Siedlung und Einwanderung, bewilligte Gesuche folgender Kolonisten der Siedlung «Nova Odessa»: Ernst Eidock, Grundstück No. 10 (Fazenda Velha) und Christoph Krewin, Grundstück No. 9, Beihilfe zur Anschaffung eines Arbeitstieres. Jacob Rüttel, Grundstück No. 6 und August Peterlewitz Grundstück No. 15 (Fazenda Velha) um Beihilfe zur Anschaffung eines Pfluges. Zahlungen wurden angewiesen für Vva. Hermann Theil (Aviso No. 2107) 384\$500.

Der Präsident, Sekretär und Direktor der kaiserlich japanischen Emigrationsgesellschaft, die Herren Rio Nidzuno, Dr. Teijira Ito und Dr. Raphael Monteiro sind hier eingetroffen und gedenken verschiedene Punkte des Staates, besonders seine südliche Zone, zu besuchen, wo sie Kolonien zu gründen beabsichtigen. Sie dürften sich zunächst nach Cananéa, dann nach Xiririca und Iguape begeben. Die Japaner geben der Küstengegend mit einem Hafen, der den Export der Kolonienprodukte ermöglicht, vor dem Inneren des Staates den Vorzug.

Robert Kretschmann, der, obwohl Weber von Beruf, sich auf der Staatskolonie «Campos Salles» angesiedelt hatte, sein Grundstück (No. 85) aber verlassen hat, wird ersucht im Arbeitsamt vorzusprechen, um die geleistete Anzahlung von 300\$000 in Empfang zu nehmen, deren Rückerstattung vom Ackerbausekretär Dr. Carlos Botelho angeordnet wurde.

Das Vademecum Paulista. Uns wurde von den Herren Uhle & Busse die September-Ausgabe des Vademecum freundlichst eingesandt. Ein sehr nützliches Ver-

kehrsbuch, welches ein jeder in seiner Tasche haben sollte. Ausser einem vorzüglichen Stadtplan mit gut organisiertem Strassenverzeichnis, bringt diese Nummer auch einen Eisenbahn-Plan mit den kürzlich eröffneten Linien nebst den im Bau begriffenen — wahrscheinlich der beste heut existierende Plan dieser Art. Allgemein bekannt ist es ja schon, dass dieses Büchlein auf den Stationen Mogy das Cruzes, Alto da Serra, Mayrink und Jundiahy dem nach São Paulo reisenden Publikum gratis verteilt wird, durch besondere an der geschmackvollen Mütze kenntliche Beamten. So sehen wir vor uns ein hochmodernes Propagandamittel für Handel u. Industrie, welches von deutscher Seite bisher wenig benutzt zu werden scheint. Wenigstens sahen wir englische und brasilianische Firmen stark vertreten, vermissen aber die Namen vieler bedeutender deutschen Firmen. Das Unternehmen der Herren Uhle & Busse besteht seit Dezember vorigen Jahres und hat sich stets zum Vorteil des Publikums und der Annunzierenden entwickelt. In den Buchhandlungen S. Paulo's erhält man dieses Verkehrsbuch zum Preise von 200 Reis.

Munizipien.

Santos. In der gestrigen Sitzung der Munizipalkammer wurde der Intendent dazu autorisiert, angesichts der Erkrankung eines Teiles des im Schlachthause befindlichen Viehes, Massnahmen zur Fleischversorgung der Bevölkerung zu treffen. In den Schlächterläden war gestern kein frisches Fleisch erhältlich. Im Schlachthause wurde gestern ein Rind geschlachtet, das an die Hospitäl Santa Casa, Beneficencia Portuguesa und das Bettler- und Waisenasyl verteilt wurde. Wahrscheinlich wird die Intendenz selbst mehrere Läden eröffnen, in denen das Fleisch zu dem geringen Preise von 600 Reis pro Kilo an die Bevölkerung verkauft werden soll.

— Bei mehreren Passagieren des Dampfers «Bologna» wurde gestern Kontrabande beschlagnahmt.

Piracicaba. In einem Hause der Rua Moraes Barros in Piracicaba treibt angeblich ein Gespenst sein Unwesen und zahlreiche Neugierige umlagern täglich das verdächtige Gebäude, um dem bösen Geist auf die Spur zu kommen. Der mysteriösen Geschichte liegt eine überraschende Entdeckung zu Grunde, welche die Hausherrin Ende voriger Woche machte. Sie vermisste nämlich verschiedene Küchengeräte und fand dieselben dann zu ihrem grossen Erstaunen auf dem Dache des Hauses wieder. Weitere Merkwürdigkeiten folgten der ersten Entdeckung. Das Gespenst dürfte sich als ein geriebener Spassvogel von Fleisch und Blut entpuppen.

Bundeshauptstadt.

Der Eigentümer des an der Praça da Republica gelegenen Hotels «Cruzeiro do Sul» teilte der Polizei mit, dass seit Sonnabend der 45 Jahre alte Hotelgast Juan Merapozith, ein Baumeister, der am 16. August von S. Paulo eintraf, verschwunden sei. Derselbe habe sich seit seiner Ankunft mit Selbstmordgedanken getragen.

Die Firmen Theodor Wille & Co., Arbuckle, Ornstein, Carlo Pareto und Eugenio Urban werden von heute an ihre Kaffeekäufe im Centro de Commercio do Café abschliessen.

Die Postreform wird, wie es heisst, mit dem 1. Januar 1908 in Kraft treten.

Henry Turot wird, wie verlautet, bei Leme eine keramische Fabrik einrichten und deshalb für lange Zeit hier Aufenthalt nehmen.

Nach dem «Jornal do Commercio» erlag im Fort Villegaignon ein Marinesoldat körperlichen Züchtigungen.

Unter der Besatzung des englischen Dampfers «Nile» kam es gestern Nacht an Bord zu einem ernstesten Konflikt.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Der Kammerpräsident von Petropolis, Herr Dr. Sá Earp, wird im Laufe dieses Monats in der Bundeshauptstadt einen Vortrag über die Entwicklung der Landwirtschaft und Industrie in Petropolis abhalten, wofür genaue Angaben vorliegen.

— Die Patres vom Couvento Franciscano richten in Petropolis eine bedeutende Druckerei ein, und haben, wie wir vernahmen, schon bedeutendes Material zu ihrer Verfügung, was die Arbeiten beweisen, welche von der Druckerei gefertigt wurden.

— Herr Coronel Augusto Miranda Jordão kam um die Bewilligung ein, eine Automobilverbindung zwischen Rio de Janeiro und Juiz de Fora herzustellen, welche durch Petropolis geleitet werden soll.

— Nach dem fluminenser «Seculo» hat die Regierung des Staates Rio die vollen Auszahlungen an die Depositäre der Caixa Economica eingestellt, sich aber zu kleinen monatlichen Teilzahlungen bereit erklärt. Das kommt, wenn den Tatsachen entsprechend, einer Bankrotterklärung gleich und ist ein Verbrechen. Jeder Privatmann würde, wenn er fremde, ihm anvertraute Gelder widerrechtlich zu seinem Nutzen verwendet hätte, eingesteckt werden. Früher einmal liess der Staat Rio seine Sträflinge frei, weil er ihren Unterhalt nicht bestreiten konnte, heute bereichert er sich an den Spargroschen seiner Bürger — fürwahr, ein wenig anmutendes Bild!

— In Nietheroy traten die Fleischer in den Ausstand, was gestern einen Mangel an frischem Fleisch in den Schlächterläden zu Folge hatte.

— In Petropolis fand am Sonnabend und Sonntag unter aussergewöhnlich grosser Beteiligung das 44. Stiftungsfest des Sängerbundes «Eintracht», des ältesten Vereins der Stadt, statt. Den mit Palmen und Blumen reich geschmückten Saal füllten die Mitglieder mit ihren Familien und zahlreiche Gäste bis auf den letzten Platz. Nach einem von Herrn Alberto Eckhardt dirigierten Einleitungsschor ergriff der Präsident des Vereins das Wort.

Er begrüßte die Gäste, gedachte in warmen Dankesworten des Gründers der «Eintracht», des nunmehr verstorbenen Prof. Frederico Stroele, gab einen historischen Rückblick über die Entwicklung des Vereins und schloss mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Bundespräsidenten, Brasilien und Petropolis. Das weitere Programm brachte in bunter Auswahl Lieder und Vorträge, mit denen die Herren Carlos Bretz, Max Meyer, Carlos Kreischer, Carlos Sixel, Alberto Eckhardt, José Riegere, Miguel Sixel, sowie der kleine Oswaldo Eckhardt viel Ehre einlegten. Lachsalmen löste die komische Scene «Die Damenkapelle» aus, in der die Herren Max Meyer (Dirigent), Carlos Bretz Filho (Frl. Hulda), Carlos Kreischer (Frl. Cenzi), Oscar Grünewald (Frl. Eulalia Spachtel), Augusto Stumm (Frl. Kaeti), José Rieger (Frl. Betty) Adolpho Schneider (Frl. Pepi), Arnold Eckhardt (Frl. Bertba), Miguel Sixel (Frl. Rita aus Bahia) und Alberto Eckhardt (Die dicke Marie) mitwirkten. Ein animierter Ball, der sich bis in die Morgenstunden ausdehnte, schloss den ersten Festtag. Am Sonntag fand unter anderem ein Kegeltturnier, bei dem sich Herr Adolpho Weber die erste, dritte und vierte Prämie, Herr Andre Stumm den zweiten Preis errang, und eine Ausloosung von wertvollen Gegenständen statt. Ein flottes Tänzchen bildete den Abschluss der Feier, zu der u. a. der «Deutsche Verein» und der «Turnverein Petropolis» Repräsentanten entsandt hatten.

Santa Catharina. Seit dem 1. September legen die Dampfer des Lloyd Brasileiro in São Francisco an der Trapiche der Firma Carl Hoepcke & Comp. an.

Telegramme.

Deutschland. Die Herbstmanöverflotte wird eine Gesamtbesatzung von 20.000 Mann zählen und über 324 Kanonen verfügen. — Die Stadtväter der Berliner Millionenvorstadt Schöneberg verdoppelten die Steuern für die unbebauten Grundstücke, um deren schnellere Bebauung zu erzielen. — Der um 12 Uhr 49 Minuten früh in Berlin fällige Expresszug aus dem Osten entgleiste bei dem Vororte Straussberg. Neun Passagiere wurden verletzt.

• **Oesterreich-Ungarn.** Die fortwährenden Angriffe, denen die Italiener in Triest seitens der Kroaten ausgesetzt sind, veranlassten den dortigen italienischen Konsul, seiner Regierung über die ernstesten Schädigungen, unter denen die italienische Bevölkerung zu leiden hat, ausführlichen Bericht zu erstatten.

Norwegen. In Bergen starb im Alter von 64 Jahren der berühmte Pianist und Komponist Eduard Grieg.

Belgien. Das Streikbild in Antwerpen ist unverändert. Während des Tages kam es zu mehreren Konflikten zwischen den Ausständigen und den

mit der Aufrechterhaltung der Ordnung betrauten Soldaten. Die Stadt zeigt ein kriegerisches Gepräge. Die Strassen werden unaufhörlich von Kavallerie und Infanterie abpatrouilliert, die, mit geladener Waffe, die Ansammlungen der Streiker zerstreuen. Der englische Konsul, Hertslett, telegraphierte der Gesandtschaft seines Landes, seine Landsleute bäten um Sicherheitsgarantien für ihr Eigentum und ihr Leben. In der Folge konferierte Hertslett lange Zeit mit dem Bürgermeister.

Italien. Dem «Popolo Romano» wurde aus Borgomanero telegraphiert, dass die Polizei bei der Villa Leonardi in Gattica einen Anarchisten festnahm, der sich höchst verdächtig benahm. Während der Manöver wohnte König Victor Emanuel in genannter Villa und die Polizei besorgte, er könnte das Opfer eines Attentates werden. Der Anarchist kam von Zürich. Die Polizeibehörde ist in bezug auf die näheren Umstände des Falles äusserst zurückhaltend. — In Mailand beging der bekannte und geachtete Geschäftsmann Carlos Cova, der in letzter Zeit grosse Börsenverluste erlitten hatte, Selbstmord, indem er sich eine Revolverkugel in den Kopf jagte. — Der bekannte Schriftsteller D'Annunzio gewann in der Lotterie 50.000 Ls.

Grossbritannien. Das Observatorium der Insel Wigh registrierte vorgestern ein heftiges Erdbeben in einer Entfernung von 7000 Meilen. Die Schwankungen der Apparate dauerten länger als eine Stunde.

Russland. Die Cholera breitet sich weiter aus. In Nischni-Nowgorod wurden dreizehn Neuerkrankungen an der furchtbaren Seuche konstatiert.

Marokko. Aus Fez kommt die Nachricht von der Ermordung des Ministers des Ausseren, Mohamed-el-Torres, durch die Brüder Yazzis.

Vereinigte Staaten. In Houston, Texas, brannte eine grosse Mühle nieder. Das Feuer teilte sich vierzehn benachbarten Häusern mit, die ebenfalls ein Raub der Flammen wurden. Bei den Löscharbeiten verunglückten zwei Feuerwehrleute. Der Brandschaden beträgt eine halbe Million Dollars. — Auf der Strecke New York-Albany kollidierten zwei Züge, deren einer dabei völlig in Trümmer ging. Bei der Katastrophe büssten, soweit bekannt, drei Personen das Leben ein; zwölf wurden schwer verletzt.

Eine englische Stimme über Oesterreich-Ungarn.

Im Ausland sind über die Doppelmonarchie sehr pessimistische Ansichten verbreitet, die von Schwarzsehern innerhalb der schwarzgelben und rotweiss-grünen Grenzpfähle vielfach geteilt werden. Diesen Pessimisten sei das Werk «The Future of Austria-Hungary» zur Lektüre empfohlen, dessen

offenbar gut informierter Autor sich hinter dem Pseudonym Scotus Viator versteckt. Das knapp 70 Seiten umfassende Buch behandelt ausführlich und erschöpfend das ganze Problem der österreich-ungarischen Zukunft.

Der Verfasser glaubt nicht, dass das Schicksal der Doppelmonarchie mit dem Leben eines Menschen verknüpft sei, nur böswillige, sensationslustige oder interessierte Menschen hätten diese Ente in die Welt gesetzt. Alle Gefahren, die der Monarchie drohen, werden einer Betrachtung unterzogen. Der Pangermanismus wird kurz abgetan. Er liegt nicht im Interesse des Deutschen Reiches. Deutschland hat das grösste Interesse daran, Oesterreich-Ungarn ungeschwächt zu erhalten. Die Worte Bismarcks: «Wir haben für Deutschösterreich keine Verwendung, weder die Erwerbung des Ganzen, noch eines Teiles würde den preussischen Staat stärken», haben noch heute ihre volle Geltung. Grösser ist die Gefahr, die von Russland droht. «Russland muss sich bis zur Adria ausdehnen oder wieder hinter den Dnjepr zurückziehen» und «die orientalische Frage kann nur in Wien gelöst werden», diese beiden Aussprüche werden noch heute im vollen Umfang aufrecht erhalten. Die extremen Tschechen und die den Polen und Magyaren ausgelieferten Ruthenen sind Werkzeuge, deren sich Russland jederzeit bedienen kann. Die Magyarisationspolitik ist Wasser auf Russlands Mühle, und wenn Russland sich mit den Polen versöhnt, so ist Galizien nicht mehr haltbar und Oesterreich-Ungarn schwer bedroht, denn die Südslawen stehen auf Russlands Seite. Ein Föderalismus auf Basis der Oktoberkonstitution von 1860 und ein englisch-deutsches-österreichisch-ungarisches Bündnis könnte ausreichenden Schutz gewähren. Die Gefahren, die von Rumänien und Serbien drohen, können erst bedenklich werden, wenn Ungarn sein Ziel, die volle Selbständigkeit, erreicht. Italien hat keine Aussicht, je Triest, Istrien und die dalmatinische Küste zu gewinnen. Diese sind slawisch, und um Triest den Oesterreichern zu entreissen, müsste ein Kampf auf Leben und Tod durchgeführt werden. Günstiger sind Italiens Aussichten zur Gewinnung des Trentino, das geographisch und kulturell zu Italien gehört.

Die grösste Gefahr, die Oesterreich-Ungarn bedroht, ist jedoch das Bestreben der Ungarn nach voller Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Aber der Verfasser glaubt nicht an die Wahrscheinlichkeit, ja nicht einmal an die Möglichkeit einer vollständigen Trennung der Doppelmonarchie. Die Begründung dieser Ansicht ist eine schwere Verurteilung der magyarischen Politik, die von dem Glauben beseelt ist, dass Ungarn allein existieren könne. Ungarn,

das sich loslöst, muss sich eine Armee schaffen, um Oesterreich die Stirn zu bieten, und gleichzeitig würde die Bedrohlichkeit Rumäniens und Serbiens, vielleicht mit Hilfe Bulgariens, wachsen, gegen welche Staaten die Kräfte Ungarns nicht ausreichen würden. Die Politik Ungarns gegen die Nationalitäten ist verfehlt, «die innere Harmonie ist unmöglich, solange eine Hälfte der Bevölkerung die Aufsaugung der anderen Hälfte zu ihrer Lebensaufgabe macht, solange als ein Volk die ganze administrative und politische Macht in Händen hält». Die Wahlreformfrage hat Ungarn gegen Oesterreich in Nachteil gebracht, Oesterreich ist gestärkt, Ungarn hat aber kein Parlament, das der Ausdruck des Willens der ganzen Bevölkerung ist. Die Sozialdemokratie, die Auswanderung bedrohen Ungarns Wohlstand. Die ungarischen Bestrebungen, eine Industrie zu schaffen, sind sehr gefährlich und erfüllen Ungarns Freunde mit Sorge für die Zukunft. Die Selbstständigkeit wird dem Lande ungeheure Kosten auferlegen, und auch dann bleibt Oesterreich der stärkere Teil. Die Trennung zwischen Oesterreich und Ungarn ist ein nicht weniger gefährliches und schweres Problem als die Zertrümmerungen durch äussere Feinde. Was auf den ersten Blick als das geringere Uebel scheint, ist nur eine schiefe Ebene, die zum Abgrund führt.

Ungarn und seine Unabhängigkeitsbestrebungen sind eines der Haupthindernisse der Abrüstung. Die Doppelmonarchie ist ihrer Natur nach friedlich, aber solange Ungarn nach voller Unabhängigkeit strebt, wäre es Wahrsinn von Oesterreich, dem Abrüstungsgedanken Konzessionen zu machen.

São Paulo.

6. September 1907.

Die in Börsenkreisen viel gelesenen und einflussreichen Londoner «Financial News» klagen in einem ausführlichen Artikel Brasilien der Lässigkeit in der Erfüllung seiner Verpflichtungen dem ausländischen Kapital gegenüber scharf an. Den Anlass dazu bietet das Verhalten der riograndenser Staatsregierung der Porto Alegre—Neu-Hamburg-Bahngesellschaft gegenüber, über das wir kürzlich bereits berichteten, und das als Vertrauensbruch und Rechtsbeugung charakterisiert wird. Das Blatt kommt dann auf ähnliche Vorgänge früherer Zeit zu sprechen und mahnt eindringlich die Bundesregierung, zugunsten der geschädigten Gesellschaft in die Schranken zu treten. Wir sind nicht dazu berufen, die englischen Kohlen aus dem Feuer zu holen. Die Bemerkung des Londoner Finanzblattes aber, dass solche Vorkommnisse, wenn nicht Remedur geschaffen würde, den brasilianischen Kredit auf dem ausländischen Geldmarkte aufs schwerste schädigen müssten und brasilianische An-

leihen, wie zu Kaffeewertungszwecken etc., sehr erschwerten, wie die Erfahrung lehre, wenn nicht unmöglich machten, ist von zu schwerwiegender allgemeiner Bedeutung für unser Land, als dass wir uns ihrer Wiedergabe entziehen dürften.

Dr. Carlos Botelho trat heute seinen Urlaub an und reist mit dem Nocturno nach Rio, von wo er am 11. ds. Mts. in Begleitung Paul Doumer's nach hier zurückkehrt. Am 17. September begibt sich der Ackerbausekretär nach seiner Fazenda.

Den Pächtern der Sorocabana be-absichtigt, wie «O Tempo» in Faxina mitteilt, der reiche Fazendeiro und Kapitalist Dr. Fortunato Martins de Camargo tausend Alqueiren an der Mündung des Guary in den Paranapanema gelegenen Landes unter der Bedingung, dass darauf Kolonien und eine Bahnstation errichtet werden, zu schenken. Die angebotenen Ländereien sollen von bester Qualität sein und die Verlängerung, beziehungsweise Abzweigung der Sorocabana würde für die ganze Gegend von höchstem Vorteil sein.

Santos. An Bord des italienischen Dampfers «Minas» kam es gestern, weil mehrere Matrosen der Alfandega einen Passagier misshandelten, zu einem Konflikt. Die Polizei schritt ein, beruhigte die erregten Gemüter und nahm einige Verhaftungen vor.

Villa Americana. Infolge der unter den Rindern und Schweinen mit Heftigkeit grassierenden Maul- und Klauenseuche war hier tagelang kein frisches Fleisch erhältlich.

Serra Negra. Die Munizipalkammer bewilligte der Empreza Telephonica Bragantina einen Zuschuss von einem Conto zur Einrichtung eines Telephoncentrums in Serra Negra.

Piracicaba. In einem etwa eine Legua von der Stadt entfernt liegenden Raucha wurde die von Aasgeiern schrecklich zugerichtete Leiche eines Mannes aufgefunden, in dem die Polizei einen gewissen Antonio Carioca, der leidend war und daselbst wohnte, zu erkennen glaubt. Ob es sich um einen natürlichen Tod oder ein Verbrechen handelt, konnte noch nicht festgestellt werden.

Rio Claro. Der seit etwas über einem Monat wegen Neurasthenie im Sanatorium Zenker in Behandlung befindliche Herr Augusto Acerbi verübte in einem unbewachten Augenblicke Selbstmord, indem er sich in einen 25 Meter tiefen Brunnen stürzte. Der Unglückliche, der erst 26 Jahre zählte und sich vor 7 Monaten in Piracicaba mit einer Tochter des Herrn Bento Graner vermählte, hatte sich hier in seiner Stellung als Gerent des Hotels Pedro Stein zahlreiche Sympathien erworben.

Bundeshauptstadt.

Baron Rio Branco wird, wie ver-lautet, darauf dringen, dass Dr. Ruy Barbosa definitiv in die diplomatische Karriere

eintritt, und zwar sei er für einen wichtigen Gesandtschaftsposten in Europa auszuweisen.

Der Direktor der Centralbahn, Dr. Aarão Reis, beabsichtigt, dem ersten Direktor dieser Bahn, Dr. Christiano Ottani, ein Standbild errichten zu lassen.

Wahrscheinlich werden Eugenio Roca, Julio Carlo und Jeronymo Pigatto, die Urheber des barbarischen Verbrechens in der Rua da Carioca, in diesem Monat noch nicht abgeurteilt werden, da ihr Prozess noch nicht genügend vorbereitet ist.

Telegramme.

Deutschland. Auf einer Ausfahrt rannte heute das Automobil des Prinzen Eitel Friedrich gegen eine Wegböschung und ging in Trümmer. Der Prinz sowie seine Begleitung, Prinz Georg von Sachsen, Graf Münster und Baron Oettinger, erlitten bei dem Unfall keinen Schaden und kehrten in einem geliehenen Automobil wohlbehalten von der Unglücksfahrt zurück.

Italien. Die römischen Zeitungen berichten, dass bei den Manövern in Novara, als das 81. Infanterieregiment in der Nähe von Viterbo eine Feuerattacke ausführte, der Oberst des Regiments von einer Kugel getroffen und getötet wurde. Der Vorfall erregte im Manövergelände das grösste Aufsehen, da bei den Uebungen natürlich nur die ungefährlichen Platzpatronen Verwendung finden. Der Kriegsminister ordnete eine strenge Untersuchung an. — In Venedig verwundete der Russe Naominoff seinen Landsmann Kamarowsky aus unbekannter Ursache schwer durch fünf Revolverschüsse. Der Thäter wurde verhaftet, als er sich zur Flucht anschickte.

Spanien. König Alfons begnadigte heute den Polzisten Pardinas, der kürzlich wegen eines Mordversuchs auf einen Vorgesetzten verurteilt worden war, in Berücksichtigung des Bittgesuches seiner Mutter.

Belgien. In den Antwerpener Docks wütete ein furchtbarer Brand. Der Antwerpener und Brüsseler Feuerwehr, die noch durch ein Pionierbataillon verstärkt war, gelang es erst nach langer und anstrengender Arbeit des Brandes Herr zu werden. Der angerichtete Schaden dürfte fünf Millionen Franken erreichen. — Die Antwerpener Polizei verhaftete heute fünf Streiker und nahm in den Wohnungen französischer und deutscher Anarchisten Haussuchungen vor.

Marokko. In Dar-el-Beida fand mit grossen militärischen Ehren die Beerdigung des im Kampfe mit den Mauren gefallenen Obersten Prevost der Fremdenlegion statt. Der Kreuzer «Gloire» ging mit drei Kompagnien der Fremdenlegion von Dar-el-Beida nach einem unbekannten Ziele ab. — Angesichts der fortwährenden Gefahr, der die Ausländer in Mazagan ausgesetzt sind, beabsichtigt

Frankreich, diese Stadt militärisch zu besetzen. Der dort stationierte Panzer «Conde» wird zu Reparaturzwecken nach Toulon gehen und durch den Kreuzer «Jules Ferry» ersetzt werden.

Vereinigte Staaten. Der New-Yorker «Sun» ist in einiger Aufregung über die Zeitungsnotiz, Präsident Roosevelt sei mit dem deutschen Kaiser dahin übereingekommen, dass Deutschland während der Abwesenheit der nordamerikanischen Flotte die Integrität der Küsten des atlantischen Ozeans garantiere. — Im New-Yorker Hafen trafen gestern nicht weniger als 3.143 Passagiere erster und zweiter Klasse ein. — Die Vorbereitungen zur Abfahrt des atlantischen Geschwaders nach dem Stillen Ozean werden beschleunigt. Vor der Abreise sollen Scharfschiessübungen auf weite Entfernungen stattfinden.

Russische Momentbilder.

Unter dem Titel «Red Russia» veröffentlicht der englische Schriftsteller John Forster Fraser soeben in London ein Buch, in dem er Beobachtungen, Eindrücke von dem Leben in Russland in den Tagen der Unruhe schildert. Er vermeidet lange Erörterungen und sucht vielmehr in knappen, scharf umrissenen Momentbildern die Zustände im Lande zu kennzeichnen. Wie eine Illustration zu den Meldungen über die Folter in russischen Gefängnissen, die kürzlich bekannt wurden, liest sich z. B. folgende Szene: «Ein Trupp Kosaken greift eine unbewaffnete Volksmenge an. Ihr rohen Burschen!» schreit ein junges Weib, «Ihr seid tapfer, wenn Ihr gegen wehrlose Frauen zu kämpfen habt. Wo war Euer Mut, als Ihr die Japaner vor Euch hattet!» Sie wird umringt, geschlagen und verhaftet. In Begleitung von Offizieren wird sie zur Kaserne gebracht. Auf dem Kasernenhof erscheint der General Prinz X. «Was hat diese Frau getan?» fragt er. «Sie hat die Armee beleidigt», lautet die Antwort. «Dann lasst sie jetzt hier auspeitschen und zwar nackt unter freiem Himmel!» Sofort werden der Frau die Kleider vom Leibe gerissen. Nicht ein Fetzen wird an ihr gelassen. Sie steht nackt, wie Gott sie geschaffen, vor den höhrenden Offizieren und Soldaten, in der bitteren Kälte. Vor ihnen allen wird die Auspeitschung vollzogen... Eine andere Szene spielt des Abends in einem Petersburger Café. «Ein Offizier und ein Student sind in Streit miteinander geraten, und der Soldat hat auf den Zivilisten geschossen. «Seht, was dieser Patron getan», ruft der Student. Er hebt seinen Arm und zeigt die Hand, von der das Blut tropft. Krach! Ein zweiter Schuss ist gefallen. Der Student ächzt und sinkt zusammen. Krach! Krach! Der Soldat gibt alle Schüsse aus seiner Waffe auf den Körper des toten Mannes ab. Einige Frauen schreien. Aber die Musikkapelle ist eifrig am Werk, lautes Ge-

lächter ertönt, und die Leute in entfernteren Teilen des Lokals meinen, dass nur Pfropfen geknallt hätten. Der Mann ist tot. Die Dame, die in seiner Gesellschaft war, hat sich über ihn geworfen und schluchzt. Die Tartaren, die hier bedienen, bringen einlanges Tischtuch. Sie breiten es aus und entziehen so den Toten den Blicken. Und nun kann es lustig weitergehen. Die Musik spielt einen Walzer, «Champanski!» ist das Feldgeschrei. . .

Es besteht das Gesetz in Russland, dass niemand eine Leiche berührt, ehe die Polizei kommt. Es dauert eine Stunde, bevor sie eintrifft. Ihre Ankunft erweckt nur flüchtiges Interesse. Der Polizeioffizier verhaftet den Mörder. Als die beiden der Für zuschreiten, folgen ihnen die Blicke. Plötzlich springt ein Zivilist auf, ergreift eine volle Champagnerflasche und zertrümmert sie auf dem Schädel des Mörders. Blut und Champagner fließen herab auf die Uniform. «Bravo!» rufen einige Gäste. Dann geht das lustige Treiben weiter.

«Russland», so führt Fraser an anderer Stelle aus, «hat mehr Beamte, als es brauchen kann. Der öffentliche Dienst in Russland ist überfüllt. Wenn ein Telegramm geschickt werden soll, so zählt ein Mann die Worte, ein anderer berechnet die Kosten, ein dritter kassiert das Geld ein und ein vierter stellt die Quittung aus — was alles in einem englischen Telegraphenbureau von einem Mädchen getan würde. Alle diese Leute müssen bezahlt werden.»

Die besten Absichten gehen Hand in Hand mit mittelalterlichen Missbräuchen. Folgende kleine Szene spielte in einem Gefängnis: «Der Oberwärter stürzte herein: «Da sind neunzehn Mann im Hofe, die zu meutern drohen: seit zwei Tagen haben sie nichts zu essen gehabt.» Die Leute warteten alle auf ihren Prozess und waren infolge des Hungers zu verzweifelten Schritten bereit, «Die Männer, die in Haft genommen sind, sagte der Direktor, können von Freunden Nahrung bekommen, aber die andern» —! «Nun, was wird mit den andern?» fragte ich. Er zuckte mit den Achseln. «Sie sterben eben», sagte er. Später hörte ich jedoch, dass dieser Mann, dessen Leben von den Revolutionären bedroht war und der daher ständig sorgfältig bewacht wurde, täglich zwei oder drei Rubel aus seiner Tasche zahlte, um einige von den Gefangenen mit Nahrung zu versehen.

Aus aller Welt.

— Die Bevölkerung Wiens nimmt so bedeutend zu, dass man für das Jahr 1950 ihre Einwohnerzahl auf 4 Millionen Seelen berechnet. Die Stadt hat einen Umfang von 95 Kilometer, also bedeutend mehr als die Entfernung von São Paulo bis Santos, die 79 Kilometer beträgt, ausmacht. Um nun den hygienischen Nachteilen, die eine solche enorme

Menschenansammlung bei ihrem ungehinderten Vordringen in die Gefilde der Vororte mit sich bringen müsste, vorzubeugen, wird eine breite, reichlich mit Bäumen bepflanzte Kreisavenue, die gewissermassen die Lunge der Weltstadt darstellen soll, geschaffen und damit ein gewaltiges Terrain der dichten Bebauung entzogen. Die Arbeiten für dieses gewaltige Werk, dessen Kosten auf 50 Millionen Kronen veranschlagt werden wurden bereits in Angriff genommen.

— In Berlin konstituierte sich im vergangenen Monat ein Komitee zwecks Gründung eines Studentinnenheims. Die Zahl der in Berlin studierenden Frauen wächst von Jahr zu Jahr. Da der grössere Teil derselben von auswärts, viele aus dem Auslande stammen, sehen sie sich in ihrer Isolierung allerhand Unzuträglichkeiten ausgesetzt. Dies gab den Anlass zu dem Plane der Schaffung eines Studentinnenheims. Dasselbe soll nahe der Universität in gesunder und angenehmer Lage errichtet werden, zahlreiche für einen bescheidenen Mietzins den weiblichen Studenten zur Verfügung stehende Wohnzimmer, ein Restaurant, das auch nicht im Hause wohnenden Studentinnen offen steht, Lesesalon, Gesellschaftszimmer etc. erhalten. Das Komitee wendet sich zur Beschaffung der erforderlichen Mittel mit einem Appell an die Öffentlichkeit.

São Paulo.

9. September 1907.

Die Präsidenten-Neuwahl wirft ihre Schatten voraus. Nach der «Gazeta» luden die Freunde Campos Salles' Rodrigues Alves, um sich dessen politischen Anhang zu sichern, telegraphisch ein, die Vicepräsidentschafts-Kandidatur anzunehmen. Eine Antwort darauf soll noch nicht erfolgt sein. Für Dr. Campos Salles sollen, nach den letzten Berechnungen politischer Propheten, im Konvent nur 30 Stimmen sicher sein. Das wäre nicht hinreichend, um ihn auf den Schild zu erheben. Inzwischen versucht das fluminenser «Jornal do Brasil» für ihn Stimmung zu machen, indem es ihn auf das Wärmste als Nachfolger Dr. Tibiriçá's empfiehlt.

Unter der Ueberschrift «Die Ueber-raschungen des Kaffees» beschäftigt sich der «Secolo» mit dem Stande der Kaffeepflanzungen im Westen unseres Staates und giebt eine neue Bestätigung der Tatsache, dass man in jener Region über den geringen Ausfall der neuen Ernte klagt. Der Artikel hebt hervor, dass auf einer Fazenda die Ernte um ein Drittel hinter der vorjährigen zurückbleibe. Wir haben kürzlich über noch ungünstigere Aussichten zu berichten gehabt.

Vom Dampfer «Byron», der nach Nordamerika fuhr, wird berichtet, dass sich fünf junge Brasilianer an Bord befanden, die in New York und eventuell auch an anderen Plätzen der Ver. Staaten Kaffeeverkaufshallen einzurichten beab-

sichtigen. Die mitreisenden Nordamerikaner fanden den Plan sehr aussichtsvoll. Auch wir sind der Ansicht, dass mit einer solchen praktischen Kaffeepropaganda unserem Hauptprodukt am besten gedient ist.

Die feierliche Eröffnung des medizinisch-chirurgischen Kongresses fand am Donnerstag Nachmittag 3 1/2 Uhr, wie angekündigt, in dem aus diesem Anlass in reichem und künstlerischen Blumenschmuck prangenden Theater Sant' Anna statt. Herr João Dierberger, der bekannte Eigentümer der Loja Floricultura, hat mit dieser prächtigen Dekoration einen neuen Beweis seines feinen Geschmacks geliefert und sich allseitige Anerkennung erworben. Schon um 3 Uhr war das Theater von Teilnehmern an der Feier dicht besetzt. Kurz darauf erschienen in Begleitung seines Adjutanten vom Dienst der Staatspräsident mit seiner Familie und die Sekretäre des Ackerbaus, des Innern und der Finanzen. Die Herren wurden von dem Exekutiv-Comité empfangen und nach den für sie reservierten Logenplätzen geleitet. Am Vorstandstisch auf der Bühne nahm das Präsidium Platz. Dr. Alfredo de Brito, Direktor der medizinischen Fakultät von Bahia, eröffnete darauf als Vorsitzender mit einer kurzen Ansprache den Kongress und lud den Staatspräsidenten ein, den Ehrenplatz am Vorstandstisch einzunehmen. Es ergriffen darauf die Vertreter der verschiedenen Staaten und medizinischen Gesellschaften das Wort. Um 6 1/2 Uhr schloss Dr. Jorge Tibiriçá mit Worten des Dankes für die ihm erwiesene Ehre die Eröffnungssitzung.

Gestern Abend traf, von Banharão kommend, Dr. Campos Salles hier ein. Auf der Luz-Station bereiteten ihm politische Freunde und Parteigänger eine lebhafte Ovation. In Begleitung der DDr. Azevedo Marques, Pedro de Toledo und des Coronel Estevam Marcolino fuhr dann der frühere Bundespräsident nach seiner in Rua Verona gelegenen Wohnung. Die Studenten planen ihm zu Ehren eine Manifestation.

Entscheidungen der Behörden. *Ackerbausekretariat.* Ressort für Ländereien, Siedlung und Einwanderung. Das Gesuch des Kolonisten Peter Gustavson, Grundstück Nr. 84 der Siedlung Piaguhy, um Zahlungsaufschub wurde bewilligt. — *Zahlungsanweisungen:* 800\$000 an Luiz Misson, Gehalt für August als Subdirektor der Zentral-Zuchtstation. 112\$000 an Jacques Kesselring für Lieferungen an das Sekretariat (Aviso N.2120).

Die hiesige französische Kolonie bereitet sich zu einem festlichen Empfang ihres berühmten Landsmannes Paul Doumer vor. Unter anderem wird dem Gefeierten ein Medaillon überreicht werden, mit dessen Ausführung der Bildhauer Zani vom Lyceu de Artes e Offícios betraut wurde.

Im Posto Zootechnico Central, Moóca, trafen gestern acht von Dr. Raquet, dem früheren Direktor des Instituts, in Europa angekaufte Zuchtthiere ein.

Der Bundeskriegsminister verbietet den Militärkapellen Stücke mit dem Maxixe-Rhythmus zu spielen. Anscheinend — so lässt sich «Diario Popular» aus Rio telegraphieren — ist diese Massnahme darauf zurückzuführen, dass der deutsche Militärattaché das «Vem, cá mulata» der Nationalhymne vorzog. Anscheinend — so fügen wir hinzu — hat sich das «Diario Popular» einen niedlichen Bären aufbinden lassen.

Dr. Oscar Loefgreen, der treffliche bisherige Direktor der Kolonie Nova Odessa, ist zum Einwanderungsinspektor in Santos ernannt worden.

Theater und Konzerte. Bald nach dem Gastspiel Coquelins wird das bedeutende sizilianische *Ensemble Giovanni Grasso* ins Theater Sant' Anna seinen Einzug halten. Diese Truppe sollte bereits im August hier eintreffen, war aber in Buenos Aires so erfolgreich, dass sie ihre dortige Spielzeit verlängerte.

Das *Eden-Theater* wird seine Pforten wahrscheinlich noch vor Schluss dieses Monats wieder öffnen. Eine vortreffliche Varieté-Truppe wird die neue Spielsaison einleiten.

Der grosse Pianist *Vianna da Motta* wird, einer Einladung seiner zahlreichen hiesigen Bewunderer folgend, gelegentlich seiner Rückkehr von Buenos Aires hier ein Konzert geben. Der Künstler dürfte am 17. d. in S. Paulo eintreffen.

Sant' Anna. Mit zwei Vorstellungen verabschiedete sich gestern die Truppe Coquelin von unserem Theaterpublikum. Als Matinée ging die hier bereits bekannte lustige Komödie «Le voyage de Mr. Perrichon» von Labiche über die Bühne, in deren Titelrolle uns der grosse französische Künstler neue Seiten seines eminenten schauspielerischen Könnens offenbarte. Die Zuschauer applaudierten begeistert und zeichneten auch die übrigen Mitwirkenden, die sich ihrer Aufgaben mit Geschick entledigten, durch lebhaften Beifall aus. Der Abend brachte uns das berühmte Molière'sche Lustspiel «Bourgeois Gentilhomme». Coquelin erwies sich darin als ein unübertrefflicher Jourdain. Wir bedauern und mit uns wohl jeder Theaterfreund, dass das Coquelin-Gastspiel von nur so kurzer Dauer war und bereits gestern seinen Abschluss fand. Die Schlussvorstellung, welcher der Staatspräsident mit Familie beiwohnte, gestaltete sich in ihrem Ende zu einer herzlichen und wohlverdienten Ovation des Publikums für den französischen Gast und Künstler.

Moulin Rouge. Dem italienischen Ensemble Marchetti ist ein sich gleich bleibender Erfolg beschieden. Als Matinée-Vorstellung fand die Komödie «Felicité longinale» den lebhaften Beifall der Zuschauer und Abends applaudierte

das zahlreich erschienene Publikum dem unterhaltenden Stück «In Bocca al Lupo» mit seltener Einmütigkeit.

Personalnachrichten. Fräulein Hermine Ernst und Herr Otto Bartz zeigten uns ihre Verlobung an. Unsern Glückwunsch.

Mord. Gestern Abend nach 9 Uhr erschoss der der Polizei als Strolch und Gauner bekannte Benedicto Augusto dos Santos in der Nähe der Ponta Pequena einen unbekannten, etwa 34 Jahre alten Mann, mit dem er vorher in einer in Avenida Tiradentes 49 gelegenen Venda gemeinsam gezecht hatte. Die Beiden hatten das Lokal in bester Harmonie verlassen und auch die Passanten, welche der Schuss herbeilockte, haben von einem Streit oder Wortwechsel nichts gehört. Die Polizei bemüht sich, des Mörders, dem es zu flüchten gelang, habhaft zu werden.

Der Fackelzug, der am Sonnabend Abend stattfand und an dem eine Kavallerie- und Feuerwehrrabteilung sowie das erste Bataillon der Polizeitruppe mit Musik teilnahmen, hatte eine zahllose Menge Schaulustiger nach dem Regierungspalast, von wo aus der Präsident mit Familie und zahlreiche andere Personen von Rang und Ansehen dem prächtigen Schauspiel beiwohnten, in dessen Umgebung und in die Strassen, die der Zug passierte, gelockt. Trotz der grossen Menschenansammlungen sind Ordnungsstörungen von Bedeutung erfreulicherweise nicht zu verzeichnen gewesen.

D. M. G. V. «Lyra». Der Unterhaltungsabend, den dieser sympathische Verein am Sonnabend Abend veranstaltete, hatte sich, wie vorausszusehen war, eines sehr guten Besuches zu erfreuen und nahm einen äusserst animierten Verlauf. Der konzertliche Teil brachte ein sorgfältig gewähltes Programm und schloss mit der humoristischen Szene «Ein Stündchen im Gesangsvereine» prächtig ab. Es war das gewissermassen eine Ueberleitung auf den lustigen Klitscher'schen Schwank «Apothekerschnaps», der unbändige Heiterkeit hervorrief und wahre Lachsalven auslöste. Den Abschluss bildete ein flotter Ball, der die tanzlustige Jugend und was sich ihr zuzählt, bis in den Morgen zusammenhielt.

Munizipien.

Santos. Am Freitag verübte Herr Francisco Pereira Leitão, Angestellter der S. Paulo Railway, Selbstmord, indem er eine grosse Quantität Karbolsäure trank. Der Unglückliche litt anscheinend an Verfolgungswahn.

— Zu einem bedauerlichen Konflikt kam es bei den gestrigen Regatten zwischen Mitgliedern des Ruderklubs Esperia, Santista und Tietê, wobei zwei Direktoren des letzteren ein unfreiwilliges Bad nahmen. Unregelmässigkeiten beim Start, wobei, wie verlautet, die Ruder in Aktion traten, waren die Ursache des

Streites, bei dem verschiedene junge Leute Verletzungen davontrugen.

Campinas. Am Freitag Abend fand in den festlich geschmückten Räumen der Concordia das Stiftungsfest des am 26. August 1896 gegründeten «Club Athletico Campinas» statt, wozu sich eine grosse Anzahl Mitglieder nebst ihren werten Familien, Gäste und Repräsentanten anderer Vereine eingefunden hatten. Es waren u. a. vertreten der Gesangsverein «Eintracht», «Club Athletico Recreativo», «Liga Operaria», «Grupo 25 de Outubro». Bei Tanz und fröhlicher Gemütlichkeit vergingen die Stunden schnell, sodass sämtliche Teilnehmer befriedigt über dieses Fest erst in früher Stunde den häuslichen Penaten zustrebten. Wir wünschen dem rührigen Vereine, dessen Mitgliederzahl stetig wächst, ein ferneres Blühen und Gedeihen und danken für die unserem Vertreter erwiesenen Aufmerksamkeiten.

Bundeshauptstadt.

Das Geschwader des Admirals Huet Bacellar wird, wie verlautet, in Maranhão nicht anlaufen, weil es der dortigen Regierung an den Mitteln zur Bestreitung der mit einem solchen Besuch verbundenen Festlichkeiten fehlt.

Die im Süden des Staates Minas grassierende Maul- und Klauenseuche, welche bereits für einige Städte Fleisch- und Milchmangel zur Folge hatte, lässt befürchten, dass es auch hier bald an Fleisch, Butter und Käse fehlen wird — bei der Höhe der übrigen Lebensmittelpreise eine wenig erfreuliche Aussicht.

Auf der Workman Clark-Werft in Belfast lief der fünfte der vom Lloyd Brasileiro in Bau-Auftrag gegebenen Dampfer vom Stapel. Er führt den Namen «Mantiqueira», misst 276 Fuss in der Länge, 44 Fuss und 9 Zoll in der Breite und hat einen Gehalt von rund 2000 Tonnen.

Heute findet unter dem Vorsitz von Pinto de Andrade eine Protestversammlung gegen den Kontrakt der Light and Power statt.

Der Dampfer «Pará» des Lloyd Brasileiro tritt am 20. September eine Exkursionsfahrt nach dem La Plata an, woselbst ein Aufenthalt von zehn Tagen vorgesehen ist. Der Passagierpreis beträgt 380\$. Am 21. September läuft der Dampfer Santos an.

Grosse Grundstücksankäufe in Meyer erregen die öffentliche Aufmerksamkeit. Man nimmt an, dass die Light and Power daselbst neue Werkstätten errichten wird.

Capitão Luz unternahm gestern vom Park Rio Branco in Nictheroy aus mit seinem Ballon «Brazil» eine Auffahrt. Der Ballon, der bis zu einer Höhe von ca. 600 Metern aufstieg, fiel zwischen der Insel Vianna und der Ponta do Caju ins Meer. Mehrere Boote, die in der Nähe waren, eilten zu Hilfe und retteten den triefenden Aeronauten. Capitão Luz

wird am nächsten Sonntag einen neuen Aufstieg unternehmen.

Das Automobil Nr. 237 kollidierte in Rua Gustavo Sampaio mit einem Bond. Beide Fahrzeuge wurden stark beschädigt. Der Chauffeur Antonio Lobo und ein Bondpassagier, Dr. Mendonça Pinto, erlitten leichte Verletzungen.

Ein Vorortzug überfuhr und tötete gestern bei der Station Rocha die den ersten Gesellschaftskreisen angehörende Frau Maria Luiza de Faria. Der Körper der Unglücklichen wurde furchtbar verstümmelt.

Das Schwesternpaar Amalia und Hedy Iracema (Brügelmann) giebt am 14. September Abends 8 1/2 Uhr im Saale der Gesellschaft «Germania» ein Konzert. Die beliebten beiden Sängerinnen stellten dafür ein abwechslungsreiches und allen Ansprüchen gerecht werdendes Programm auf, sodass ein guter Besuch zu erwarten steht. Verbindlichen Dank für die liebenswürdige Einladung.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Die Fazendeiros des Staates beschlossen in einer kürzlich abgehaltenen Versammlung, in der Zahl von zweihundert beim Bundespräsidenten persönlich vorstellig zu werden und ihn um schleunige Massnahmen zur Beschwörung der Kaffeekrise zu ersuchen.

Minas Geraes. Die Mais-, Reis-, Bataten- und Bohnenproduktion des Staates hat in den ersten sechs Monaten des laufenden Jahres im Vergleich zur gleichen Periode des Vorjahres erheblich zugenommen. An Bataten wurden . . . 2.076.867, an Bohnen 33.008 und an Mais 463.425 Kilo mehr als in 1906 geerntet.

Paraná. Der deutsche Dampfer «Parthia», welcher kürzlich in Paranagua einlief, brachte 4 grosse Lokomotiven mit für die Nordbahn. Die Maschinen sind nordamerikanischen Ursprungs.

— Dafür dass die Kaffeekultur in Paraná Fortschritte macht, dürfte als Beweis gelten, dass aus Itararé Herr Pereira da Silva 2000 Arrobas nach Curityba zum Verkauf gebracht hat. Ueberhaupt hat sich der Kaffeebau an der Küste und im Innern des Staates, besonders an der Grenze von S. Paulo und dem Tibagyale, bedeutend gehoben, so dass bald an einen Export gedacht werden kann, da der heimische Bedarf durch Eigenbau längst gedeckt erscheint.

Sta. Catharina. Unter dem Namen «Landwirtschaftliche Genossenschaft in Blumenau» (Syndicato Agricola Blumenauense) bildet sich eine Vereinigung zur Wahrnehmung der Interessen der in der Landwirtschaft und in ländlichen Industriezweigen beschäftigten Bewohner des Munizipiums Blumenau.

— Laut einer telegraphischen Mitteilung vom Pouso Redondo sind die Buger wieder auf dem Kriegspfade. Sie haben sich an dem Viehstand der dortigen Bewohner vergriffen und be-

drohen die Ansiedler und die Reisenden. Man fand frisch gemachte Pikaden und zahlreiche Spuren am Rande der Strasse. Nun wird's aber Zeit, mit der Katechese zu beginnen, sonst müssen am Ende doch wieder die Bugerjäger in Aktion treten.

— Der Verkehrsminister Dr. Miguel Calmon hat der agronomischen Versuchstation unseres Staates eine Unterstützung von 20 Contos de Reis bewilligt.

— Der Export über Itajaby bezifferte sich im vergangenen Monat Juni auf Rs. 383.956\$945 nach den Inlandshäfen und auf Rs. 36.000\$000 nach dem Auslande.

Rio Grande do Sul. Die Redakteure der Porto Alegrenser oppositionellen Blätter, die sich durch die heftige Sprache des «Debate» an ihrem Leben bedroht fühlen, haben an den Bundespräsidenten folgendes Telegramm gerichtet: «O Debate», das jüngst geschaffene Regierungsorgan sagt gestern in einem Artikel, dass «er eine künstliche Selektion billigen würde, die die Gesellschaft, als Mittel zu ihrer Gesundung von ihnen befreite», wobei auf die Journalisten der oppositionellen Presse Bezug genommen ist. «A Federação», das offizielle Blatt, sekundiert dem «Debate.» Angesichts einer so klaren Bedrohung mit Mord wünschen wir nicht Massnahmen, aber wir verständigen hiervon den ersten Beamten der Nation. Ehrfurchtsvolle Grüsse.

— Durch Dekret vom 12. August hat der Staatspräsident das vom Polizeichef Dr. Pedro Mibielli ausgearbeitete Reglement über die Errichtung eines Identifizierungskabinetts und statistischen Amtes für die Polizeibehörde genehmigt. Aufgabe desselben ist es, allen Personen, die es wünschen, ein Zeugnis über ihre tadellose Aufführung auszustellen, die zwangsweise Identifizierung aller Personen, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes vorzunehmen, die an einem Verbrechen bezw. Gesetzübertretung als Täter, Beförderer oder Komplizen beteiligt sind, ebenso aller herufsmässigen Unruhestifter, Trunkeubolde, Landstreicher und Individuen, die nach ihrer Vergangenheit die besondere Aufmerksamkeit der Polizei verdienen.

— Der Staatssekretär der öffentlichen Arbeiten Dr. José Barbosa Gonçalves hat auf der Werft von Lobnitz & Cia. in Renfrew (Schottland) einen zweischrauhigen Schlepper bestellt, der für die Baggerarbeiten im Hafen von Porto Alegre bestimmt ist. Das Fahrzeug enthält folgende Abmessungen: 115 Fuss Länge, 19 Fuss Breite, 7 1/4 Fuss (2,2 m) Tiefgang, Kohlenbunker für 30 Tonnen und 11 Knoten Geschwindigkeit. Der Schlepper wird ausserdem mit einer Feuerspritze ausgerüstet, die 700 Liter Wasser per Minute liefern soll. Das Fahrzeug wird voraussichtlich im März n. J. hierselbst eintreffen.

— In Porto Alegre will sich mit einem Kapital von 100 Contos de Réis (eingeteilt in 4000 Aktien zu 25\$000) ein «Mutualidade» beuannter Hausbesitzerverein bilden. Arrangeur der neuen anonymen Gesellschaft ist der Oberpostdirektor Major Luiz da Silveira Nunes.

— Ueber Porto Alegre reisten im ersten Halbjahr 1907 33,577 Personen, und zwar kamen in diesem Hafen 17,741 (darunter 426 Einwanderer) an, und 15,836 Personen (206 E.) verliessen ihn. Von den 33,577 Reisenden blieben 1905 in Porto Alegre selbst.

— Aus verschiedenen Pikaden der Munizipien São Sebastião do Cabu und S. Leopoldo kommen Nachrichten, dass sich da selbst starke Heuschreckenschwärme niedergelassen und bereits mit der Ablage von Eiern begonnen haben.

— In Bento Gonçalves ist die Station des Staatstelegraphen niedergebrannt. Die Apparate konnten in Sicherheit gebracht werden.

Telegramme.

Deutschland. Der Zentrumsabgeordnete Dr. Erzberger, der wegen Beleidigung des Koloniegouverneurs v. Bennigsen zu Gefängnis verurteilt worden war, wurde begnadigt. — Im Hamburger Hafenviertel richtete Feuer einen Brandschaden von einer halben Million Mk. an.

Oesterreich-Ungarn. In Marienbad wurde die bekannte Sängerin Melba zu einer Geldstrafe verurteilt, weil sie in Gegenwart des Königs von England ein unmoralisches Lied sang. Die Künstlerin appellierte gegen das Urteil und behauptet, das Stück sei völlig harmlos.

Holland. Dr. Gelfortueel, der Chef der venezuelanischen Delegierten zur Friedenskonferenz, erhielt von seiner Regierung Ordre, sich von dem Kongress zurückzuziehen und seinen Gesandtenposten in Berlin wieder zu übernehmen. Diese Abberufung wird lebhaft kommentiert. Man sieht darin den Vorläufer zu einem Protest Venezuelas gegen den nordamerikanischen Vorschlag der Klassifizierung der Länder bei Zusammensetzung des permanenten Schiedsgerichts. — In der betreffenden Kommission der Friedenskonferenz betonte der nordamerikanische Delegierte Joseph Choate in längerer Rede die Notwendigkeit der Schaffung eines permanenten Schiedsgerichts und machte verschiedene Vorschläge zur Herbeiführung eines Ausgleichs der auseinandergehenden Meinungen. Dr. Ruy Barbosa, der einen Teil der Rede Choates missverstanden hatte, unterbrach diesen und protestierte gegen seine Ausführungen. Der nordamerikanische Delegierte setzte die Bedeutung seiner Worte auseinander und erklärte, eine Kritik des Verhaltens der brasilianischen Delegierten habe nicht in seiner Absicht gelegen.

Frankreich. Die Reservisten des 12. in Perpignan garnisonierenden Infanterieregiments meuterten und miss-

handelten ihren Kommandeur. — Aus Dar-el-Beida wird telegraphisch gemeldet, dass Abgesandte der aufrührerischen Stämme den General Drude um Einstellung der Feindseligkeiten baten. — Das «Echo de Paris» veröffentlichte eine Mitteilung seines Madrider Korrespondenten, wonach dort das Gerücht gehe, die französische Regierung habe dem König Alfons gemeinsame Operationen mit einem 50.000 Mann starken französisch-spanischen Heere in Marokko vorgeschlagen. Diese Truppenmacht solle sich der Hafenplätze bemächtigen und, falls notwendig, gegen Fez marschieren. Der spanische Generalstabschef bekämpfe dieses Projekt, der Kriegsminister hingegen befürworte es und habe, um seine Durchführung zu erleichtern, die Truppenmanöver aufgeschoben. — Der Pariser Banquier Rothschild spendete für die in Casa Blanca um ihr Hab und Gut gekommenen Juden 20.000 Francs.

Grossbritannien. Der englische Schwimmer Jarvis durchschwamm in der Themse London. Er brauchte für die Strecke von 15 Meilen 3 Stunden, 24 Minuten und 6 Sekunden und gewann mit dieser Leistung den ausgesetzten Konkurrenzpreis.

Italien. Der russische Graf Zamorowski, der am 4. d. Mts. in Venedig von seinen Landsmann Naominoff durch fünf Revolverschüsse schwer verwundet wurde, ist seinen Verletzungen erlegen. Die Motive der Tat sind noch in Dunkel gehüllt; anscheinend spielte dabei die Eifersucht eine Rolle. Der verhaftete Mörder ist völlig zusammengebrochen und weint fortwährend. — Im Tale Reposoir, Hoch-Savoyen, fand ein Berggrutsch statt. Das alte Kloster erlitt schweren Schaden. Zwanzig Personen büssten bei der Katastrophe das Leben ein. — Bei einer Zugentgleisung in Santangelo büssten der Lokomotivführer und ein Passagier das Leben ein. Zwanzig Personen wurden verletzt.

Spanien. In den Madrider Gefängnissen kam es zu einer Meuterei der Sträflinge. Die Behörden schritten unverzüglich ein, züchtigten die Anstifter und verbrachten diese nach anderen Strafanstalten. — In Barcelona entdeckte die Polizei eine Falschmünzerwerkstätte. Es wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Portugal. Durch Feuer wurden bei Lissabon ein an der Ajuda-Chaussee gelegenes Gebäude und das Weinlager des Sítio Beato vollständig zerstört.

Russland. Die Terroristen ermordeten den Direktor der Bergwerke in Sosnowice, Russisch-Polen. Bisher gelang es der Polizei nicht, der Täter habhaft zu werden. — Das Kriegsgericht zu Kiew verurteilte von den Soldaten des Sappeurregiments, das am 17. Juni meuterte, zwei zum Tode, fünf zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und achtzehn zu geringeren Strafen.

China. In Fingeshing brach, wie

in Honkong verlautet, ein Aufstand aus. Die Empörer ermordeten den Gouverneur nebst seiner Familie und zerstörten das Gouvernementsgebäude. Die chinesische Regierung soll Truppen zur Wiederherstellung der Ordnung in das Aufstandsgebiet abgeschickt haben.

Vereinigte Staaten. In Carolina tötete ein Blitzschlag sieben Personen und verletzte deren zwanzig. — Die bekannten New Yorker Börsenmakler Wasson & Comp. stellten infolge verfehlter Spekulationen in Eisenbahnpapieren ihre Zahlungen ein. Die Passiven betragen drei Millionen Dollars.

Mexico. In den Gruben von Coahuayutla, Staat Guerrero, fand eine Explosion schlagender Wetter statt. 27 Bergleute wurden bei der Katastrophe getötet, zahlreiche andere verletzt.

Argentinien. In einer langen Konferenz des Präsidenten mit den Ministern des Aeusseren, der Marine und der Finanzen wurde der Bau von drei neuen Panzerschiffen des Dreadnought-Typs von je 18.000 Tonnen Gehalt und einer Geschwindigkeit von 21 Meilen pro Stunde beschlossen. Jedes der Schiffe soll zehn 34 Centimeter-Geschütze und verschiedene Schnellfeuerkanonen erhalten. Als in dieser Konferenz der Finanzminister darauf hinwies, dass für solche Neubauten keine hinreichenden Mittel vorhanden wären, schlug der Minister des Aeusseren vor, die vorhandenen Kreuzer zu verkaufen und den Erlös bei den Neubestellungen mit zu verwenden.

Chile. Bei dem Bau eines Tunnels der Santiago-Bahn fand ein Erdsturz statt, wobei mehrere Arbeiter das Leben einbüssten.

Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

Berlin, 15. August 1907.

Nach Swinemünde folgt Wilhelmshöhe. Die Begegnung zwischen Kaiser Wilhelm und König Eduard hat stattgefunden; ganz Kassel war auf den Beinen, die Geschäfte hatten am Tage teilweise geschlossen. Feststimmung, Festtrubel, wohin man in Kassel sieht. Kassel hatte seinen grossen Tag. Alle Hotels waren überfüllt, Scharen von Menschen aus der Umgebung strömten zum Kaiserschauspiel. Zum Schauspiel? — Ist die Fürstenbegegnung nur ein Schauspiel? — Für die grosse Menge wohl, sie erfreut sich an prächtigen Uniformen, schönen Pferden und freut sich, wenn der Kaiser wohl aussieht. Aber hinter den Kulissen ist es mehr als ein Schauspiel, dort werden zwischen den beiden Fürsten hochpolitische Fragen erörtert, denn beide Fürsten haben ihre Minister mitgebracht. Abgesehen von den politischen Erörterungen, die in Kassel gepflogen worden sind, trägt eine solche Fürstenbegegnung immer zur Befestigung des Friedens, zum besseren Verhältnis zwischen England und Deutschland bei,

was im Interesse beider Völker nur zu begrüßen wäre. Ein gutes Einvernehmen zwischen England und Deutschland bedeutet den Weltfrieden. Während die Zusammenkünfte des Kaisers und des Königs vor 2 Jahren auf Schloss Friedrichskron nur rein private waren und auch der private Charakter unzählige Mal betont wurde, ist die diesmalige Zusammenkunft eine Begegnung der Fürsten und der Staatsmänner der beiden mächtigsten Reiche.

— Noch immer regen sich die Freisinnigen über die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts in Preussen auf und drohen, falls die Regierung nicht das allgemeine Wahlrecht ohne jede Nebenklausel, wie es im Reiche besteht, einführt, mit der Sprengung des »Blocks«. So wünschenswert auch dieses Wahlrecht für Preussen wäre, so ist aber die Haltung der liberalen Führer gänzlich zu verurteilen. Ihr Leitmotiv ist jetzt: biegen oder brechen; sie rechnen damit, dass die Regierung, nachdem das Zentrum ausgeschaltet worden ist, auf den Liberalismus angewiesen ist. Diese Taktik des Liberalismus dürfte bald zu Schanden werden. Die Führer rechnen nicht mit der Dehnbarkeit des Zentrums; sie beachten nicht, dass das Zentrum sehr schnell den Mantel nach dem Winde hängt. Jetzt fängt das Zentrum, da es sieht, dass die Regierung in die Enge getrieben wird, schon wieder an, mit der Regierung zu liebäugeln. Der Zentrumsführer Abgeordnete Dr. Spahn hatte kürzlich in seinem Wahlkreise Rheinbach-Bonn in einer Versammlung der Zentrumsparthei eine bemerkenswerte Rede über die auswärtige und innere politische Lage gehalten und dabei über die Flottenpolitik Ausführungen gemacht, die angesichts des gespannten Verhältnisses zwischen Regierung und Zentrum nicht verfehlen werden, ein gewisses Aufsehen zu erregen.

Dr. Spahn erklärte, dass der Mehraufwand für die Flotte höher einzuschätzen sein wird, wenn wir die Entwicklung der Auslandsflotten berücksichtigen und sie für unsere Flotte verwerten. Die Gefechtsstärke der Schiffe erfordert ein grosses Displacement, weil nur dadurch die Tragfähigkeit der schweren Geschütze und die Ruhe ihrer Bedienung gewährleistet wird. Nun hat Nordamerika Schiffe mit einem Tonnengehalt von 22.000 bis 23.000 Tonnen in Bau gegeben, die mit Ausrüstung und Geschützen gegen 40 Millionen kosten, wir werden diesem Vorgange bei unseren Neubauten folgen müssen. Für die neuen Schiffe muss ein Displacement von über 20.000 Tonnen und eine Armierung mit den schwersten Schiffskanonen gewählt werden. Die Vergrößerung des Displacements erfordert eine Erhöhung der Zahl der Schiffbesatzung, die allerdings nicht erheb-

lich sein wird. Folgen wir den Vorgängen in den anderen Staaten, so müssen wir auch die Lebensdauer der Linienschiffe von 25 auf 20 Jahre herabsetzen, was zu einer Beschleunigung der Ersatzbauten und dadurch zu einer weiteren Erhöhung der Kosten führt. Tritt unsere Flotte in Aktion, so ist ihr Aktionsgebiet nicht die Ostsee, sondern die Nordsee. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit der Erweiterung unserer Seeanlagen in der Nordsee und an der Elbe. Alles in Allem wird keine Ueberschätzung in der Annahme liegen, dass unsere Flotte eine jährliche Mehrausgabe von 40 Millionen erfordert.

Bei einer solchen Liebedienerei des Zentrums muss der Liberalismus doppelt vorsichtig sein, soll sein Verhältnis zur Regierung nicht Schiffbruch erleiden. Ein solcher Bruch dieses jetzt bestehenden Verhältnisses geschieht nur auf Kosten des Liberalismus und zu Gunsten der Sozialdemokratie, denn den Vorteil aus einer Schwächung des Freisinns zieht immer die Sozialdemokratie. Der Freisinn sollte doch immer berücksichtigen, dass die Regierung selbst diesmal geholfen hat, ihn in die Höhe zu bringen. Mit solchen ungestümen Forderungen des in parlamentarischen Dingen unerfahrenen Naumann, der anscheinend für sich die Führerschaft in Anspruch nimmt, schadet man dem Liberalismus mehr, als man ihm nützt und es wäre nur bedauerlich, wenn sich alte Parlamentarier von Naumann ins Schlepptau nehmen liessen.

— Gewiss die Liberalen haben Recht, wenn sie auf ihrer Forderung bestehen; wie die Dinge nun aber einmal stehen, ist es nicht nur ein aussichtsloses, sondern ein für die vertretenen Forderungen direkt schädliches Unterfangen, von ihrer sofortigen Erfüllung den Bestand der Blockpolitik abhängig zu machen. Sollte sie einmal verwirklicht werden, so bedürfte es hierzu langer heftiger Kämpfe, eines politischen Umschwungs im Gefolge grosser politischer Ereignisse. Es wäre deshalb zu wünschen, dass die linksliberalen Parteien sich nicht von der Sozialdemokratie abseits drängen lassen, sondern in einer bedachten, ruhigen Form eine Agitation zu Gunsten des Reichtagwahlrechts für Preussen inszenieren.

— Der grosse Bauarbeiterstreik und der schlesische Bergarbeiterstreik sind beendet; die Arbeiter in beiden Gebieten haben zu Kreuz kriechen und die Schlachten als verloren aufgeben müssen.

— Das Kentern eines Pontons hat in der Nähe von Königsberg in Ostpreussen zu einer verhängnisvollen Katastrophe geführt. Neun Pioniere ertranken bei Arnau im Pregel. Die Pioniere waren feldmarschmässig ausgerüstet und die schwere Rüstung hat viel dazu beigetragen, dass sich die im Wasser um ihr Leben Kämpfenden nicht frei be-

wegen konnten. Es wird vermutet, dass der Kahn nach vorn übergekippt ist, weil sämtliche Pioniere sich an der Spitze des Kahnes befanden, um ein Zelt aufzuschlagen; die Last war zu ungleichmässig verteilt. Lobend wird das Verhalten des Steuermannes des Schleppdampfers «Rapid» erwähnt; er allein rettete 5 Pioniere vom sicheren Tode. Der kleine Schlepper hatte nur drei Mann Besatzung; ausser dem Steuermann waren nur noch der Kapitän und der Heizer an Bord. Die Untersuchung wurde sofort eingeleitet. Es verlautet, dass Niemand direkt Schuld an dem Unglück hat.

— Der Schulstreik ist jetzt, wie die «Schles. Ztg.» meldet, im gesamten Regierungsbezirk Brombergerloschen nachdem in der vergangenen Woche auch die letzten drei Väter ihren Kindern erlaubt haben, im katholischen Religionsunterricht deutsch zu antworten. Der Schulstreik, der im Oktober 1905 unmittelbar nach dem Erlass des Hirtenbriefes des verstorbenen Erzbischofs v. Stableswski ausbrach, erreichte im Bezirk Bromberg seinen Höhepunkt mit etwa 30.000 streikenden Schulkindern. Infolge der schliesslich sehr energischen Haltung der Schulverwaltung ging die Zahl bis Ostern 1907 bereits auf etwa 3000 zurück, und jetzt haben auch die letzten Väter ihren Widerstand aufgegeben. Da auch im Bezirk Posen nur noch in wenigen Orten von einzelnen gestreikt wird, so kann in der ganzen Provinz Posen der von den Polen mit so grossem Lärm in Szene gesetzte Schulstreik als völlig erloschen angesehen werden.

— Zu Ehren des Staatssekretärs Dernburg veranstaltete der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika einen Empfang, an dem 200 Mitglieder der Gesellschaft von Dar-es-Salam teilnahmen.

— Kürzlich trat in Dresden die Landeskongferenz der sächsischen Sozialdemokratie zusammen. Die Delegierten versammelten sich, um u. a. Stellung zu nehmen zur Wahlrechtsreform. Das war einer der wichtigsten Beratungspunkte. Dass es an lebhaften Debatten nicht gefehlt hat, dafür sprach die ganze politische Situation, der die Tagesordnung angepasst war. Die Delegierten tagten diesmal im eigenen Heim der Dresdner Arbeiterschaft, im Volkshause.

— In Gotha muss die dortige sozialdemokratische Arbeiterschaft ihr neugeschaffenes Gewerkschaftshaus freitrinken. Die 2000 organisierten Arbeiter haben sich, wie das «Reich» erzählt, verpflichtet, auf 18 Jahre, pro Jahr 1500 Hektoliter Bier umzusetzen. Das macht pro Jahr 39.000 Mark, in 18 Jahren 702.000 Mk., das ist jährlich auf den Kopf Mk. 19,50. Wird dieser Konsum nicht erreicht, dann ist der Fehlbetrag draufzulegen. Die Gesamtkosten des Unternehmens betragen 120.000 Mk., die Zinsen dazu 4200 Mk., das würde auf den Kopf nur Mk. 2,10 direkte

Steuern ausmachen. An indirekten Abgaben muss nun das Zehnfache vertrunken werden.

— Die Buchdruckerei-Aktiengesellschaft Passavia in Passau hat beschlossen, ihre Arbeiter mit fünf Prozent am Gewinn zu beteiligen.

— In Köln nimmt die Zahl der genickstarverdächtigen Personen erneut beängstigenden Umfang an. Bisher allein wurden 5 Personen und 7 Kinder in das Krankenhaus eingeliefert.

São Paulo.

10. September 1907

Ueber die augenblickliche politische Situation im Staate im Hinblick auf die nächste Präsidentenwahl kursieren die widersprechendsten Gerüchte, die sich erklärlicherweise schwer oder gar nicht auf ihre Glaubwürdigkeit prüfen lassen. Dem «Estado» wurde aus Rio von anscheinend gut informierter Seite — und deshalb geben wir die Meldung wieder — mitgeteilt, der Bundespräsident habe in einem Privatbriefe an Dr. Jorge Tibiriçá die Kandidatur Dr. Albuquerque Lins für das höchste Staatsamt befürwortet. Das würde, wenn wahr, die Chancen Dr. Campos Salles' natürlich nicht verbessern können.

Baron Rio Branco übersandte dem Centro Academico Onze de Agosto seine Bronzebüste.

Die Teilnehmer am medizinisch-chirurgischen Kongress besichtigten gestern Vormittag verschiedene hiesige Institute. Um 9 Uhr fuhren sie in zwei Spezialbonds nach der Avenida Paulista, wo sie das Instituto Pasteur, das Hospital Santa Catharina und das Hospital Umberto I. besuchten. Nach 1 Uhr nahmen die Kongressmitglieder im Antartica-Park an einem Lunch teil, den die früheren Zöglinge der medizinischen Fakultät von Bahia dem Dr. Alfredo de Brito zu Ehren gaben. Es folgte ein Besuch der Luz-Kaserne. Am Abend fanden Sitzungen der medizinischen, der dermatologischen und chirurgischen Sektion statt.

Die Reiskultur prosperiert in allen Südstaaten Brasiliens derart, dass man in naher Zukunft mit einem Zurückgehen und schliesslichen Aufhören des Importes dieses für die Volksernährung so wichtigen Produktes rechnen darf. Zu den anderen günstigen Nachrichten, die wir kürzlich registrierten konnten, kommt jetzt die Meldung, dass Coronel Antonio dos Santos auf seiner Reispflanzung in Passo das Pedras, Rio Grande do Sul, 200 Sack erntete.

Im Ackerbausekretariat vereinigten sich gestern Abend unter dem Vorsitz des Generaldirektors des genannten Amtes, Dr. Eugenio Lefèvre, die Mitglieder des provisorischen Vorbereitungskomitees für die Nationalausstellung im Jahre 1908 zu Rio. Die Direktoren der verschiedenen Abteilungen des Ackerbausekretariats hatten sich zu dieser Beratung eingefunden.

Es wurde vorläufig die Propaganda, die sich als notwendig erweist, um unsere Landwirtschaft sich in vollem Umfange repräsentieren zu lassen, in ihren Grundzügen festgesetzt. In einer weiteren Sitzung wird sich das Komitee mit den Vorschlägen befassen, die es zwecks einer möglichst glänzenden Vertretung unseres Staates auf der projektierten Ausstellung der Regierung zu machen gedenkt.

Die Deputiertenkammer verwarf das Projekt, durch das die Regierung zum Bau eines neuen Gouvernementspalastes autorisiert werden sollte, und nahm in dritter Lesung das Gesetz, das die Stärke der Polizeitruppe festsetzt, an.

Entscheidungen der Behörden. —

Ackerbausekretariat. Ressort für Ländereien, Siedlung und Einwanderung. Die hiesigen Agenten der Transatlantischen Schifffahrtsgesellschaft zu Barcelona, Zerrenner, Bülow & Co., wurden aufgefordert, dem Kolonisten Guilherme Aguirozabal den gesetzmässigen Schadenersatz von 100 Franken für ein ihm gehöriges Gepäckstück zu zahlen, welches auf dem Transport mit dem Dampfer «Bereguer el Grande» verloren gegangen ist. — Die Gesuche folgender Kolonisten um Rückerstattung des Ueberfahrtsgeldes, einschliesslich ihrer Familien, wurden bewilligt: Peter Abolin, Karl Asme, Johann Baumann und Jacob Schulz von Riga nach London; Karl Siebert und Theodor Siebert von Lihau nach London; Sarti Giacomo von Buenos Aires nach Santos.

Polizeinachrichten. Bisher ist es der Polizei nicht gelungen des Mörders Benedicto Augusto dos Santos, der am Sonntag Abend einen Unbekannten erschoss, habhaft zu werden. — Der bei der Cantareirabahn angestellte Portugiese Antonio dos Santos verschüttete gestern Nachmittag, als er an einer Ausschachtung in Mandaqui arbeitete, aus einer neben ihm stehenden Petroleumlatte eine Menge des leicht brennbaren Inhalts, der seine Kleidung durchtränkte. Als er sich später eine Cigarette ansteckte, entzündete das arglos geworfene Streichholz das Petroleum und hüllte ihn in Flammen. Auf das Geschrei des Unglücklichen eilten Arbeitskollegen herbei, denen mit Mühe die Erstickung des Feuers gelang. Mit schweren Brandwunden bedeckt wurde Antonio in die Santa Casa eingeliefert. Die Polizei nahm von dem Falle Kenntnis. — Der an der Varzea da Conceição, Penha de França, wohnende Neger João Baptista Pereira misshandelte vorgestern Nachmittag die neun Jahre alte Maria, an der er Pathenstelle versehen, wegen eines Fehltrittes auf barbarische Weise und flüchtete dann aus dem Hause. Die in der Nachbarschaft wohnende Italienerin Sanda Della Fina nahm sich des armen Kindes an und brachte es nach der Polizeizentrale, wo neben anderen Verletzungen ein Bruch des rechten Armes

konstatirt wurde. Des zuständige Delegado leitete die entsprechende Untersuchung ein.

Die Sociedade Soientifoa de São Paulo veranstaltet heute Abend 8 Uhr im Salon Steinway eine Festsitzung zur Ehre des Aerzte-Kongresses. Besten Dank für die Einladung.

Theater u. Konzerte. *Polytheama.* Zum letzten Mal kam gestern «A Capital Federal» zur Aufführung. Da die Vorstellung dem medizinisch-chirurgischen Kongress gewidmet war, hatten sich zahlreiche Teilnehmer an demselben als Zuschauer eingefunden. Heute Generalprobe der paulistaner «Revista» «Vae ou . . . racha!»

Moulin Rouge. Die dreiaktige Komödie «Fra due puanciali» von A. Testoni ist kein Werk von grösserem literarischem Wert, sie ist ein leichtes Unterhaltungsstück und gefiel mit ihren Szenen von unwiderstehlicher Komik augenscheinlich dem zahlreich erschienenen Publikum. Die Damen Chérete, G. Graciosi, J. Almirant, B. Sainati und die Herren G. Cantini, C. Nicola, A. Sainati, Scalpellini, Compi und A. Chenet ernteten lebhaften Beifall.

Im *Salon Steinway* wird die brasilianische Sängerin Fräulein Maria de Verney Campello am 13. September Abends 8 1/2 Uhr eins ihrer beliebten Konzerte veranstalten. Verbindlichen Dank für die freundliche Einladung.

Das Relatorium des Munizipalpräfekten Dr. Antonio da Silva Prado über das Verwaltungsjahr 1906, für dessen Zusendung wir bestens danken, ist ein ziemlich dickleibiges Werk, dessen Besprechung im Einzelnen sich an dieser Stelle von selbst verbietet. Jedenfalls erschien dieser interessanter Rechen schaftsbericht zur gelegenen Stunde, zu der Zeit, wo sich die Bevölkerung São Paulos anschickt, ihrem Stadtoberhaupt bei seiner bevorstehenden Rückkehr aus Europa, wo er Heilung suchte und Gesundung fand, einen würdigen Empfang zu bereiten. Aus dem interessanten Zahlenmaterial, welches das Relatorium zur Beurteilung unserer finanziellen Situation bietet, sei herausgegriffen, dass die Einnahmen des Munizips mit 4.161:242\$507 den Voranschlag von 3.904:000\$000 um 257:142\$507 überstiegen. Die notwendigen Ausgaben, mit Einschluss der erheblichen aussergewöhnlichen Aufwendungen, führten allerdings zu einem Defizit von 560 Contos, aber man muss dabei berücksichtigen, dass dafür bedeutende Verbesserungen geschaffen wurden. Für neue städtische Zwecke und für den Abschluss verschiedener in Angriff genommener Arbeiten (Munizipal-Theater usw.) wird die grosse äussere Anleihe dienen, zu der die Präfektur seitens des Staatskongresses autorisiert wurde.

Munizipien.

Santos. Das analytische Laboratorium erklärte folgende mit verschiedenen

Dampfern eingetroffene Importsendungen wegen des starken Gehalts gesundheits-schädlicher Stoffe für unbrauchbar: 50 Volumen Malagawein, 55 Volumen Champagner, 25 Volumen aus Belgien stammenden Weines und 100 Volumen von Lissabon kommenden Weines. Es handelt sich, wie man sieht, um einen recht erheblichen Posten und verschiedene Sorten, und man erkennt daraus wieder einmal, in welchem Umfange und wie skrupellos uns gesundheitsgefährdende Getränke vom Auslande zugeführt werden.

Campinas. Eine Stätte werktätiger Nächstenliebe lernten wir in dem Institut der Gesellschaft «Amiga dos Pobres», die schon so ausserordentlich viel Segen stiftete, kennen. Gegründet am 12. September 1903 von 33 menschenfreundlichen Campinensern zählt sie heut 814 Mitglieder, welche einen monatlichen Beitrag von mindestens 500 Reis entrichten. Die Gesellschaft besitzt in Rua Barão de Tamahyba ein stattliches Gebäude, das allen hygienischen Anforderungen der Neuzeit entspricht und für den speziellen Zweck, als Nachtherberge zu dienen, erbaut wurde. Vom 1. Januar 1904 bis zum 31. Juli 1906 nächtigten daselbst 32.376 Obdachlose. An dieselben wird jeden Morgen Kaffee und Brot ausgegeben; besonders Bedürftige erhalten auch die notwendige Kleidung. Die Polizei überwacht die Herberge, deren Einrichtung und Wirken erst unlängst behördlicherseits hohe Anerkennung fand, streng, um zu verhüten, dass Unwürdige und Strolche sich die Wohltaten, die sie gewährt, zu Nutze machen. Die Sociedade de «Amiga dos Pobres» verausgabt ferner für Personen, welche anderwärts ihren Lebensunterhalt erwerben möchten, aber aus absolutem Geldmangel dazu nicht in der Lage sind, die betreffende Eisenbahnpassage. Bei Bewilligung solcher Freifahrten wird mit peinlicher Gewissenhaftigkeit verfahren. Die Gesellschaft unterhält des weiteren eine gemischte Schule, in der 66 arme Kinder einen sorgfältigen Unterricht geniessen. Die notwendigen Bücher und sonstigen Schulutensilien liefert die Gesellschaft kostenlos. Der Vorstand hofft, späterhin auch einen ärztlichen Hilfsdienst für Bedürftige einrichten zu können, was als ein beachtenswerter weiterer Fortschritt auf dem Gebiet der Wohltätigkeit zu begrüssen sein wird. Hervorgehoben sei, dass die Sociedade «Amiga dos Pobres» bisher alle ihre Zwecke ohne die geringste pekuniäre Unterstützung seitens der Behörden zu erreichen vermochte. Sie erhofft jedoch nunmehr eine solche Subvention, um ihr edles, menschenfreundliches Wirken, für das nicht nur die Ortsarmen, sondern die gesamte Bevölkerung von Campinas der wohlthätigen Gesellschaft, insbesondere ihrem rührigen Vorstände, an dessen Spitze Herr Reynaldo Laubenstein steht, Dank schuldet, ausgestalten und weiter ausdehnen zu können.

— Die Gesangsgruppe des Gesangsvereins «Concordia» veranstaltet am 14. September eine Abendunterhaltung mit anschliessendem Ball. Der Zuspruch, dessen sich die geselligen Vergnügungen des sympatischen Vereins zu erfreuen haben, lässt eine zahlreiche Beteiligung erwarten. Für die freundliche Einladung unseren verbindlichen Dank.

Araraquara. Bis Dezember soll die Station Jurema der Estrada de Ferro de Araraquara in Betrieb genommen werden. Jurema ist einer der verkehrsreichsten Plätze und das Zentrum der grösseren Fazenden des Munizips.

Bundeshauptstadt.

Die Gattin eines hohen in S. Christovam wohnenden Bundesbeamten straukelte beim Durchschreiten eines Korridors ihres Hauses und fiel so unglücklich auf ihr erst etwas über einen Monat altes Töchterchen, das sie auf dem Arme trug, dass fast unmittelbar der Tod des zarten Kindes eintrat. Zwei Stunden nach dem traurigen Begebnis verfiel die trostlose Mutter in ein heftiges Nervenfieber.

Paul Doumer versteht es ebensogut wie sein Landsmann Henry Turot den Brasilianern Liebeswürdigkeiten zuzusagen. Augenblicklich wird hier eine Rede sehr beifällig besprochen, die er bei einem vorgestern ihm zu Ehren veranstalteten Bankett hielt und die etwa in den Satz ausklang: «Wenn ich kein Franzose wäre, möchte ich ein Brasilianer sein.»

Die Truppenmanöver bei Santa Cruz zeitigen allerhand interessante Begleiterscheinungen, zu denen nach berühmtem Muster die Spionenriechelei zu rechnen ist. In der vergangenen Woche sollen zwei inzwischen verschwundene Spione gesehen worden sein, die natürlich vom La Plata kamen.

Die «Compagnie Auxilior des Chemins de Fer» nahm die Regierungsbedingungen für den Bau einer Bahn von Poço Fundo nach dem Uruguay an. Die Arbeiten müssen innerhalb einer Frist von zwei Jahren zu Ende geführt werden.

Für heute wurde nach dem Largo da Carioca eine Volksversammlung einberufen, die vom Municipalrat die Verwerfung des viel angefeindeten Kontraktes mit der Light and Power erbitten soll.

Der Polizeisoldat José Ignacio de Souza tötete in Campo Grande den Syrier Jorge, bei dem er drei dunkle Blusen bestellt hatte, weil diese zu knapp waren, durch drei Revolverschüsse. Er wurde bei der Tat verhaftet. Es ist das das vierte schwere Verbrechen, das dieser Musterpolizist verübte.

In den ersten acht Monaten des laufenden Jahres vermehrten sich die Zolleinkünfte um 51.000 Contos und lassen eine weitere Steigerung erwarten.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Die Kräuselstoff-Fabrik «Neptuno» der Herren Luiz Schlossarek & Co. in Petropolis, deren ersterer sich als Erbauer und früherer technischer Direktor der Seidenfabrik im Bingental in Fachkreisen bereits einen Namen machte, hat Petropolis mit einer neuen Industrie bedacht, aber nicht nur Petropolis, sondern unser ganzes Land, denn sie ist das erste und einzige derartige Etablissement in Brasilien. Wir empfangen als Proben für die Leistungsfähigkeit des auf das Modernste und Zweckmässigste eingerichteten Werkes Hand- und Badetücher, und wir müssen gestehen, dass wir etwas Vollkommneres und Preiswerteres auf diesem Gebiete bisher nicht gesehen haben. Was Wunder also, dass die Nachfrage nach den Erzeugnissen der Fabrik stetig wächst und die Bestellungen so zahlreich eingehen, dass ihnen kaum noch entsprochen werden kann. Wir wünschen den umsichtigen Leitern des Unternehmens weitere Erfolge und danken für die uns erwiesene Aufmerksamkeit.

Santa Catharina. Vikar J. Becker in Porto Alegre ist zum Oberhirten des neuen Bistums Santa Catharina ausersehen.

— Auf die freudige Nachricht hin, die Veteranen aus dem Paraguay-Kriege sollten Pension erhalten, starb in Florianopolis der Major des Freiwilligenkorps Fernando Caldeira eines plötzlichen Todes. Der Verstorbene hatte den ganzen Paraguay-Feldzug mitgemacht.

— In S. Bento wurde ein landwirtschaftlicher Verein gegründet als Tochtergesellschaft der «Sociedade de Agricultura Catharinense» in Florianopolis.

— Die von der Staatsregierung zur Ausbeutung unser Mattewälder ermächtigte rio-grandenser Firma hat im Verlaufe von acht Monaten in den Wäldern von S. Joaquim 20.000 Arroben Matte geerntet.

Telegramme.

Deutschland. Der Ingenieur Heinicke erfand einen tragbaren Radiographen, der die Bewunderung der Fachleute erregt. — In Kassel konstituierte sich eine Gesellschaft zur Fabrikation und zum Vertrieb von gläsernen Telegraphenpfosten, die durch Metalldraht verstärkt werden. Jeder solche Pfosten von sieben Meter Länge kann für 25 Mk. geliefert werden. Die Direktion der Gesellschaft lässt mit der neuen Erfindung Versuche in den Tropen vornehmen. — Die offiziöse «Nordd. Allgem. Ztg.» teilt mit, dass Deutschland in Beantwortung einer französischen Note, das Recht Frankreichs, eine Genugtuung für die Vorgänge in Casa Blanca zu fordern, anerkennt. Die deutsche Regierung beabsichtigt nicht, in die Aktion Frankreichs einzugreifen, sie hoffe und wünsche aber, dass nirgends auf dem Erdball der deutsche Handel in gleicher Weise geschädigt werde wie in Casa Blanca. Die Note

schliesst mit dem Bemerken, die Einsetzung der in der Algeciras-Akte vorgesehenen internationalen Polizei für Marokko könne zur Zeit einen Angriff der Bergstämme hervorrufen und sei deshalb für die Ausländer mit einer ersten Gefahr verbunden, falls diese nicht durch eine allen Eventualitäten gewachsene Truppenmacht geschützt würden.

Oesterreich-Ungarn. Die Blatternepidemie in Wien grassiert in unverminderter Heftigkeit weiter. In den letzten Tagen wurden 168.000 Personen geimpft. Die Sanitätsbehörden trafen alle Massnahmen zur Bekämpfung der Seuche. — Der Budapester Arzt Dr. Haber giebt bekannt, dass er bei der Krebsbehandlung ausgezeichnete Erfolge mit Gelatine-Injektionen erzielt habe. Von 40 damit behandelten Fällen schlugen nur drei fehl.

Belgien. Die Antwerpener Hafenarbeiter kehrten zum Teil zur Arbeit zurück. Ihre weiterstreikenden Genossen verhalten sich ruhig. Die Polizei ist trotzdem auf ihrer Hut.

Frankreich. Durch den Brand einer optischen Fabrik in Lousle-Saunier wurden 100 Arbeiter beschäftigungslos. — Fürst Borghese teilte einem Redakteur des «Gaulois» mit, dass er auf seiner Automobiltour Peking-Paris 16.000 Kilometer zurücklegte. Als ihm in Paris der Siegespreis übergeben wurde, erklärte er, dass ihm die Fahrt 30.000 Franken gekostet habe.

Italien. Ein Mönch des St. Paulus-Klosters in Rom, Namens Garino, der seit längerer Zeit an Neurasthenie litt, stürzte sich gestern, nachdem er seine Ordensröcke angegriffen und verschiedene Ungereimtheiten begangen hatte, aus einem Fenster auf die Strasse. Der Unglückliche war auf der Stelle tot.

Grossbritannien. Auf der Insel Trinidad ist laut von Port of Spain in London eingelaufenen Telegrammen eine Gelbfieberepidemie ausgebrochen. Die Sanitätsbehörden machten alle Anstrengungen, der Seuche Herr zu werden. Bisher seien ihre Bemühungen leider erfolglos gewesen. — Der «Financier» veröffentlichte heute den Brief eines bekannten Ingenieurs, in dem das Verhalten der brasilianischen Regierung in bezug auf die Porto Alegre-Neuhamburg-Bahn Billigung findet. Der Schreiber wirft dem Direktorium der Bahn Lässigkeit vor und schliesst unter Anführung einschlägiger Daten mit der Versicherung, die finanzielle Situation nicht nur des Staates Rio Grande do Sul, sondern auch der Stadt Porto Alegre sei ausgezeichnet.

Spanien. In Santander brach bei einem Stiergefecht das Gatter zusammen, welches die Stiere von dem Publikum trennt. Die erschrockene Menge, welche von einem der wütenden Tiere angegriffen wurde, drängte in wilder Hast den Ausgängen zu, wobei zahlreiche Personen verletzt wurden, darunter 15 schwer.

Canada. Eine von der antiasiatischen Liga in Vancouver veranstaltete

Manifestation artete zu einer richtigen Schlacht aus. Nachdem das Bild des Gouverneurs verbrannt worden war, griff die Menge das chinesische und das japanische Viertel an. Zahlreiche Asiaten wurden verwundet, ein Japaner getötet. Der angerichtete materielle Schaden ist gewaltig. Ministerpräsident Dr. Laurier traf Vorkehrungen, um eine Fortsetzung dieser Gewalttätigkeiten zu verhüten.

Vereinigte Staaten. Die führenden Newyorker Zeitungen diskutieren die Philippinen-Frage. Vielfach wird der Verkauf der Inseln an Japan befürwortet, da ihr Besitz den Vereinigten Staaten enorme Opfer auferlege, ohne einen entsprechenden Nutzen abzuwerfen.

Bolivien. Der Kontrakt zur Einführung von 3000 Japanern für die Arbeiten an der La Paz-Arica-Bahn wurde in Tokio laut Telegramm in seinem Wortlaut festgesetzt.

Nützliche Winke.

Kleinere Geldsummen sendet man von Brasilien nach dem Ausland am einfachsten und billigsten durch die Post mittelst internationaler Postanweisung (Vale Postal international.) Die Berechnung geschieht nach Frank und Centim. Mindestbetrag, den man senden kann, ist ein Frank (80 Pfennig), Höchstbetrag ist 500 Franken, doch kann man sich für höhere Beträge mehrerer Anweisungen bedienen. Gebühren betragen 25 centimes für jede 25 Frank bei Summen bis zu 100 Franken. Von dieser Summe aufwärts 25 centimes für jede 50 Franken oder deren Bruch. Postanweisungen von Brasilien sind nach folgenden Ländern und natürlich auch vice-versa zulässig: Belgien, Bulgarien, Chile, Deutschland und seinen Kolonien, Ägypten, Frankreich und seinen Kolonien, Griechenland, Holland, Japan, Luxemburg, Norwegen, Oesterreich mit Bosnien und Herzogowina, Schweiz.

Humoristisches.

Noch gut abgegangen. Mutter: «Nun, wie ist Dir denn das erste Mittagessen geraten?» Tochter: «O . . . Fritz konnte diesen Morgen schon wieder ins Bureau gehen!»

Aug. E. Greiner

Fabrik- und Versandhaus Steinach (Sachsen-Meiningen).

Jagd-Gewehre von M. 25.— bis M. 85.—, Taschen-, Tisch-, Küchen- u. Jagdmesser etc., Gabeln, Löffel, Scheeren, Zangen etc., das ganze Sortiment M. 20.— bis M. 85.—, Spieldosen, Zithern, Geigen u. s. w. von M. 16.— bis M. 50.—

Taschen- und Wand-Uhren, Wecker von M. 16.— bis M. 80.— Vasen mit künstlichen Blumen und Früchten pr. Sortiment 20 Mark, **feins Puppen** mit echten Haaren und Schlaf-Augen per Paar M. 12.—.

Neuheiten in Christbaumschmuck, als bewegliche Glasgoldfische, Erdkugeln mit den 5 Weltteilen, Eiszapfen, Glasvögel etc. etc. per Sortiment von 1000 St. M. 17.— gegen Einsendung des Betrages. Gratis-Beilage zu jeder Sendung 2 St. Vevier-Weingläser und 4 brillantfarbige Spiegelfächer von 50 cm. Durchmesser. (1197)

Zu unseren Bildern aus dem Staate São Paulo.

Die von den Herren Ingenieur Jorge B. Scarrar und Coronel Cornelio Schmidt im Jahre 1905 auf den Expeditionen zur Erforschung und Aufnahme eines Teiles des Paraná vorgenommenen Arbeiten haben hochinteressante Aufschlüsse gegeben und wertvolles wissenschaftliches, vor allem geographisches und hydrographisches Material für die Zukunft geliefert: Mit der schwierigen Aufgabe waren die Paraná- und ein Teil der Tieté-Abteilung betraut. Erstere begann ihre Arbeiten an der Tieté-Barra und ging den Paraná bis zur Einmündung des Parapanema hinab. Die andere unterzog sich der Erforschung des Paraná, vom gleichen Punkte anfangend, stromaufwärts bis zur Einmündung des Paranyhyba. So wurden 410 Kilometer eines der grössten und mächtigsten Ströme Südamerikas bekannt und aufgenommen.

Der Paraná entsteht durch den Zusammenfluss des 750 Meter breiten Rio Grande mit dem dort 1250 Meter messenden Paranyhyba, hat also bei seinem Beginn die anständige Breite von 2000 Metern. Er bildet die Grenze zwischen den Staaten S. Paulo und Matto Grosso und zerfällt auf dieser Strecke seines Laufes in zwei durch den Urubupungá-Fall, den grössten und wichtigsten Wasserfall unseres Staates, scharf geschnittene Abschnitte. Oberhalb des Falles ist der Fluss in einer Ausdehnung von 85¹/₂ Kilometer mit Inseln, an verschiedenen Stellen mit zahllosen Felsstücken besät und weist Stromschnellen auf, was dort in Verbindung mit der Unregelmässigkeit des Flusses die Schifffahrt schwierig macht. Anders liegt die Sache unterhalb des Falles bis zur Barre des Parapanema, wo die aussergewöhnliche Breite und grosse Tiefe des Bettes zusammen mit der geringen Strömung den Schiffsverkehr begünstigen. Von der Einmündung des Tieté bis zu der des Parapanema empfängt der Paraná wichtige Nebenflüsse, wie den Scuriu, Aguapehy, Rio Verde, Orelha de Onça, Tigre und Rio Pardo. Unterhalb der Parapanema-Barre bis zum Salto das Sete Quedas fliessen dann noch die für das Flussgebiet des Paraná wichtigen Joinheima und Ivahy zu, die das Ihre dazu beitragen, für das gewaltige, zentrale Paranábecken eine ausgedehnte Wasserverbindung zu schaffen, die bald nach Einrichtung einer regelrechten Schifffahrt und Erreichung des Paraná-Ufers durch die paulistaner Bahnen für die Entwicklung jener ausgedehnten Zone von höchster Bedeutung sein muss.

Die Aufnahmen und Messungen wurden mit peinlicher Genauigkeit vorgenommen. Die Paraná-Abteilung erhielt den Auftrag, mit grosser Sorgfalt die linken Nebenflüsse, insbesondere den Aguapehy und Tigre, zu studieren, um festzustellen, was bis dahin unbekannt war, ob diese die Abflüsse des Feio und Peixe darstellten, und ging zu diesen Zweck den Tigre zehn und den Aguapehy fünfunddreissig Kilometer aufwärts. Nach Abschluss ihrer Arbeiten sollte sie an dem günstigsten gelegenen Punkte des Paraná-Ufers die Abteilung erwarten, welche ausgesandt waren,

den Lauf des Feio und Peixe stromabwärts zu erkunden. Aber nur die Feio-Abteilung durchdrang den Sertão und wurde später von der Paraná-Abteilung aufgenommen.

Aus aller Welt.

— Anlässlich der Japanisierung Koreas schreibt der «New York American»: Japan hat sich dadurch ein «koreanisches Irland» auf den Hals geladen.

— Zu dem «ehrenvollen Begräbnis», das dem englischen Abrüstungsantrag im Haag zugedacht zu sein scheint, bemerkt die Wochenschrift «Der Deutsche». Vor einigen Wochen als Campbell-Bannermann seinen Antrag aufplatttern liess, wurde die deutsche Diplomatie nervös. Ein Blinder konnte die Unruhe mit dem Stocke fühlen. Ganz offenbar war der Antrag darauf berechnet, «einstimmig» mit Ausnahme Deutschlands angenommen zu werden. England nebst seinen affilierten Westmächten, Russland und der Orient als Friedensengel; einzig und allein Deutsche land mit dem Kainszeichen als Brudermörder! Wie leicht hätte man so ein überhitzte Stimmung in Europa erzeugen können. Da kam die erlösende Meldung aus Petersburg: Russland diskutiert nicht über Fragen, die zur Uneinigkeit auf der Konferenz führen können. Japan folgte: Bei inopportunen Anträgen werden wir schweigen. Auch andere Mächte emanzipierten sich von dem Rattenfänger — und die Luft war wieder rein. Was an der Konferenz-idee Gutes war, das gewinnt allmählich Gestalt. Das Gefährliche und Utopistische aber wird erkannt und schonend ausgemerzt. Freilich nicht ohne *mots sonores*; aber wenn es die nicht gäbe, so könnten dem Zeitungsleser die Sommer-Ferien überhaupt gestohlen bleiben.

— Von militärischer Seite wird geschrieben: Dass die Verwendung des Sprengkörperwurfs aus Ballons nicht nur französischerseits, sondern auch deutscherseits geplant ist, geht daraus hervor, dass den neuesten Mitteilungen zufolge die französische Heeresverwaltung damit rechnet, auf der «Patrie» 200 bis 300 Kilogramm abwerfbarer Munition mitzuführen und dass dieses Tragvermögen für Munition auf ihren Luftschiffen bereits veranschlagt und erreicht ist. Ferner aber daraus, dass sich der Erbauer des deutschen Militärluftschiffes das Ziel setzte, bei einem Aktionsradius von mindestens 150 km. einen Munitionsvorrat von mindestens 30 Torpedos zu 30 Pfund mitzuführen, und dass ihm die Lösung dieser Aufgabe gelungen sein soll.

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und anslaufenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.



Ansicht aus dem Staate S. Paulo. — Vom Wasserfall Urubu-pungá.



Ansicht aus dem Staate S. Paulo. — Vom Wasserfall Urubu-pungá.



Ansicht aus dem Staate S. Paulo. — Lager der Forschungs-Expedition an der Barra-Insel.



Ansicht aus dem Staate S. Paulo. — An der Mündung des Paranapanema.



Ansicht aus dem Staate S. Paulo. — An der Orelha de Onça-Mündnng.



Ansicht aus dem Staate S. Paulo. — Mittelinsel (Ilha do Meio).

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel u. Oeffentliche Arbeiten

Ressort für Landwirtschaft.

Gratisverteilung von Sommersaat.

Das obige Sekretariat nimmt schon jetzt Bestellungen der im Staate S. Paulo ansässigen Herren Landwirte auf unten angegebene Sämereien entgegen. Die Zusendung geschieht vollkommen **kostenlos**. Die Saat wird in genügender Menge für Versuche geliefert. Bestellungen sind schriftlich einzureichen; der Wortlaut kann auch in deutsch gefasst sein, doch sollen die Namen der Sämereien möglichst in portugiesisch angegeben werden. Die Versendung geschieht im Laufe des nächsten Monats.

Aufstellung der zur Verteilung kommenden Sämereien.

Arroz (Reis): Cana roxa (rotstenglig); Cana da; Japão; Carolina da terra (hiesiger Karolinen); Carolina legitimo (echter Karolinen); Novissimo da Carolina; Dourado (Goldener); Gem-el-Bint; Preto (schwarzer); Gennarey do Egypto (frühzeitiger).

Feijão (Bohnen): Macassar; Japonez; Branco para porcos (weisse Saubohnen); Florida Macuna; Cowpes branco (weisse cowpea).

Milho (Mais): Crystal; Ferro; Quarentino (vierzigtagiger); Rajado (Gefleckter); Vermelho (roter); Dente de cavallo de sabugo roxo e branco (Pferdezahn rotkolbig und weisskolbig); Amarello de Pirassununga (gelber P.); Amarellão (hochgelbiger); amarellinho (gelber).

Fumo (Tabak): «Jorge Grandes»; Gigante (Riesen); Petico.

Capim (Futtergräser): Milhan branco; Catingueiro; Jaraguá; Sorgho branco, preto, da California (weisser und schwarzer und Californier).

Ferner: **Mamona** de Zanzibar (Z. Rizinus);

Mamona branca (weisser Rizinus); **Teosinte**;

Quiabeiras para fibras (zur Fasergewinnung);

Gergelim da Bahia (Sesamkraut); **Maniçoba**

de Jequiê (Kautschuk Manihot Glaziovii).

Die Empfänger, um bei zukünftigen Saatverteilungen wieder berücksichtigt zu werden, müssen zur gegebenen Zeit die erzielten Erfolge dem Sekretariat mitteilen.

São Paulo, 23. August 1907.

Gustavo R. P. d'Utra

Direktor des Ressorts.

DE'NTYL * DE'NTYL

überbrettfliche Zahnpaste

Dentyl

wird von folgenden hiesigen
Ärzten gebraucht:

Dr.
Adolpho Lindenberg, Alfredo de
Castro, Alsinio Braga, Alves de Li-
ma, Amarante Cruz, A. Mendonça,
A. Pedroso, Bacta Neves, Bueno
de Miranda, Carlos P. de Castro,
Corte Real, Delphino Cintra, Diogo
de Faria, Euzébio de Queiroz, Go-
mes Caldas, Horacio Hupia, Jam-
beiro Costa, J. Eyzidio de Carva-
lho, J. Aires Netto, Luiz do Rego,
Marie Renotte, Moraes Barros, O-
gario Moura, Oliveira Fausto, P.
Pontal, Queiroz Mattoso, Rubião
Meira, Synesio Pestana, Theodoro
Bayma, Ulysses Parauhos, Vieira
de Carvalho u. Xavier da Silveira.

In allen besseren Apotheken und
Droguenhandlungen erhältlich.

Niederlage

DROGARIA PAULISTA

RUA S. BENTO 13.

SAO PAULO.

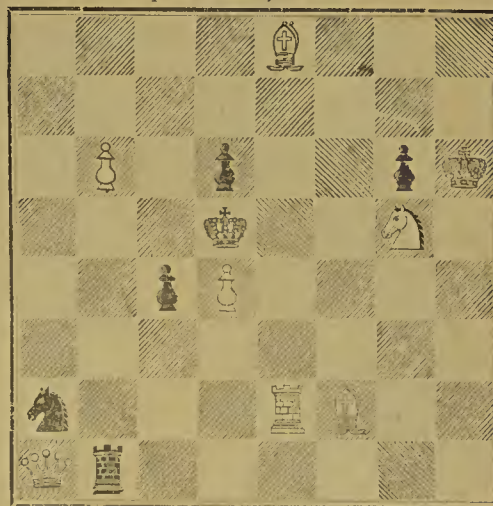
1235

Schach.

13. September 1907.

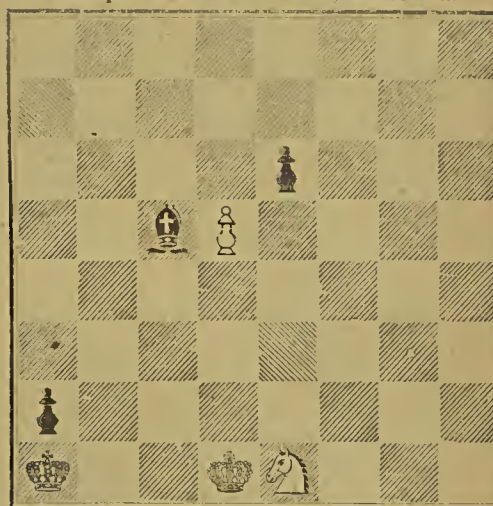
Aufgabe Nr. 211

von Dr. Theophil Torres, Rio de Janeiro



Weiss 8 Steine. — Schwarz 8 Steine
Mat in 2 Zügen.

Endspiel von Henri Rinck, Barcelona.



Weiss 3 Steine. — Schwarz 4 Steine
Weiss am Zuge gewinnt

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 209.
b e 7

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 210.
K a 4 usw.

Richtige Lösungen gingen ein von: Frl. Clara E. Lichtenberger, Frl. Dora, Gardeuia, den Herren Tacito, Lipmann, Bade, Lobo, Baron T. v. F., Emanuel Reissfurth und Joseph Bauer (Rio).

Dr. Theophilo Torres.

Zur Teilnahme am medizinischen Kongress weilt in S. Paulo der auch in allen Schachkreisen Brasiliens beliebte Meister Dr. Theophilo Torres, früherer Leiter der Schachrubrik in der Rioer Noticia.

Wir erfüllen eine angenehme Pflicht, den illustren Mann aufs Herzlichste zu begrüßen.

Unentgeltlicher Stenographie-Unterricht.

Der «Wiener Stenographen-Verein, System Faulmann» erteilt auf brieflichem Wege Unterricht in diesem leichtfasslichen und praktischen System. **Kein Unterrichtshonorar!** In sechs Briefen wird die gesamte Vollschrift gelehrt. Mit Rückmarke versichere Anmeldungen sind unter Bezugnahme auf unser Blatt an den Unterrichtsleiter Franz Kreuter, Wien, Oesterreich, II. Taborstrasse 108, (Europa), zu richten.

São Paulo.

11. September 1907.

Dr. Albuquerque Lins wird in der gestrigen «Platô» der Landwirtschaft warm als Präsidentschaftskandidat empfohlen. In der Tat haben ihm unsere Kaffeepflanzer viel zu danken. Er war neben dem Staatspräsidenten der Hauptträger und energische Verfechter der Valorisationspolitik, und ihrer konsequenten Durchführung haben es die Fazendeiros zu verdanken, dass die Kaffee-Überproduktion des letzten Jahres nicht zu einem ihre Existenz vernichtenden Preissturz führte. Die jüngste Quotation in Havre zu 43 1/2 Francs oder der korrespondierende Preis von 4\$300 für 10 Kilos in Santos bedeuten zweifellos einen Erfolg, wenn auch vielleicht noch nicht den endgültigen Sieg dieser Politik.

Unserem Einwanderungskommissar in Antwerpen, Dr. Francisco Ferreira Ramos wurden von der Staatsregierung 25.000 Franken zum Ankauf von drei Ochsen und sechs Kälbern der Simmenthaler Rasse zur Verfügung gestellt.

Von der Immigration. Herr Antonio Correia Barbosa wurde ersucht, an das Schatzamt 840 Franken abzuführen, als Äquivalent für 6 Passagekarten von Genua nach Santos für die Familie des Immigranten Ferrari Baptista, da dieser der Landarbeit unkundig ist. Dem spanischen Vizekonsul wurden die Schiffs- und Bahnpassagekarten für die Repatriierung der Immigranten Francisco Gulhelmon Arbus, Anna Leon Garcia und Filomena Escobar Murande, denen eine respektive Unterstützung von 200\$, 150\$ und 100\$ bewilligt wurde, zugestellt. Auch daraus ist ersichtlich, dass es unserer Staatsregierung mit Erfüllung ihrer der Immigration gegenüber übernommenen Pflicht ernst ist.

Die augenblickliche finanzielle Lage unseres Staates wird durch eine kleine Begebenheit illustriert, die sich in der Deputiertenkammer bei der Verwerfung eines Zusatzantrages zu dem Gesetz, das die Effektivstärke unserer Polizei festsetzt, abspielte. Dieser Zusatzantrag, der vier Polizeizahnärzte vorsah, war ein Werk der Majorität und wurde, ein seltener Vorgang, von dem Führer dieser selben Majorität in dritter Lesung zu Falle gebracht. Interessanter aber als die Tatsache selbst sind die Worte, mit denen der «Leader» seine Opposition begründete; Julio Mesquita sagte nämlich u. a.: «Ich erkenne in keiner Weise die Nützlichkeit dieser Zusatzbestimmung; aber wir befinden uns nicht in einer Epoche, wo wir allen nützlichen Vorschlägen, welche eine Ausgabenerhöhung bewirken, zustimmen könnten. Mich beherrscht nicht pessimistische Aengstlichkeit, aber unleugbar ist die finanzielle Situation des Staates ernst, und wir müssen deshalb bei Ausübung unserer gesetzgeberischen Funktionen mit grösster Vorsicht verfahren.»

Die Herren Cooito Irmãos & Co. luden uns ein, dem heutigen Besuch der Mitglieder des medizinisch-chirurgischen Kongresses im Estabelecimento Hydrotherapico des Dr. Jaquaribe beizuwohnen. Besten Dank für die Aufmerksamkeit.

Das Staatsschatzamt überwies der Dresdener Bank 96.000 Pfund und dem Londoner Bankhaus J. Schroeder & Co. lbs. 47.976—19—7 zur Deckung der aus der Sorocabana-Anleihe resp. derjenigen von 1899 erwachsenen Verpflichtungen.

Im zukünftigen Budget sind für die verschiedenen Sekretariate mehr oder weniger folgende Summen ausgeworfen: Inneres 12.000, Justiz 11.000, Finanzen 14.000 und Ackerbau 7.000 Contos.

Polizeinachrichten. Die Leiche des am Sonntag Abend an der Ponte Pequena von Benedito Augusto dos Santos erschossenen Mannes ist gestern von Verwandten als die des 23 Jahre alten unverheirateten Fabrikarbeiters José Pereira da Motta agnosziert worden. Der Unglückliche hatte sich am genannten Tage nach der Avenida Tiradentes begeben, um an einem Tanzvergnügen teilzunehmen. Der Mörder konnte noch nicht gefasst werden. — Der neunjährige Sohn Santini des Rua Visconde de Parnahyba 197 A wohnenden Nicola Godelis stürzte gestern im elterlichen Garten beim Spiel in einen dort befindlichen Brunnen und ertrank. — In ange-trunkenen Zustände verprügelte vorgestern Abend der Rua dos Apeninos 57 wohnende Luiz Galhardi seine Frau Maria Rosa, als diese ihm eine Eifersuchtsszene machte. Maria erstattete mit einem verschwollenen Auge der Polizei Anzeige und begab sich dann zur Stillung ihrer Schmerzen nach dem Hospital Humberto I.

Schwurgericht. Unter der Anklage, am 11. November vorigen Jahres in Piracaia, Distrikt Conceição dos Guarulhos, seinen Arbeitskollegen Manuel Rodrigues ermordet zu haben, stand gestern der Deserteur Manuel Isidoro Alves, alias Manuel Raymundo Pereira dos Santos vor den Geschworenen. Er wurde zu 21 Jahren Zellengefängnis verurteilt. Sein Verteidiger legte Berufung ein.

Die Sociedade Scientifica de São Paulo beging gestern die dritte Widerkehr ihres Gründungstages durch eine feierliche Sitzung. Offizieller Redner war Dr. Pamphilo de Assumpção. Die Sociedade de Medicina e Cirurgia, die Academia de Direito und das Instituto Historico hatten Repräsentanten entsandt.

Zur Kaffeepropaganda. In einer gestern unter dem Vorsitz des Dr. Siqueira Campos stattgehabten Versammlung des Direktoriums der Sociedade Paulista de Agricultura erklärten sich die Herren Rio Midzuno und Dr. Raphael Monteiro bereit, unter gewissen Bedingungen in Japan eine praktische Propaganda grossen

Stiles für den brasilianischen Kaffee in die Wege zu leiten. Sie schlagen vor, in den bedeutendsten Städten Japans 17 Kaffeehäuser zu gründen, davon in Tokio 10, deren eins als Zentralgeschäft gedacht ist, in Yokohama 2, in Osaka 2, in Kioto 1, in Nagoya 1 und in Hiroshima 1. Sie wünschen für die Durchführung der Propaganda, die durch Wort und Schrift unterstützt werden soll, einen dreijährigen Kontrakt, für welche Zeit S. Paulo einen Delegierten zur Ueberwachung der Geschäfte und zur Verfassung vierteljährlicher und jährlicher Berichte über den Propagandabetrieb stellen soll. Sie verlangen, dass ihnen für die Dauer des Kontraktes jährlich eine bestimmte Menge Kaffee in Santos gratis zur Verfügung gestellt werde und zwar derart, dass die Lieferung des zweiten Jahres diejenige des ersten um 50 Prozent, die des dritten diejenige des zweiten um 50 Prozent übersteigt. Dieser Kaffee ist für drei verschiedene Zwecke bestimmt, für den Stock, für den Detailverkauf und für Geschenke. Letztere werden nach dem Gutdünken der Proponenten und des Staatsdelegierten an das Rote Kreuz, die Zivil- und Militärkrankenhäuser, sowie an Hotels, Restaurants etc., welche die Propaganda begünstigen, verteilt. Dem Detailverkauf widmen sich die genannten 17 Kaffeehäuser, die der Zentrale in Tokio unterstellt sind, welche ihrerseits von einer amtlichen Agentur in Brasilien abhängig ist. Die Röstung und Zubereitung wird von zwei auf diesem Gebiet bewanderten Brasilianern geleitet. Der Preis für die Tasse Kaffee soll 1 Cent oder 15 Reis betragen; das geröstete Produkt wird nach dem Marktpreise verkauft.

Die Geschäfte jedes einzelnen Hauses werden täglich registriert, gehen in monatlicher Abrechnung an die Centrale in Tokio und von dort in vierteljährlicher Aufstellung an die amtliche Agentur in Brasilien. S. Paulo zahlt einmalig, und zwar am Anfang, die zur Errichtung der Kaffeehäuser und ihrer Ausstattung für drei Jahre erforderliche Summe. Nach Ablauf dieser Frist hat S. Paulo das Recht diese Häuser auf drei Jahre zu mieten und über den vorhandenen Kaffee-stock zu verfügen. Bei gleichen Bedingungen geniessen die Proponenten das Vorzugsrecht. Die Kosten für die amtliche Agentur sowie für einen japanischen Uebersetzer trägt der Staat S. Paulo. In den Propagandahäusern kommt auch brasilianischer Zucker zum Verkauf. Für den Anfang dieser Propaganda halten die Proponenten 7125 Sack Kaffee zu je 60 Kilos — für das erste Jahr 1500, das zweite 2250 und das dritte 3375 Sack —, für die Errichtung der Kaffeehäuser 40.000\$ für hinreichend. Dieser Vorschlag, dessen praktische Seiten ohne weiteres einleuchten, wurde eines ersten Studiums für würdig erachtet, zumal es sich um ein Land wie Japan handelt, das von einem Jahre zum anderen zu

einem bedeutenden Abnehmer unseres Hauptexportproduktes werden kann.

Gesundheitszustand. In der vergangenen Woche starben hier 100 Personen. Davon gehörten 51 dem männlichen und 49 dem weiblichen Geschlecht an. 74 waren Brasilianer, 26 Ausländer 53 Kinder unter zwei Jahren. In derselben Zeit wurden 217 Geburten und 42 Eheschliessungen registriert.

Der japanische Gesandte traf gestern von Rio hier ein und wurde auf dem Nordbahnhofe im Auftrage des Präsidenten von Tenente Arthur Godoy empfangen. Dr. Gustavo Godoy beauftragte als interimistischer Leiter des Ackerbausekretariats den Direktor der Ländereien- und Kolonisationsabteilung Henrique Ribeiro, den japanischen Diplomaten bei seinen Informationsbesuchen in unserem Staate zu begleiten.

Die Mitglieder des medizinisch-chirurgischen Kongresses statteten gestern dem Instituto Vaccinogenico und dem Museum in Ypiranga einen Besuch ab. Darauf fanden in der polytechnischen Schule Sitzungen der verschiedenen Sektionen statt. Abends wohnte ein grosser Teil der Kongressteilnehmer der feierlichen Sitzung der Sociedade Scientifica im Salon Steinway bei.

Entscheidungen der Behörden. — *Ackerbausekretariat.* Ressort für Ländereien, Siedlung und Einwanderung. Der provisorische Besitztitel nach Leistung der Anzahlung wurde folgenden Kolonisten der Siedlung «Pariquera-assu» ausgestellt: 1) Linha Arataca, Stephan Klettlinger, Oesterreicher, Grundstück 5; Peter Heitzmann senior, Schweizer, Grundstück 13; 2) Bom Retiro. Francisco Ganglitz, Schweizer, Grundstück 3; Woizyn Stonoga, Oesterreicher, Grundstück 29. 3) Braço Preto. Gottfried Unfuhr, Grundstück 5. 4) Nova Italia. Ferdinand Melchert, Brasilianer, Grundstück 13. 5) Pariquera-mirim. Friedrich Engel, Oesterreicher, Grundstück 6; Georg Engel, Oesterreicher, Grundstück 23; Florian Kubala, Oesterreicher, Grundstück 50. 6) Senador Dantas. Andreas Powenitz, Pole, Grundstück 27; Vincenz Trojanoski, Pole, Grundstück 30; Stanislaus Weissgerber, Pole, Grundstück 34; 7) Senador Prado. Stanislaus Kotoski, Pole, Grundstück 33. Diese 13 Familien bestehen aus 75 Köpfen und sind schon längere Zeit im Lande.

Munizipien.

Santos. Zur Förderung und Vertretung der Schifffahrtsinteressen wurde hier ein Centro de Navegação Transatlantica gegründet.

— Als der Konferent João Luiz gestern in der Alfandega Waaren klassifizierte, stiess er auf 303 Kilos Seide, die von ihrem Besitzer im Stich gelassen worden waren. Allein am Zoll wären hierfür über 20 Contos zu zahlen.

— An Bord des englischen Dampfers «Oronsa» langte eine Passagierin dritter Klasse hier an, die den Verstand verloren hatte, weil ihr Gepäck in einem Hafen des Südens zurückgeblieben war. Da sie unterwegs allerlei Ungereimtheiten verübte, sah sich der Kapitän gezwungen, ihr Handschellen anzulegen, ohne sie sonst ihrer Freiheit zu berauben. Vor-

gestern stürzte sich die Bedauernswerte in einem unbewachten Augenblick über Bord. Nur mit Mühe gelang es, sie dem feuchten Element wieder zu entreissen.

Campinas. Die Herren Krug und Würgl'er, Eigentümer der «Polar»-Brauerei, planen für den 22. September ein grosses Gartenfest, das in einer zur Brauerei gehörigen Chacara stattfinden soll und, falls die Witterung keinen Strich durch die Rechnung macht, sicher einen animierten Verlauf nehmen wird. Am Nachmittag soll eine Musikkapelle konzertieren und am Abend wird der Festplatz durch venetianische Ballons und farbige Lampen illuminiert sein. Die Vorstände sämtlicher campinenser Vereine, denen ein Fass edlen Gerstensaftes zur Löschung ihres Durstes zur Verfügung stehen wird, sollen mit Einladungen bedacht werden. Die gute Idee der Veranstaltung eines derartigen Festes findet zweifellos in den weitesten Kreisen der Bevölkerung Anklang und wird, wenn der Himmel ein Einsehen hat, eine wahre Völkerwanderung nach der «Polar»-Brauerei am 22. September zur Folge haben.

Araraquara. Die Bewohner des hiesigen Munizips zeichnen sich durch Langlebigkeit aus. Von den innerhalb eines Monats aus diesem Leben Abgerufenen zählten 30 Prozent 70 Jahre oder darüber, und zwar Marianna Mathias 115, Victorina Pinheiro de Toledo 80, Barbara Dias 100, Maria Maggiani 70, die Negerin Marianna 30, Luiz Euphrasio 80, Maria Francisca de Oliveira 80 und Gertrudes Fabiano 80 Jahre. Diese acht Personen zusammen haben also 695 Jahre gelebt, was einen Durchschnitt von 80 Jahren 7 Monaten und 15 Tagen ergibt.

Bundeshauptstadt.

Der Bundespräsident wurde, wie verlautet, davon in Kenntnis gesetzt, dass zwecks Verkaufs der städtischen elektrischen Beleuchtungs- und Verkehrswerke von Manóas an die Companhia Docas de Santos Verhandlungen eingeleitet wurden. Da diese Werke aber die Garantie für die von Coronel Nery in Europa untergebrachte 5000 Contos-Anleihe darstellen und die fremden Gläubiger durch eine solche Transaktion vor den Kopf gestossen werden müssten, ist Dr. Affonso Penna über den Plan sehr wenig erbaut und wird sich wahrscheinlich bemühen, seine Ausführung zu verhindern. Letzteres wäre im Interesse des brasilianischen Kredits im Auslande durchaus zu billigen.

Der Generaldirektor des Lloyd Brasileiro bereitet eine Exkursionsfahrt nach den Häfen Chiles und anderen Plätzen der pacifischen Küste vor. Dieselbe soll noch vor Jahresschluss stattfinden. Mit dem japanischen Gesandten konferierte er, anscheinend erfolgreich, über einige Exkursionsfahrten zwischen Brasilien und Japan.

Herr Polak, einer der Erfinder des Telegraphenapparates Polak-Vérág, wird dieser Tage seine Erfindung im General-telegraphenamt vorführen, wozu der Bundespräsident und die Minister Einladungen erhalten werden.

Trotz bewilligtem Habeas Corpus wurde der Italiener Anselmo Belucci, der Erfinder des «Licor dos amantes», von Neuem verhaftet, um des Landes verwiesen zu werden. Sein Advokat reklamierte dagegen beim Bundesrichter.

Nach aus Vargem Grande hier eingelaufenen Telegrammen ist die Kaffeeblüte im dortigen Munizip vollständig vernichtet.

Der Appellationsgerichtshof erkannte gestern die Unschuld Ricci's in der bekannten Bieranalysenfälschungssache an und bestätigte die Verurteilung des Chemikers Driesler.

Ackerbausekretär Carlos Botelho konferierte gestern im Itamaraty-Palast mit Baron Rio Branco.

Der Vortrag den Paul Doumer gestern Nachmittag in der Associação dos Empregados no Commercio über das Thema «Die volkswirtschaftliche Organisation der europäischen Nationen» hielt, war ausserordentlich gut besucht und fand eine sehr beifällige Aufnahme. Um 8 Uhr 40 Minuten trat Doumer in Begleitung des paulistaner Ackerbausekretärs Dr. Carlos Botelho, Henri Turots, Dewanins und anderen Pesonen in dem ihm gestellten Spezialzuge die Reise nach S. Paulo an. Zu seiner Verabschiedung war u. A. Baron Rio Branco auf dem Bahnhofe erschienen.

Dr. Henrique Vasconcellos, der kürzlich in S. Paulo den Stand der Maul- und Klauenseuche untersuchte, reichte der Diretoria Geral da Saude Publica seinen bezüglichen Bericht ein. In demselben wird die enorme Ausdehnung der Seuche konstatiert und darauf aufmerksam gemacht, dass 60 von 100 mit der Krankheit behafteten Tieren aus dem minenser Triangel stammten. Die Gesundheitsbehörde beschloss auf Grund dieser Information, an allen Punkten, welche das minenser Vieh zu passieren pflegt, Desinfektionsstationen zu errichten.

Als der Kunstschütze Spinezi sich gestern Abend im Zirkus Spinelli unter dem Beifall des Publikums produzierte, ging die letzte Kugel fehl und traf den Clown Fernandez, der schwerverletzt sinnungslos zu Boden stürzte. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein und verhörte mehrere Mitglieder der Truppe.

Telegramme.

Deutschland. Bei den Manövern in Baden wurden zahlreiche Soldaten des 25. Infanterieregiments auf dem Marsche marode. Nach dem «Berliner Tageblatt» waren von zwei Kompagnien nur 30 Mann imstande, den Marsch fortzusetzen. Die Hauptschuld daran misst man der grossen Hitze zu, welche auf aussergewöhnlich kalte Tage gefolgt war. — In

Südwestafrika ergaben sich 42 Parteigänger des Rebellenchefs Morenga den deutschen Behörden. — An den bei Kassel stattfindenden grossen Manövern werden 60.000 Mann Infanterie, 10.000 Mann Kavallerie und 10.000 Artilleristen teilnehmen. — Heute schloss in Berlin der Prozess, den der Kriegsminister gegen den militärischen Korrespondenten des «Berl. Tagebl.» während des russisch-japanischen Krieges, Oberst a. D. Gaedke, angestrengt hatte. Der Angeklagte war beschuldigt, unbefugterweise die Uniform getragen und sich «Oberst» tituliert zu haben. Der Staatsanwalt beantragte dafür einen Monat Haft. Das Gericht sprach jedoch den Oberst a. D. frei und verurteilte den Kriegsminister zur Zahlung der Kosten.

Oesterreich-Ungarn. In Gyver (?), brannte gestern während der Betriebszeit eine Fabrik nieder. Von den 200 daselbst beschäftigten Arbeitern wurden, soweit bisher bekannt, 8 getötet und 4 verletzt.

Italien. Bei einer Explosion in einer Feuerwerkfabrik zu Florenz büssten zwei Personen das Leben ein; zwei andere wurden schwer verletzt.

Portugal. In einem Gefecht mit den Eingeborenen in Süd-Angola verloren die Portugiesen an Toten einen Offizier und 19 Mann. Die Zahl der Verwundeten betrug 50.

Grossbritannien. Die Londoner «Morning Post» konstatiert die Zunahme des englischen Exportes nach Brasilien und beklagt, dass keine Handhabe bestehe, um Brasilien im Verhältnis zu seiner Abnahme englischer Produkte Importvergünstigungen zu gewähren, woraus die Vereinigten Staaten zum Schaden Englands Nutzen zögen. Der Artikel schliesst mit einem Hinweis auf die zahlreichen Wasserfälle Brasiliens, die allen von der elektrischen Kraft abhängenden Industrien eine glänzende Zukunft verhiesenen.

Norwegen. In Bergen fand gestern die feierliche Bestattung des Komponisten Eduard Grieg statt, an der Repräsentanten des Königs Haakon, Kaiser Wilhelms, der norwegischen Regierung und des Storchings teilnahmen. Die Leiche wurde auf Wunsch des Verstorbenen verbrannt.

Russland. Die Cholera breitet sich allen Vorbeugungsmassnahmen der Behörden zum Trotz weiter aus. In Nischni-Nowgorod wurden zwölf und in Jaroslaw sieben Neuerkrankungen an der furchtbaren Seuche konstatiert.

Mexiko. Die Mörder des Expräsidenten von Guatemala, Generals Barrillos, Morales und Muora wurden hingerichtet.

Argentinien. Bisher lehnten nicht weniger als 23 Politiker den ihnen angetragenen Gesandteposten in Rio ab. «El Diario» rät der Regierung das Amt dem General Roca, einem Freunde Brasiliens, anzubieten. — Während des abgelaufenen Monats August wanderten in Argentinien 15.114 Personen ein.

Aus aller Welt.

— Zu dem amerikanischen Einwanderungsverbot ostasiatischer Kulis hat nun auch der in Japan erscheinende «Tokyo Puck» das Wort genommen und äussert in etwas sarkastischer Weise: In Newyork befindet sich eine 150 Fuss hohe Lincoln-Statue, die dreimal so gross ist wie unser Buddha in Nara. Mit der Zeit aber haben die amerikanischen Ideale von Freiheit und Gerechtigkeit, die den Gründern der Republik so am Herzen lagen, einem Rassenvorurteil, religiösen Verfolgungen und Gebietsexpansionen Platz gemacht. Wenn der freiheitsliebende Lincoln heute noch lebte, so würde er seinen Hammer nehmen und entrüestet die Freiheitsstatue in Stücke zerschlagen. Glücklicher- oder unglücklicherweise ist die Statue aber noch ganz und die Freiheit untergegangen.

— Erbauliches vom serbischen Kronprinzen weiss die «Voss. Ztg.» wieder zu melden: «Otacina» zufolge wollte der Kronprinz vor Antritt seiner Reise durch Europa 18000 Franken gegen einen Wechsel von 30000 Fr. bei einem Belgrader Institut erheben, er wurde jedoch abgewiesen.»

Vermischtes.

Die Gefahren der Bauzeit für die Schweizer Mädchen. Folgende originale Warnung erlässt die Ortspolizeibehörde von Frutigen in der Schweiz: «Mädchen vom Kandertal! nehmt Euch in dieser gefährlichen Bauperiode hübsch in Acht! Ein einziger Fehltritt kann Euch fürs ganze Leben ins grösste Unglück stürzen und über Eure Familien schweres Herzeleid bringen! Hundertmal leichter ist, der Gefahr von vornherein auszuweichen, als den Schaden wieder gut zu machen. Die Ortspolizeibehörde hat die Pflicht, öffentlichem Aergernis vorzubeugen und vorkommendenfalls mit allen gesetzlichen Mitteln dasselbe streng zu ahnden. Weibspersonen, die mit fremden Elementen tanzen, trinken oder spazieren gehen, werden durch die Polizeiorgane aufgegriffen und ohne Nachsicht der zuständigen Behörde zur Bestrafung überwiesen.»

Die Entwicklung der Krawatte. Diesem Thema hat die französische Monatschrift «Je sais tout» einen ganzen Leitartikel gewidmet, aus dem wir folgendes entnehmen: Die Krawatte wurde durch ein Regiment Kroaten in Frankreich eingeführt, und Ludwig XIV. war einer der ersten, der die neue Sitte annahm und sich, wie jene, ein mit Spitzen besetztes Musselintuch um den Hals band. Der Offizier, dem dieses Amt der königlichen Toilette übertragen war, musste dafür sorgen, dass die Krawatten immer fertig zum Anziehen dalagen. Kleidete sich nun der König an, eine hochwichtige Zeremonie bei der der ganze Hof anwesend war, so reichte der Offizier die fertige Krawatte dem Obergarderobemeister und dieser legte dem Könige nun die Krawatte und die mit Diamanten besetzten Manschetten an. — Die Revolution erlöste auch die Krawatte aus ihrer steifen Form und während der Zeit der Romantik wurde sie vorn so hoch getragen, wie der Hals lang war. Um 1835 trug man sie wieder steif und militärisch, bis die Revolutionäre sie wieder lockerten und in rote Tinten tauchten. 1842 kam die lange Krawatte, die Vorgängerin unserer jetzigen auf, und seitdem haben sich die beiden Formen, je nach dem

Ausschnitt der Weste variierend, erhalten. Als König der Pariser Krawattenträger in diesem Augenblick gilt der Schauspieler Le Bargy.

Handelsteil.

Kurs vom 11. September.

	90 Tage	Sicht
London	15 1/8 d	14 15 16 d
Hamburg-Berlin	778 rs.	788 rs.
Paris	631 rs.	639 rs.
Italien	—	639 rs.
Spanien	—	577 rs.
Portugal	—	347 rs.
New-York	—	3\$310

Pfund Sterling 16\$000

Der **Kaffeemarkt** hat sich in der Berichtswoche weiter gehoben. Der Preis für Typ 4 ist von 4\$100 auf 4\$300 gestiegen.

Die Umsätze in Santos und Rio waren bedeutender.

Die Zufuhren in Santos beliefen sich seit Beginn des Monats auf 305.897 Sack. Die Verschiffungen bezifferten sich auf 171.890 Sack. Vorräte am 10. d. 1.465.428 Sack. Die gestrige Marktstimmung war fest.

Marktpreise.

Amendoin	pr. Alqueire	4\$000
Baumwolle, entkernt	p. Arroba	16\$500
Bohnen, neue	p. 100 Liter	22\$000 — 23\$000
Branntwein	p. Liter	\$260 — \$280
Butter, frische	p. Kg.	4\$000
Eier	p. Dutzend	500
Enten	p. Stück	1\$100 — 1\$200
Hähnchen	"	1\$200 — 1\$000
Hühner	"	1\$400 — 1\$600
Käse, runde	"	1\$500 — 2\$000
Kartoffeln	p. 100 Liter	
Kautschuk	p. Arroba	
Mangabeira		45\$000 — 55\$000
Maniçoba		60\$000 — 85\$000
Mais, gelber	p. 100 Liter	— 6\$500
" weisser	"	5\$800 — 5\$900
Maismehl	p. Sack	9\$000
Mandiocamehl		10\$000
Reis, in Hülsen	p. 100 Liter	13\$500
" geschält	p. Sack v. CO Kg.	23\$000 — 25\$000
Speck, gesalzener		16\$500
Primaware	p. Arroba	
Spiritus 36 Grad	p. Liter	\$500 — \$600
" Primaware		\$650 — \$750
Tabak in Rollen	p. Arroba	8\$000 — 13\$000
Truthähne	p. Stück	7\$000 — 8\$000
Wachs	p. Kg.	2\$000
Zucker	p. Sack von 60 Kg.	
mascavo		19\$500
Kristall		37\$000 — 38\$000
weisser, raffiniert		29\$500

An unsere Abonnenten.

Wir erwarten eine Anzahl der dem Staate São Paulo gewidmeten, mit zahlreichen Abbildungen versehenen Spezialnummer des «New York Commercial».

So lange der Vorrat reicht, versenden wir auf Wunsch an unsere verehrl. Abonnenten ein oder mehrere Exemplare dieses in englischer Sprache verfassten Heftes. Die Zusendung geschieht ohne Spesen für die Besteller; die Bestellungen werden der Reihe nach erledigt.

Da uns die Photographien zur Anfertigung von Clichés nicht rechtzeitig zugegangen, sind wir gezwungen, die Artikel über die Kolonie Campos Salles erst in nächster Nummer zu publizieren.

Die schwarzen Bohnen.*)

Eingesandt von J. W.

Gar sind, glaube ich, die Bohnen! Komm, Lisbe, und halt mir die Schlüssel. Gieb aber Obacht, dass du am Topf den Ärmel nicht schwarz machst. So nun trag's auf den Tisch. Herbei ihr Kinde zum Essen. Doch wscht vorerst euch die Hände, dort am Bunnan, dann kommet. Seht, de Bohnen sind all' vom neugehauenen Waldstück. Vater hat es im Frühjahr gesäubert vom wuchernden Unkraut. Mit der schmalen Hacke sodann grub er in Reihen die Löcher. Wir nun legten die Bohnen und scharften sie zu mit dem Fusse. Dass sie nun aufgegangen und später zeitig geworden, dieses wir danken der liebenden Mutter Natur. Denkt nur, Kinder, es schlummert drin in der mehligten Bohne. Still und zart ein winziges Keimlein, das regt sich noch gar nicht. Nein, es schläft und sagt kein Wort und isst nicht und trinkt nicht. Bis im Schosse der Erde es liegt, im lockeren Grunde. Drunten gemacht, in der feuchten Wärme des Bodens, wacht es heimlich auf aus seinem verschwiegenen Schläfe. Streckt die zarten Glieder und saugt an der mehligten Bohne. Wie an der Mutter das Kind, es fehlt nur, dass es noch weinte. Ganz allmählich wird's grösser und immer schöner und stärker, schlüpft aus den Windeln dann und streckt ein Würzelchen abwärts, tief hinab in den Grund, und sucht sich Nahrung und find't sie. Ja, jetzt sticht's auch der Vorwitz, möchte so gern einmal sehen, was denn weiter oben noch ist. — Gar heimlich und furchtsam guckt's aus dem Boden heraus. Potztausend! Ich glaub' es gefällt ihm. Gleich bekommt's auch schon Tau und die Sterne heissen's willkommen. Durstig trinkt's, es schmeckt ihm so gut und es streckt sich nun völlig. Morgens kommt dann die Sonne und lächelt freundlich dem Keimchen. O! das tut ihm so wohl, bis tief in die Wurzel hinunter. «Solch eine prächtige Frau, und doch so gütig und freundlich! Aber, was sie wohl strickt?» Ei, Gewölk aus himmlischen Düften, 's tröpelt schon, ein Spritzerchen kommt, jetzt regnet es vollends. Keimlein trinkt sich satt. Dann wehet ein Lüftlein und trocknet's ab. Und es sagt: «Jetzt geh' ich nicht mehr unter den Boden, Nein, um nichts in der Welt, hier bleib' ich, komm was da wolle.» Esset, ihr Kinder, und segn's es euch Gott, dass ihr wachst und gedeihet. Bittere Zeit kam jetzt für das Keimlein. Kalt ward es auf einmal. Und des Nachts setzt's Reif, und manch ein Pflänzlein erfriert.

*) Eine Nachbildung von Hebels «Haber-mus», die der Hr. Einsender in einem Lese-uch in Rio Grande do Sul fand.

Hu! wie schnattert es jetzt und zittert und weinet mein Keimlein. «Wär ich daheim doch geblieben in meinem mehligten Körnlein, Oder da unten im Boden mit seiner lieblichen Wärme.» Seht, ihr Kinder, so gehts; so werdet ihr auch einmal sagen, Wenn in die Welt ihr kommt und unter wildfremden Leuten Schaffen müsst und euch plagen, um's tägliche Brod zu verdienen. «Wär ich noch daheim bei Mütterchen, das für mich sorgte.» Tröst euch dann Gott, es währet nicht immer, und einmal wird's besser, Wie's auch dem Böhnlein gegangen, denn eines Morgens Weht es so lau, und es steigt die Sonne so kräftig vom Berg auf, Schaut auch gleich nach dem Böhnlein und küsst seine Blätter. Und es wird ihm so wohl, es weiss nicht zu bleiben vor Freude. Doch daneben das Unkraut wollt es heimlich ersticken, Wir aber haben's beizeiten gemerkt und eilten zu Hilfe. Buschig ward's nun allmählich und rankte hierhin und dorthin. Bald versteht es Staat auch zu machen mit bläulichen Knöspchen. Seht nur einmal das eitele Ding — man kennt's ja nicht wieder, Wie einher es stolziert im neuen blumigen Kleide Käferchen kommt nun und Hummel; sie kommen und machen Besuch ihm, Trinken bei ihm ein Gläschen Likör und brummen gar freundlich, Auch die Grill' und der Glühwurm kommt mit seinem Laternen Nachts um neun auf Besuch; die Grille spielt dann Guitare. Was war das für ein Leben; alle Tage Musik und Kirmes! Aber das blumige Kleid hat leider nicht lang gehalten; Schötchen hat's jetzt dafür an, und Körnchen wachsen da drinnen. Und das Böhnlein merket nun langsam, wo das hinaus will. Ja, jetzt hat es zu tun, die Körnlein all zu besorgen, Dass auch keinem was fehlt; es weiss nicht, wo ihm der Kopf steht. Und der Nachbar, das Unkraut, fängt schon wieder Krakehl an. Und die Sonn' brennt auch so unbarmherzig hernieder. Ob dem Sorgen und Schaffen ist's kahl schon beinahe geworden; Auch seine Körner sind bald alle gross und denken au's Fortgehn. Still hat's manchmal gesagt: Das Leben ist mir verleidet. Meine Zeit ist aus, was nütz' ich noch in der Erde?» Da nun gingen wir alle hinaus, noch ehe es Tag war, Haben alle Bohnen gerupft und nachmittags sie getragen Hin auf das Dreschtuch und dann aus dem Stroh sie geklopft; Schön in Säcke gefüllt, kamen sie abends nach Hause. Heut nun hab ich die ersten gekocht, gelt Kinder sie schmecken?

Aber, räumt ab, und helfe mir ein's, das Geschirr zu besorgen. Sucht dann die Körbchen, wir gehen heut' Baumwolle pflücken.»

Buntes Allerlei.

Der Gipfel der Zerstretheit. Aus Paris wird geschrieben: Den Gipfel professoraler Zerstretheit scheint der alte Professor Mouchot erklommen zu haben. Der 82jährige Gelehrte war schon 1861 infolge seiner Arbeiten als Mathematikprofessor ans Lyceum berufen worden. Er beschäftigte sich vornehmlich mit dem Problem, die Sonnenhitze nutzbringend zu verwerten, konstruierte 1878 einen geistreichen Apparat, um die Wärme der Sonnenstrahlen zu konzentrieren, der grosses Aufsehen machte; allein da die praktische Verwendbarkeit nicht ausreichte, ging das Leben an der Erfindung vorüber. Professor Mouchots Arbeiten wurden von der Akademie preisgekrönt, er wurde nach Tours, dann nach Reims berufen, und schliesslich zog sich der greise Grübler in ein Häuschen im Quartier Saint Lambert zurück, um fortan nur seinen Studien zu leben. Dabei übersah der Gelehrte es völlig, dass seine Frau allmählich Symptome von Unzurechnungsfähigkeit zeigte. Sie machte Schulden, bezahlte keinen Lieferanten und am Ende auch die Steuern nicht mehr. Als der Gerichtsvollzieher kam, empfing sie ihn mit dem Revolver in der Hand. Vor acht Tagen brachte man sie ins Irrenhaus. Der greise Professor schaute aus seinen Büchern auf und war sehr erstaunt, als man am Freitag sein Mobilar pfändete und fortschleppte. Das Amüsante an der Geschichte aber ist, dass Professor Mouchot eine Rente vom Staat, 4000 Fr. pro Jahr, zusteht! Er hatte nur vergessen, sie abzuheben. Seit drei Jahren! Glücklicherweise ist ihm diese Unwichtigkeit nun zufällig eingefallen, und er wird sie — wenn er es nicht wieder vergisst — nachträglich abheben. Die Staatskasse hätte nie besseres Geschäft gemacht, wenn sie den alten Gelehrten in Frieden gelassen hätte. Denn im Grunde will er nichts, als seine Ruhe haben.

Selbstmordversuch am Klavier. Die 17jährige Martha Kafka, eine Schülerin des National-Konservatoriums in Budapest, erschien mit einem kleinen Paket zum Unterricht. Als dieser beendet war und das Mädchen allein zurückblieb, entnahm es dem Paket den mitgebrachten Dienstrevolver ihres Vaters und jagte sich, während es mit der rechten Hand am Klavier ein trauriges Lied spielte, mit der linken eine Kugel in die Schläfe. Die auf die Detonation Herbeieilenden fanden die Kafka noch lebend, jedoch im hoffnungslosen Zustande vor. Liebesgram dürfte das Motiv der traurigen Tat sein.

Humoristisches.

Wohl berechnet. Tochter: «Warum sagtest Du deun gestern zum Baron, ich sei 16 Jahre alt und ich bin doch 24?»

Mutter (Wittwe): «Weil 16 um 8 weniger ist als 24!»

Tochter: «Aber ich habe doch nicht nötig, mich 8 Jahre jünger zu machen!»

Mutter: «Aber ich.»

Zoologische Konfession. «Scheusslich! Auf einen Hasen zielt man, glaubt Schwein zu haben und schiesst — einen Bock!»

Gut gegeben. In einem New Yorker Hotel setzte sich ein Herr mittels des Sprachrohres mit dem Pförtner in Verbindung, war aber nicht imstande, eine genügende Auskunft zu erhalten. Während rief er endlich: «Sagen Sie mal, ist denn da eigentlich ein Idiot am Sprachrohr?» Worauf mit erschrecklicher Schnelligkeit die Antwort kam: «An diesem Ende nicht, Herr!»

Aus aller Welt.

Die «Daily Mail» gilt mit Recht als eins der deutschfeindlichsten Blätter in London. Man hat nun als Verfasser solcher bitterbösen Artikel diese oder jene wichtige politische Persönlichkeit vermutet. Dass sich aber die «Daily Mail» ihre deutschfeindlichen Artikel lange Zeit von einem simplen Schreibmädchen hat liefern lassen, ist eine Tatsache, die nicht nur überall grosses Gelächter auslösen, sondern auch zu einer wesentlich bescheideneren Einschätzung der «Daily Mail» führen wird. Aus Hamburg wird nämlich gemeldet: Die als deutschfeindlich bekannte Londoner «Daily Mail» lies sich aus Deutschland von ihren Korrespondenten allerlei Berichte über das moderne Deutschland senden, die in der ungehörigsten Weise Deutschland verunglimpfen. Unter diesen Berichten war auch ein Brief aus Hamburg, der diese Stadt in pöbelhafter Weise angriff. Der Bericht war unterzeichnet E. E. Baker-Hamburg. Diese Angriffe waren der englischen Kolonie in Hamburg sehr unangenehm. Der englische Generalkonsul in Hamburg, Sir William Ward, veröffentlichte eine energische Gegenerklärung; Mr. Bakers Angaben beruhten auf vollständiger Unkenntnis der Hamburger Zustände und würden von den Angehörigen der englischen Kolonie in Hamburg tief beklagt, weil sie ungerecht wären. Und nun kommt das Komische an dieser Sache. Der «Mister» E. E. Baker ist nämlich gar kein Herr, sondern ein kleines, naseweises, exzentrisches Schreibmaschinen-Fräulein, das in ganz untergeordneter Stellung in einer Hamburger Schiffsreederei beschäftigt war. Dies Fräulein Ethel Emilie Baker kam im Herbst vorigen Jahres nach Hamburg, versteht kaum etwas Deutsch, hat aber trotzdem die Keckheit, in dem erwähnten Bericht zu schreiben: «Wir, die wir das Land (Deutschland) und seine Sprache und das innere Leben des Volkes kennen usw.!» Wirklich ergötzt es, dass sich ein Blatt wie die «Daily Mail» über einen Platz wie Hamburg durch ein Schreibmaschinen-Fräulein unterrichten lässt. Als die deutsche Schiffsreederei-Firma erkannt hatte, welche Klapperschlange sich als Schreibmaschinen-Fräulein dort eingenistet hatte, wurde die junge schreibgewandte Dame schleunigst «beurlaubt» auf unabsehbare Zeit, und da sich auch das English Governesses Home, wo Fräulein Baker wohnte, verpflichtet fühlte, die junge Dame nicht länger in seinen Räumen zu behalten, so wird die Schreiberin des Hetzartikels wohl so schnell wie möglich die unwirtlichen teutonischen Gefilde verlassen.

— Ueber die Abschaffung der Todesstrafe in Frankreich heisst es in der «Neuen Zürcher Zeitung»; «Die Hin-

richtungen in einem Gefängnishofe, vor einer beschränkten Zeugenzahl vornehmen zu lassen, wie dies in England und anderen Ländern geschieht, dagegen sträubten sich bisher die französischen Gesetzgeber, welche die «grosse Oeffentlichkeit» des Akts für notwendig und auch heilsam halten. Ob die Leute, die von der Heilsamkeit der öffentlichen Hinrichtungen sprechen, wohl je eine Nacht auf dem Roquette-Platz zugebracht haben, wenn der Scharfrichter seines Amtes walten sollte? Ob sie je den Janhagel gesehen und gehört haben, der sich da lange Stunden vorher anzusammeln pflegt, um das gruselige Schauspiel ja nicht zu verfehlen und die Zeit mit allerlei Spass, mit Kneipereien und Gegröhle ausfüllte, bis er sich an dem «Heldenmut» des noch vor der Guillotine prahlenden Kameraden erbauen oder ihn aber, war er angesichts des Todes «feige», zum Abschied auszusuchen konnte? Die Abschaffung der Todesstrafe kam in der letzten Kammersession überhaupt nicht zur Sprache, und die Guillotine reiste inzwischen einmal nach der Provinz, wo ein Vatermörder mit dem üblichen Zeremoniell, barfuss, im Büsserhemde, mit einem schwarzen Schleier überhangen, auf den Richtplatz hinausgeführt wurde. Diesen Verbrecher zu begnadigen, hatte das Staatsoberhaupt nicht gewagt, obwohl er und seine letzten Vorgänger sonst von dem Begnadigungsrecht schon so ausgiebigen Gebrauch gemacht hatten, dass die Todesstrafe für tatsächlich abgeschafft gelten konnte. Nach dieser Auffassung verurteilte ein Schwurgericht des Südwestens kürzlich einen Mörder zum Tode, aber dann unterzeichneten die Geschworenen sogleich ein Gnadengesuch an den Präsidenten der Republik. Sie bildeten jedoch eine Ausnahme, denn die geringe Eile der Kammer, sich weiter mit dem Antrage auf Abschaffung der Todesstrafe zu beschäftigen, erklärt sich grossenteils durch die Petitionen zahlreicher Schwurgerichte aus allen Landesgegenden, die um deren Beibehaltung als das noch einzig wirksame Mittel, dem Mordgesindel Schrecken einzuflössen, einkamen.»

— Ueber Deutschlands Beteiligung an den letzten grossen Weltausstellungen, deren deutsche Abteilungen unter der Leitung der gegenwärtigen Unterstaatssekretäre Wermuth (für Chicago), Dr. Richter (für Paris) und des Geheimen Oberregierungsrates Dr. Lewald (für St. Louis) gestanden haben, äussert sich soeben der sonst nicht immer deutschfreundliche Newyorker «Sun»: Kein Besucher der Weltausstellungen der letzten fünfzehn Jahre könne die Gründlichkeit, die vorbildliche Sorgfalt und Präzision, insbesondere auch die Grosszügigkeit übersehen haben, die die Deutschen Abteilungen stets auszeich-

neten und die überall einen starken Eindruck auf die Beschauer gemacht haben. Wenn andere Nationen noch nicht fertig waren, die Deutschen Abteilungen waren es am Tage der offiziellen Eröffnung in vollem Umfange. Deutschland war es, das unter den geladenen Nationen mit seinem Können und seiner organisatorischen Tüchtigkeit auf allen diesen Weltausstellungen an vorderster Stufe stand.

— Dem «Secolo» wird aus Rom berichtet, dass die prachtvollen Gärten des Vatikans, die einst ein Hauptanziehungspunkt für die Fremden waren, sich in einem trostlosen Zustande befinden, da infolge der Sparsamkeit der Verwaltung nicht mehr jene Mittel aufgewendet werden, die zur Instandhaltung der Anlagen notwendig wären. Während Leo XIII. der Pfllege der vatikanischen Gärten ganz besondere Sorgfalt widmete und für die Erhaltung beträchtliche Mittel aufgewendet wurden, bekundet Papst Pius X. für die Anlagen nur wenig Interesse und es wurden aus Sparsamkeitsrücksichten erhebliche Einschränkungen in der Gärtnerverwaltung und im Gärtnerpersonal vorgenommen. Auch die einstige prächtige Fasanerie, der zoologische Garten, in dem sich Gazellen, Pelikane und dergleichen befanden, bestehen nicht mehr; sie wurden aufgelöst und die Tiere an verschiedene Klöster verschenkt.

— Wie aus Saragossa gemeldet wird, entsprangen aus dem Zuchthause 22 Häftlinge, indem sie einen Gang gruben, der nach dem Abzugskanal unter dem Ebro hindurch führte. Sie gewannen das Freie und konnten bisher nicht wieder eingefangen werden.

— Der neue Mordprozess gegen Harry K. Thaw wird, wie aus Newyork gemeldet wird, wahrscheinlich im November stattfinden. Wie verlautet, hat der als vorzüglicher Redner bekannte Advokat Martin W. Littleton die Führung der Thaw'schen Sache übernommen. Als Honorar wird er die Kleinigkeit von 100.000 Mk. erhalten.

Norddeutscher Lloyd Bremen.

Der Dampfer „CREFELD“

Kapitän G. Lindemann.
geht am 18. September von Santos nach
Rio, Bahia, Madeira, Lissabon, Leixões,
Antwerpen und Bremen.

Der Fahrpreis zwischen Santos nach Rio ist für Kajüte auf 40\$000 und III. auf 20\$000 ermässigt worden.

Fahrpreis: Kajüte nach Antwerpen und Bremen 500 Mark Kajüte nach Lissabon und Leixões 19 Pfund Sterl.

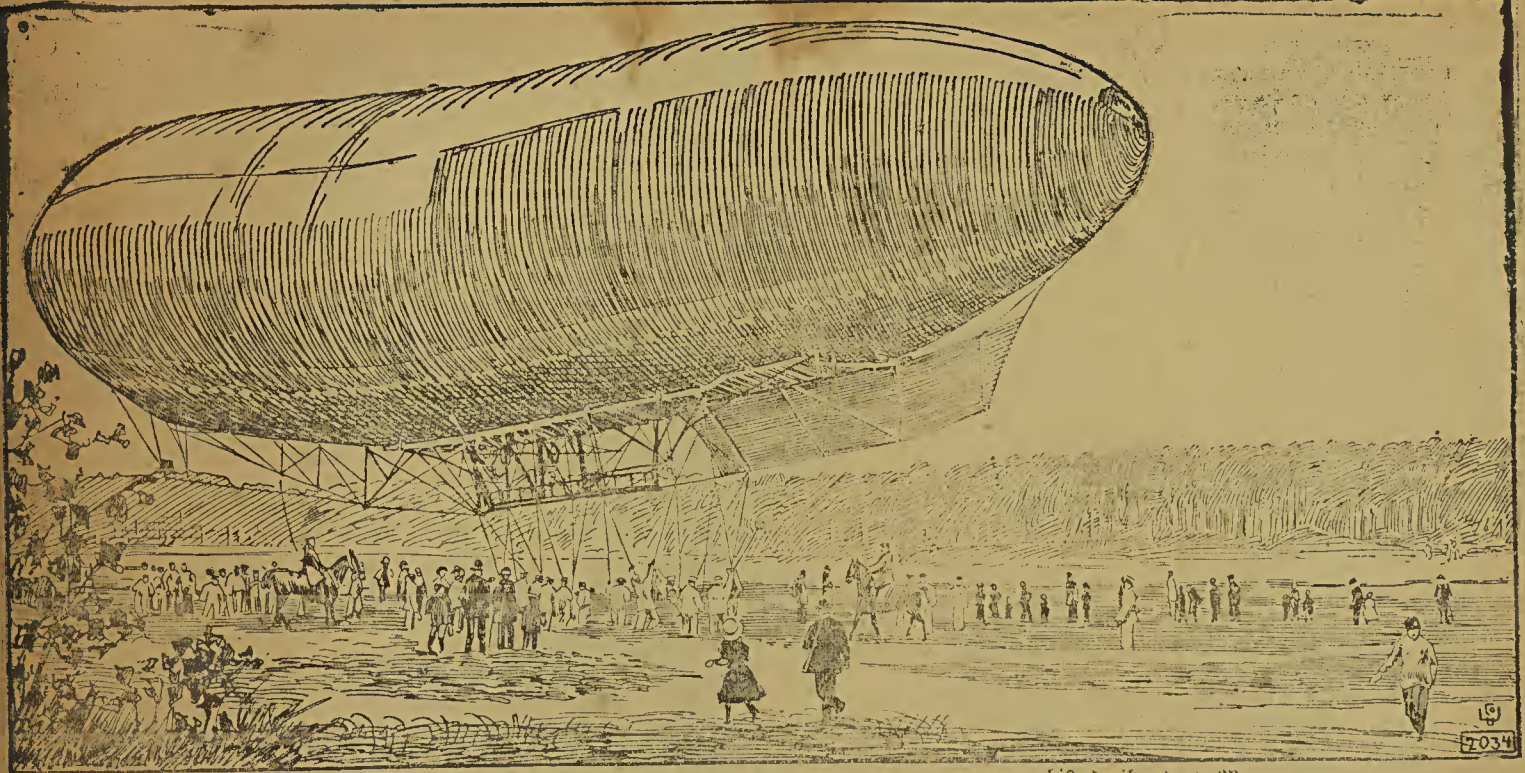
Dieser Dampfer ist elektrisch beleuchtet und mit allen Bequemlichkeiten für Passagiere 3. Klasse ausgestattet.

Weitere Auskunft erteilen die Agenten:

Zerrenner, Bülow & Comp.

Rua de São Bento 51 São Paulo. — Rua S. Antonio 33, 25 und 52 Santos.

Der lenkbare Ballon des Luftschifferbataillons.



Der neue von Major Groß konstruierte Motorballon, über dessen erfolgreiche Aufstiege und leichte Lenkbarkeit wir wiederholt berichteten, hat gestern nachmittag bei Tegel einen erneuten Aufstieg in Gegenwart von vielen

höheren Offizieren, eines Flügeladjutanten des Kaisers und eines Prinzen unternommen. Der Ballon, der um 5¼ Uhr hochging, machte eine Anzahl Schleifen und Wendungen über dem Tegelers Schießplatz in einer Höhe von zwei-

bis dreihundert Metern und vollzog dann um 5¾ Uhr eine glatte Landung. Die Demonstrationen gelangen unter der üblichen Führung in befriedigender Weise.



Die Festhalle des eidgenössischen Schützenfestes in Zürich.

Düngung der Blumen.

S. Paulo zählt, wie u. a. die Blumen- und Früchte-Ausstellung aufs Neue bewiesen hat, nicht nur tüchtige Berufsgärtner, sondern wie jeder Spaziergang durch die vornehmeren Strassenzüge des Stadttinnern oder durch die im Schmuck geräumiger Gartenanlagen prangenden Vorstädte lehrt, auch zahlreiche Blumenfreunde. Und damit steht die Hauptstadt nicht allein da; auch im Innern des Staates ist man allwärts bemüht, sei es in parkartigen Anlagen, sei es im bescheidenen Hausgärtchen der Liebe zur Natur, insbesondere zur schmückenden Pflanzenwelt Ausdruck zu verleihen. All' diesen Blumenliebhabern oder berufsmässigen Blumenzüchtern dürften wir einen Gefallen erweisen, wenn wir im Nachstehenden einem fachmännischen Beitrag, die «Düngung der Blumen» betreffend, die Spalten unseres Blattes öffnen. Es heisst da:

«Für den praktischen Gärtner sowohl wie auch für den Amateur und Privatmann bildet die Blumendüngung eine Frage von grosser Bedeutung. Der erstere muss, um den höchstmöglichen Reingewinn zu erzielen, das Beste mit möglichst geringen Kosten produzieren, der letztere wünscht einen Erfolg seiner Mussebeschäftigung zu sehen. Beiden hilft zur Erlangung ihres Zieles die Düngung. Fragen wir uns, wie die Düngung in rationellster und zum Erfolg führender Weise hierbei auszuführen ist, so wissen wir durch die mannigfaltigsten Versuche, dass bei einer Düngung unbedingt die durch die Pflanzen entzogenen Stoffe Kali, Phosphorsäure, Stickstoff und zuweilen auch Kalk zu geben sind; letzterer spielt bei der Düngung der Blumen jedoch nicht die Rolle wie in der Landwirtschaft.

Die Ziergärten wird man am besten so düngen, dass man alle 2—4 Jahre den für die Lockerung und Verbesserung des Bodens so wichtigen Stalldünger anwendet. Derselbe wird in einer Menge von 3—6 kg. pro 1 qm. auf die Blumenbeete ausgebreitet und untergegraben, ausserdem sind aber pro 1 qm. noch folgende Mengen zu geben:

- 20—30 gr. Schwefelsaures Kali
- 15—20 gr. Superphosphat
- 15—20 gr. Schwefelsaures Ammoniak.

An Stelle dieses kann man aber auch folgende Menge benutzen:

- 20—30 gr. Schwefelsaures Kali
- 25—30 gr. Thomasmehl
- 10—20 gr. Chilsalpeter.

Steht kein Stallmist zur Verfügung, so sind die vorgenannten Mengen zu erhöhen und zwar gibt man pro 1 qm.:

- 30—40 gr. Schwefelsaures Kali
- 20—30 gr. Superphosphat
- 20—30 gr. Schwefelsaures Ammoniak

- 30—40 gr. Schwefelsaures Kali
- 30—50 gr. Thomasmehl
- 30—40 gr. Chilsalpeter

Diese Düngermengen werden gut miteinander, womöglich mit der gleichen

Menge Erde gemischt und gleichmässig auf die Beete vor dem Bepflanzen ausgestreut und untergegraben.

Die Strauch- und Baumgruppen sind kurz vor der Hauptvegetationsperiode mit den beiden genannten starken Gaben zu düngen.

Bei der erstmaligen Düngung und auf sehr armen Boden kann man 1/4 bis 1/3 mehr als angegeben ausstreuen. Nach dem Ausstreuen werden auch hier die Düngemittel eingegraben oder untergebracht.

Der Rasen erhält pro 1 qm:
30 gr. Schwefelsaures Kali
40 gr. Superphosphat
10—20 gr. Chilsalpeter od. schwfs. Ammoniak
oder auf ganz leichten Boden:

- 40 gr. Schwefelsaures Kali
- 10—30 gr. Thomasmehl
- 10—20 gr. Chilsalpeter

Man mischt dieselben, wie oben angegeben, mit der Erde und streut alles zusammen gleichmässig aus.

Nachdem der Rasen zwei- oder dreimal geschnitten wurde, erfolgt, je nach Bedarf, eine Nachdüngung mit pro 1 qm:

8—12 gr. Chilsalpeter od. schwfs. Ammoniak
Durch Uebersprengen mit Wasser muss für die Auflösung der Düngemittel gesorgt werden.

Düngung der Topfpflanzen.
Da die Pflanze im Topf mit viel weniger Boden als im freien Lande vorlieb nehmen muss, ist es erklärlich, dass der geringe Nährstoffvorrat in der besten Pflanzenerde nach verhältnismässig kurzer Zeit aufgebraucht wird und die Pflanze hungern muss, wenn nicht durch Düngung nachgeholfen wird. Durch öfteres Verpflanzen erhält die Topfpflanze mit der frischen Erde neue Nahrung, deren Menge aber immerhin beschränkt ist und daher in den seltensten Fällen zu einer vollkommenen Entwicklung ausreicht.

Pflanzen mit grossem Wurzelballen würden jedoch bei dem ein- oder zweimal vorzunehmenden Umtopfen viel zu wenig Erde erhalten, da ja der zu wählende Topf nicht beliebig grösser als der alte sein darf. Der Ersatz der fehlenden Pflanzennährstoffe durch die Düngung ist daher nicht nur für die Heranzucht kräftiger und reichblühender Pflanzen notwendig, sondern auch von grosser wirtschaftlicher Bedeutung, weil man die Arbeit des öfteren Umpflanzens und die Kosten für die Erneuerung der relativ teuren Pflanzenerde spart.

An Stelle der Jauche, welche wegen der fauligen Beschaffenheit von vielen Pflanzen nicht vertragen wird, kann man eine Lösung von künstlichen Düngemitteln benutzen.

Es empfehlen sich folgende Mischungen:

- 1 Teil Kalisalpeter
 - 2 Teile Superphosphat
 - 2 Teile Schwefelsaures Ammoniak
- oder
- 1 Teil Schwefelsaures Kali

- 2 Teile Superphosphat
- 1 Teil Schwefelsaures Ammoniak
- 1 Teil Chilsalpeter

Man nimmt hiervon auf 10 Liter Wasser 30 gr. Mischung und giesst mit dieser Lösung ein Mal wöchentlich.

E. Mager.

Secretaria da Agricultura

Serviço de Informações e Publicidade.

Schriftenverteilung.

Das Sekretariat für Landwirtschaft, Handel und öffentliche Arbeiten des Staates São Paulo verteilt umsonst und portofrei an die im Staate ansässigen Landwirte und Viehzüchter untenstehende Schriften.

Es ist eine Liste der gewünschten Schriften einzusenden. Die betreffenden Gesuche werden nach Gutachten des Sekretariats erledigt, da Missbräuche von Leuten getrieben wurden, die kein wirkliches Interesse an den Schriften hatten.

Zur Verteilung gelangen:

Lo Stato di San Paolo, 2a edição
The State of São Paulo.

Breve noticia sobre o clima de S. Paulo, pelo Dr. B. de Mattos.

Cultura dos Campos, pelo Dr. Assis Brasil.

Em prol da lavoura, pelo Dr. Garcia Redondo.

Cultura do algodoeiro, pelo Dr. G. d'Utra.

O algodão e sua cultura, pelo Dr. Julio Brandão Sobrinho.

Lagartas do curuquerê.

Canhamo brasileiro, pelo Dr. G. d'Utra.

Fabricação do molascuit, por F. H. Sawyer.

Arte de fabricar o vinho, pelo Dr. L. Pereira Barreto.

Extração da gomma elastica da mangabeira silvestre, pelo Dr. A. B. Uchôa Cavalcanti.

Notas sobre as plantas exóticas introduzidas no Estado de São Paulo, pelo Dr. A. Löfgren.

Contribuição para a geologia paulista, pelo mesmo autor.

Industria pastoril, pelo Dr. R. E. Ferreira de Carvalho.

Precações hygienicas a observar na produção do leite, pelo Dr. H. Raquet.

Os cuidados da pelle dos animaes, do mesmo autor.

Formigas brancas ou cupins do campo, pelo Dr. G. d'Utra.

Praga de gafanhotos, pelos Drs. G. d'Utra e A. Hempel.

Regulamento da Escola Agricola Pratica „Luiz de Queiroz“.

Ferner wird vom Sekretariat umsonst abgegeben:

O Boletim da Agricultura, publicação mensal (monatliche landwirtschaftl. Zeitschrift).

O Criador Paulista, publicação mensal, (monatliche illustrierte Zeitschrift für Züchter), nur an Personen, die sich nachweislich mit Viehzucht befassen.

Estatistica commercial do Porto de Santos, publicação trimensal (erscheint alle 3 Monate).

Regulamento sobre a Colonisação e Imigração no Estado de São Paulo São Paulo, 18. Juni 1907.

O Encarregado: Otto Specht.



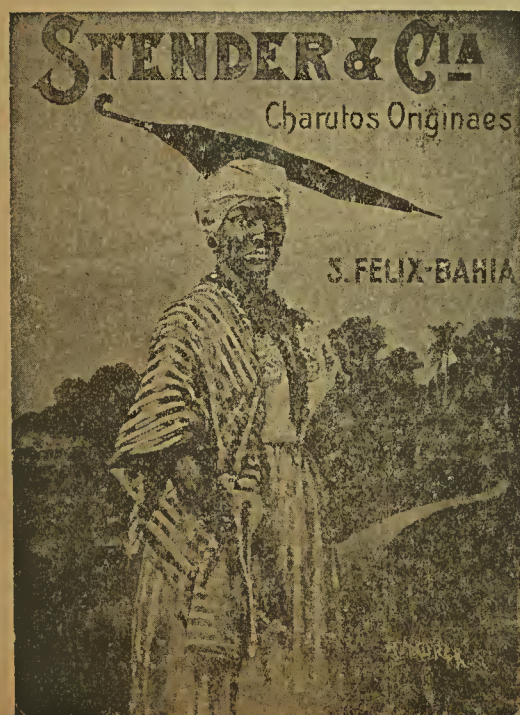
König Chulalongkorn von Siam,

welcher jetzt Berlin besucht, und die siamesischen Prinzen in großer Staatsacht auf der Terrasse des Schlosses in Bangkok bei Gelegenheit eines Festes.

Der König des wasserreichen hinterindischen Reiches ist nicht durch politische Zwecke nach Deutschland geführt. Sein Besuch ist eine Höflichkeit gegenüber dem Kaiser, mit dem er im Wilhelmshöher Schlosse eine Zusammenkunft gehabt hat, eine Freundschaftsbezeugung gegenüber dem deutschen Volk, mit dem sein Land die lebhaftesten Handelsbeziehungen unterhält, und eine Verbeugung vor der deutschen Kultur, die der König ausserordentlich hochschätzt. Vor der deutschen Wissenschaft zunächst, — denn die ersten Menschen, die der König in der Reichshauptstadt gesprochen hat, sind drei der besten Kliniker deutscher Schule gewesen und es ist möglich, dass sein Gesundheitszustand für den König die erste Veranlassung zu der Reise gewesen ist. Vor dem deutschen Kunstfleiss sodann, der in dem König von jeher einen hochgeschätzten Kunden hatte: in den ausgedehnten Palast und in die zahllosen königlichen Frauengemächer an den Ufern der Menam dringen jahraus jahrein viele Erzeugnisse deutscher Werkstätten. Und auch der deutschen Technik wird der König einen Beweis seiner Wertschätzung geben: durch den Besuch der grossen Telefunkenstation in Nauen.

Erst seit dem französisch-englischen Abkommen von 1904, das Stabilität in die politische Situation Siams gebracht hat, ist das Misstrauen, mit dem die Tätigkeit der deutschen Ingenieure von seiten der anderen Nationen angesehen wurde, im Schwinden. Wir sehen heute namentlich in der Eisenbahnverwaltung mehrere Deutsche beschäftigt. Natürlich ist der Minister der öffentlichen Arbeiten und sein Unterstaatssekretär aus den Reihen der siamesischen Notabeln entnommen, den Bau und Betrieb der Bahn aber leiten deutsche Beamte. Auch im Post- und Telegraphenwesen ist ein früherer deutscher Postbeamter als Vizegeneraldirektor und Ratgeber tätig. Das Verkehrswesen hat sich in der neueren Zeit nicht unbedeutend gehoben. Zwar beträgt die Betriebslänge der Staatsbahnen noch immer nur etwa 600 Kilometer, die Ausdehnung der Telegraphenlinien hat sich aber seit einigen Jahren verdoppelt und beträgt jetzt über 5000 Kilometer.

Der König, der eine europäische Erziehung genossen hat, vortrefflich englisch spricht und, wie erzählt wird, gern die Entwicklung des Landes nach japanischem Vorbild gestalten möchte, kann nur langsam die Hindernisse, die im lässigen, unbetriebsamen Wesen des malaischen Volkes liegen, überwinden. Die kostbarsten Juwelen der Welt besitzt die erste Gemahlin Chulalongkorns, die Königin Pongsi von Siam, und ihr Gemahl erfüllt eigentlich nur die Pflichten eines guten Ehemannes, wenn er auf seiner Europareise nicht versäumt, für ein paar Millionen kleine Aufmerksamkeiten mit nach Hause zu bringen. Nach zuverlässigen Informationen aus dem Gefolge Chulalongkorns sind auf der jetzigen Turnee durch Europa mehrere Millionen für Juwelen ausgegeben worden. Aber im Vergleich zu den Schätzen an Edelsteinen, Schmuckstücken und Edelmetallarbeiten, die im Palast zu Bangkok aufgesichert liegen, sind diese Einkäufe eigentlich sehr geringfügig. Die Gemächer der Königin repräsentieren ein Riesenvermögen und sind in ihrem seltsamen Gemisch von europäischem Komfort und barbarischem Reichtum eine Sehenswürdigkeit Asiens. Im Winkel eines Gemaches der Königin Pongsi steht ein neuer englischer Kassenschrank, in dem die kostbarsten Schmuckstücke verwahrt liegen: eine märchenhafte Sammlung von Diamanten, Rubinen, Perlen und Smaragden sind da zu Meisterwerken der Goldschmiedekunst verarbeitet, zu Halsbändern, Armspangen, Ringen und Ohrgehängen.



Hamburguezes

Cornelia

Prima

Vermischtes.

Gedankensplitter eines lachenden Philosophen.

Wenn du einen jungen Herrn in einem Empfangszimmer sitzen siehst und auf seinem Schosse den hässlichsten vierjährigen Bengel, der ihm die Krawatte in Unordnung bringt, das Vorhemd zerknittert, die Schienbeine wundstösst, seine Taschen nach Nickeln durchsucht, ihm Schnurrbarthaare ausrauft und sonstige Allotria mit ihm treibt, und wenn du das Opfer all dieser Schändlichkeiten die ganze Zeit lächeln siehst wie das Titelbild eines illustrierten Witzblattes, so kannst du mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass der scheussliche vierjährige Junge eine hübsche Schwester von achtzehn bis zwanzig Jahren hat, die sich nicht weit davon in einem Nebenzimmer befindet, und dass der junge Mann in ganz anderer Absicht gekommen ist, als sich von ihrem kleinen Bruder quälen zu lassen.

Die „Wahrheit über den Mann!“

— sie wird jetzt in einem ganz stattlichen Buche von einer englischen «alten Jungfer», die sich nur in dieser Eigenschaft zu erkennen gibt, verkündet. Die alte Jungfer unternimmt zunächst eine Einteilung in drei Klassen für Mann und Frau in ihrem Verhältnis zueinander. «Die Frauen zerfallen in folgende drei Klassen: 1. in solche, die mit einem Auge immer auf die Hauptsache ihr Ziel gerichtet haben, 2. solche, die den Flirt aus Liebe betreiben; 3. in solche, die sich die Sache mit ansehen. Die ersten heiraten immer, die zweiten heiraten manchmal, die dritten nie. Die Männer kann man in ihrer Gesamtheit nach den grossen Grundzügen in drei Gruppen teilen, die Feurigen, die Schüchternen und die Gleichgültigen. Zur ersten Klasse gehören die Männer, die selbstsicher und verliebt jedem jungen Mädchen, das ihnen über den Weg läuft, die Kur schneiden und es glühend unwerben. Die zweite Gruppe besteht aus den guten Jungen, die eine unbegrenzte Verehrung für «das Weib» überhaupt im Herzen tragen und oft ganz still ein weibliches Wesen in scheuer Verehrung anbeten, ohne so viel Selbstvertrauen zu haben, um ihre Liebe zu gestehen. Die dritte Klasse besteht aus den geschäftstüchtigen und erwerbsfleissigen Leuten, die nur Geld machen und den Frauen völlig gleichgültig gegenüberstehen. Sie heiraten, wenn es ihnen Vorteil bringt, und betrachten die Liebe als ein Geschäft wie jedes andere. Auf die «Feurigen» schimpfen wir unaufhörlich — und finden sie unwiderstehlich. Die Schüchternen bewundern wir sehr, sprechen von ihnen mit Achtung und hohem Lob — und kümmern uns nicht um sie. Die Gleichgültigen verabscheuen und verachten wir — und heiraten sie.» Ein charakteristisches Merkmal des Mannes sei vor allem seine Unfähigkeit zu logisch konsequentem Denken. «Die Männer sagen mit Vorliebe, dass die Frau beim Streiten immer das letzte Wort haben müsse. Und warum das? Nun doch nur, weil die Frauen jeder Situation gewachsen sind und richtige Schlüsse zu ziehen wissen. Der Mann benimmt sich bei einer Auseinandersetzung jämmerlich. Er stockt und stottert, widerspricht sich zwölfmal in zehn Minuten, sein Geist ist immer in eine Meinung verrannt und verliert für alles andere jedes Verständnis.» Ein ebenso sinnloser Vorwurf, den die Männer den Frauen zu machen wagen, ist der der Schwatzhaftigkeit. «Reden wir denn mehr als die Männer? Ich sage nein, tausendmal nein, und ich frage alle ehrlichen Menschen auf Ehre und Gewissen, kann jemand mehr und sinnloseres Zeug reden, als der Durchschnittsmann? Das ist völlig unmöglich! — Da haben wir's!

Die Briefmarken des schwarzen Präsidenten.

Haiti trat im Jahre 1881 dem

Weltpostverein bei, und da General Salomon, der damalige Präsident, sein Bildnis nicht auf den neuen Marken sehen wollte, so erhielt ein in der Hauptstadt ansässiger Künstler den Auftrag, dafür einen weiblichen Idealkopf zu entwerfen, der die «Freiheit» darstellen sollte. Ob nun der Zufall oder eine Anregung von oben dem besagten Künstler die Hand geführt, ist nicht zu ermitteln, soviel aber steht fest, dass als die neuen Marken erschienen, ganz Haiti, und die Bürgerinnen noch lauter als die Bürger, schrieten, nicht die Freiheit, sondern die Gattin des Präsidenten sei darauf dargestellt. Darob erhob sich denn allgemeine patriotische Entrüstung und freisinniger Ingrimm. Der Präsident von Haiti ist ebenso wenig auf Rosen gebettet wie der Kaiser aller Renssen und andere grosse Potentaten, und obschon General Salomon lange versuchte, der schwarzen öffentlichen Meinung gegenüber Stand zu halten, fand er es doch schliesslich für geraten, sich nachgiebig zu zeigen. Er liess sich endlich herbei, einzuräumen, dass die Ähnlichkeit des Idealbildes der Freiheit mit dem Weibe seines Herzens durch einen merkwürdigen Zufall etwas zu auffallend geworden sei, und tatusserdem auch noch ein übriges und erteilte seine Zustimmung, dazu, auf der Markenausgabe von 1887 sein eigenes Haupt an Stelle der Züge der Präsidentin erscheinen zu lassen. Doch damit waren seine Markenabenteuer noch nicht erschöpft. Die Geschieke der Freistaaten und Präsidenten unter dem Himmelsstrich, unter dem Westindien und Zentralamerika liegen, sind wandelbar und wechselvoll, und nicht lange, nachdem die Sammler Marken mit General Salomons Bildnis zu kaufen und in ihre Bücher zu kleben begannen, musste er selbst als schwer verwundeter, landflüchtiger Mann in der Fremde Schutz und Zuflucht suchen. Seine Feinde regierten an seiner Statt. Gern hätten sie jede Erinnerung an den verhassten Flüchtling ausgetilgt und auch unverzüglich seinen Kopf von den neuen Marken gewischt, doch in der Staatskasse herrschte erschreckende Leere und wohl oder übel musste man sich entschliessen, einstweilen noch mit den vorhandenen Wertzeichen zu wirtschaften. Ein ertüchtiger Kopf aber verfiel auf ein Mittel, dabei zugleich dem Hass gegen den gestürzten Tyrannen Luft zu machen: Es wurde strengstens verfügt, hinfüro die Marken mit dem Bilde des schlimmen Salomon mit dem Kopf nach unten aufzukleben. Wehe dem, der aus Unachtsamkeit, wo nicht gar aus bösem Willen unterliess, sich nach dieser Bestimmung zu richten! Sein Brief galt als unfankiert, und Empfänger oder Absender mussten das Doppelte des gewöhnlichen Satzes als Strafporto entrichten.

„Die Macht des Gesanges.“ Man schreibt aus Paris: Der chinesische Diener der bekannten Pariser Opernsängerin Mme. Varadasse ist ein sehr radikaler Kritiker europäischer Gesangkunst. Tui Si Hu hat in den letzten Tagen nicht weniger als drei energische Selbstmordversuche glücklich überstanden. Zuerst nahm er Arsenik, aber beizeiten floss man ihm ein Brechmittel ein, und Tui Si Hu musste weiterleben. Er nahm Opium, aber wieder pfuschten ihm die Aerzte ins Handwerk. Schliesslich machte er einen letzten verzweifelten Versuch; vom zweiten Stock aus stürzte er sich aus dem Fenster. Aber der lebensverbitterte Sohn des Himmels hatte nicht mit dem Pariser Strassenverkehr gerechnet, er fiel auf die Polster eines vorüberfahrenden Automobils, und mit einer leichten Verletzung sah er sich enttäuscht ein drittes Mal an dieses irdische Jammertal gebannt. Man brachte ihn zur Polizeiwache, und hier erklärte Tui Si Hu freimütig, was ihm das Leben «vergällt» habe: Die

Gesangsübungen seiner Herrin beleidigen sein Empfinden! «Mme. Varadasse heult zu viel», seufzte der Bedauernswerte, «sie heult den ganzen Tag, und ich möchte lieber sterben, als das noch länger mit anhören.» Die Sängerin lächelte; sie hatte für ihren armen Tui Si Hu volles Verständnis und wird ihn in das Himmlische Reich heimschicken.

Eine tapfere Frau. Aus New-York wird berichtet: Ida Lewis, die amerikanische Grace Darling, hat in Newport in diesen Tagen ihr 50jähriges Dienstjubiläum feiern können. Ein halbes Jahrhundert lang hat sie in dem abgelegenen Wächterhaus die Lune Rock-Leuchter unterhalten, hat 18 Menschen vom Tode in den Wellen gerettet und ist mit der Zeit eine der berühmtesten Frauen Amerikas geworden. Als sie 15 Jahre zählte, wurde ihr Vater zum Leuchtermeister ernannt, und alsbald bezog die Familie ihre Amtswohnung, das einsame Leuchthaus draussen im Hafen. Die kleine Ida, das älteste Kind ihrer Eltern, wurde rasch mit dem feuchten Element vertraut; alltäglich ruderte sie ihre Geschwister hinüber zum Festland, und allabendlich holte sie mit ihrem Boot die Kleinen wieder von der Stadt ab. Schnell sollte sie durch eine entschlossene Rettungstat bekannt werden. Vier junge Leute, Kinder angesehener Newporter Familien, kenterten mit ihrem Boot, und ihre Verzweiflungsrufe drangen bis zum Leuchthaus. Sofort fuhr Ida Lewis mit ihrem Boot heraus und unter den furchtbarsten Anstrengungen gelang es dem Mädchen, alle vier Kinder noch im letzten Augenblick dem Tode zu entreissen. Mit achtzehn Jahren übernahm sie die Wartung der Leuchterfeuer; ihr Vater war zum Krüppel geworden. 22 Jahre später beehrte sie der Kongress definitiv mit dem verantwortungsvollen Posten, den sie noch heute, als 68jährige in voller Rüstigkeit versieht. Im Winter 1868, während eines furchtbaren Wirbelsturmes, gelang es ihr, zwei Soldaten zu retten, deren Boot in der Nähe des Leuchthauses umgeschlagen war. Auf der waghalsigen Fahrt fand ihr Bootsmann den Tod in den Wellen, allein das kühne Mädchen schreckte nicht zurück, es gelang ihr, die Körper der Bewusstlosen ins Boot zu zerren, wieder zurückzurudern und sie schliesslich wieder ins Leben zurückzurufen. Viele Medaillen und Ehrenzeichen, Diplome und Geschenke schmückten heute das bescheidene Heim dieser Frau, die 18 Menschenleben gerettet hat und noch heute still und zurückgezogen, mit einer starken Abneigung gegen alle Ruhmesworte unentwegt ihre harte Pflicht erfüllt.

Ein chinesisches Pressejubiläum.

Wie der «Korr. für Deutschl. Buchdrucker» schreibt, begeht die in Peking erscheinende Zeitung «King Pao» (Hauptstädtische Nachrichten) in diesem Jahre ihre 500jährige Jubiläum. Ist ein derartiges Zeitungsjubiläum in der abendländischen Welt überhaupt unmöglich, weil Gutenbergs Erfindung später als von 1407 datiert, so will die 500jährige Existenz des chinesischen Amtsblattes noch aus einem anderen Grunde etwas heissen, und zwar der Redakteurfrage wegen. Dass nämlich ein Redakteur des Blattes gleich im Redaktionslokale oder vor diesem auf öffentlicher Strasse enthaupet wurde, wenn dem Hofe missliebige Nachrichten gebracht wurden, war durchaus keine Seltenheit. Aber immer hatten sich wackere Männer gefunden, die im buchstäblichen Sinne des Wortes mit der Uebernahme des Redakteurstens ihren Kopf riskierten.

Mit gleicher Münze. Madame (die Möbel mit einem Vergrösserungsgläse betrachtend): «Da schauen Sie nur her, überall liegt noch Staub.» — Dienstmädchen: «Ja, gnä' Frau, wenn Sie die Möbel mit der Lupe beschauen, dann können Sie sich ein Dienstmädchen mit der Laterne suchen.»

Der Juwelenhändler.

Kriminal-Roman von Hans Hyan.
(Fortsetzung.)

10. Kapitel.

Die blonde Adele galt im Hause der Baronin für deren Verwandte. Sie beschäftigte sich mit den leichteren Hausarbeiten und konnte sich über die Behandlung ihrer neuen Gebieterin durchaus nicht beklagen.

Freilich kam ihr schon jetzt, obwohl sie doch erst wenige Tage dort war, manches im Hause sehr merkwürdig vor.

Die Baronin hatte einen sehr grossen Bekanntenkreis, auch gehörten ihre Besucher — das sah selbst die doch sehr naive Adele auf den ersten Blick — den verschiedensten Gesellschaftsklassen an.

Abends gegen zehn wurde Adele zu Bett geschickt. Aber dann begann erst das eigentliche Leben im Hause. Und neugierig, wie jedes Weib, hätte die Blonde gar zu gerne einmal in die nobel eingerichteten Salons hineingeblickt; wenn bis in die nächtliche Stille ihres Schlafzimmers der Gesellschaftslärm und das Klappern von Gläsern und Schüsseln herüberschallte.

Schon die Küche der Baronin deutete mit ihrer grossen Ausdehnung, dem Koch und noch einer perfekten Köchin darauf hin, dass hier inbezug auf kulinarische Genüsse grosse Anforderungen gestellt wurden.

Aber Adele bekam vorläufig von all dem noch nichts zu sehen und ein geheimes Ahnen sagte ihr auch, dass dies vielleicht besser für sie sei.

Eben jetzt war sie in einem der Salons mit Staubwischen beschäftigt, als Axelchen hereintänzelte.

Dieser Jüngling spielte im Hause so etwas wie die komische Figur. Selbst die Dienstboten nahmen ihn nicht ernst und Adele, die sich anfänglich vor ihm gefürchtet hatte, sah bald ein, dass er ein harmloser, wenn auch sehr verliebter junger Mann war.

Er hatte eine grosse Vorliebe für übertrieben moderne Anzüge und mächtige buntseidene Krawatten. Und die Baronin, die er merkwürdigerweise stets mit dem Vornamen anredete oder auch kurzweg Munke nannte, putzte ihn förmlich heraus.

Auch jetzt trug er wieder eine Schleife von schreiender Farbe und Riesengrösse.

Er kam damit zu Adele und fragte, wie ihr seine «neue Idee» denn gefiele.

Die Blonde schüttelte lächelnd den Kopf:

«Ich würde so etwas nicht tragen.»

«Aber warum nicht, Fräulein?»

Adele wollte ihn nicht kränken, indem sie sagte, dass sie dies geschmacklos fände.

Er aber, der wie Adele bei seinem Nähertreten merkte, zum Frühstück schon Wein getrunken haben musste, kam auf einmal nahe an sie heran und meinte:

«Sie kleiner, süsser Käfer, Sie müssen doch auch immer was besonderes haben! . . . Alle Leute finden meine Krawatten schön, bloss Sie nicht . . . Und man kann Ihnen noch nicht mal darun böse sein, weil Sie solch geliebter Fisch sind . . .»

Adele, sehr verwirrt und rot, wich etwas zurück, war aber doch nicht flink genug, um dem Semmelblonden ganz auszuweichen. So etwas wie ein Streifkuss fuhr ihr über die Wange.

Aber die Blonde war entrüstet, die Tränen traten ihr in die Augen, als sie sagte:

«Das sage ich Ihrer Tante . . . Wie kommen Sie denn dazu! . . . Habe ich Ihnen denn schon mal Veranlassung gegeben, sich so etwas zu erlauben! . . .»

Nun bat er vom Himmel zu Erden, sie möchte doch nur stille sein, er wollte es ja auch nie, nie wieder tun und er bäte tausendmal um Verzeihung, sie möchte ihm doch nur noch ein einziges Mal wieder gut sein.

Diese Zerknirschung war wirklich echt. Aber Adele war gar nicht imstande, auf seine Bitten einzugehen. Ein nervöses Schluchzen hatte sie überfallen, das Weib in ihr, dessen Innerstes nach Liebe verlangte, war tief empört über diese ihr aufgedrängte und widerwärtige Liebkosung.

Und plötzlich, wie er noch immer bat und sie ihn wieder zurückwies, trat die Tante herein, war mit einer Schnelligkeit, die man ihrem Embonpoint gar nicht zugetraut hatte, bei dem Neffen und versetzte diesem, ohne viel Redensarten zu machen, eine tüchtige Backpfeife.

Axelchen wollte sich erst noch Einwendungen erlauben, dann aber drückte er sich laut schimpfend aus dem Zimmer.

So hatte Adele die Baronin noch niemals gesehen. Die kleinen Augen in diesem wenig aristokratischen Gesicht, das nur durch seine grosse Ruhe und Gelassenheit etwas vornehmer wirkte, diese kleinen grauen Schweinsritzen funkelten plötzlich, und die ganze, kaum mittelgrosse Gestalt befand sich in zitternden Bewegung.

Die ersten Worte, die sie an Adele richtete, waren denn auch keineswegs sehr gnädig, und die junge Frau hatte in ausgesprochenster Weise den Eindruck, dass die ältere von Eifersucht geschüttelt wurde.

Bisher hatte sie gar nicht einmal so recht darüber nachgedacht, in welchem Verhältnis der zweiundzwanzigjährige Axel und die mehr als fünfzig Jahre alte Dame zueinander standen. Jetzt fiel es ihr mit einem Male wie Schuppen von den Augen, und das

Gefühl, das dadurch in ihr ausgelöst wurde, war das eines heftigen Widerwillens.

Dann aber beruhigte sich Frau von Sibika und belobte Adele, dass sie sich diese Keckheiten nicht gefallen lasse.

«Bleiben Sie nur standhaft, mein Kind, bei mir soll Ihnen nichts Uebles geschehen!»

Eines Tages setzte sich Adele, die bisher noch gar keine Lust verspürt hatte, Musik zu machen, an den Flügel und spielte ein Nocturno von Chopin, und als sie das beendet hatte, sang sie Lieder von Schumann.

Ihre Stimme war nicht umfangreich, aber von einer süssen, silbernen Klarheit und Wärme, die den Hörer bezauberte. Und als die Sängerin geendet hatte, rauschte die Baronin, die nie anders wie in starrer Seide, meist von grauer Farbe, ging, herein, schloss die Blonde in ihre Arme und sagte:

«O, mein Kind, Sie sind ja eine grosse Künstlerin! Nein, ein solches Talent, das dürfen wir nicht brach liegen lassen! Das muss und wird sein Publikum finden, und ich sage Ihnen jetzt schon, Sie werden kolossalen Erfolg haben!»

Und dann teilte Frau von Sibika Adelen mit, dass sie sie heute abend in ihre Gesellschaft einführen würde.

«Es ist gerade jetzt ein sehr netter Zirkel», sagte sie, «wir werden eine ganze Anzahl von kunstverständigen Leuten finden, die sich gewiss lebhaft für Ihr schönes Talent interessieren . . . Und auch die Toilette wird ja keine Schwierigkeiten machen, Sie haben ja das lichtblaue Ripskleid, in dem Sie ihre Hochzeitsreise machen sollten. Nun ich glaube, Sie bereuen es nicht, dass sie statt dessen zu mir gekommen sind . . .»

Nein, das bereute Adele wirklich nicht, sie sehnte sich sehr nach ihrer Schwester und nach ihrer Mutter, ja selbst an den bis zur Ungerechtigkeit strengen Vater dachte sie häufig, aber wenn ihre Gedanken auf den Juwelenhändler kamen, so überfiel sie allemal ein Grausen und es war ihr vollständig ernst mit der Empfindung, dass sie tausendmal lieber tot im Grabe als in seinen Armen ruhen würde.

Trotzdem hatte sie ein wenig Angst vor dieser ersten Gesellschaft, die sie im Hause der Baronin mitmachen sollte, und sie verhehlte sich auch nicht, dass sie hier doch nur als eine Art von besserer Klavierspielerin gelten würde.

Der Abend kam heran, Adele sah reizend aus in ihrer lichtblauen, geschmackvollen und kostbaren Toilette, die ihr nur deshalb weniger gefiel, weil sie ein Geschenk Aldobrassans war. Und als sie am Arm der Baronin in die Salons schritt, richteten sich

alle Augen auf die entzückende Erscheinung.

Es war aber erst etwas nach zehn, und die meisten Gäste kamen, wie die Baronin sagte, später.

Eine Tafel wurde nicht gehalten, dagegen stand ein reichbesetztes Buffet den Gästen zur Verfügung, die übrigens, wenn sie eine Flasche Wein oder Sekt tranken, diese mit einer beim Bedienten gelösten Marke bezahlen mussten.

Als Adele das bemerkte, fand sie gar keine Erklärung dafür, bis ein Herr mit sehr schönem regelmässigen Gesicht, dem man den gewesenen Offizier sofort anmerkte, der sich jedoch als Theaterdirektor vorstellte und der als erster mit Adele ein Gespräch anknüpfte, ihr die notwendigen Aufklärungen gab.

«Hier bei Frau von Sibika verkehrt man zwanglos und ungezwungen, wie kaum in einer anderen Gesellschaft. Man bezahlt, was man verzehrt, aber man übernimmt dafür auch keine Verpflichtungen gegen den Gastgeber, ausserdem ist das einer der wenigen Orte, an dem man noch wirklich schöne Frauen trifft . . .»

Er sah dabei Adele in einer nicht misszuverstehenden Weise an, und diese wurde so ängstlich, dass sie mit einem leise gestammelten «Sie verzeihen» zu der Baronin flüchtete.

Diese aber lachte sie aus.

«Närrchen Sie! Es beisst Sie doch keiner! Wenn Ihnen nun Herr von Brauwitz wirklich sagt, dass er Sie schön findet, ist den das ein Verbrechen?!»

Und Adele, die im Anfang ihre Verlegenheit gar nicht hatte meistern können, wurde bald sicherer, stand den Herren, die sich ihr vorstellten, Rede, und lernte es mit der Zeit sogar, den allzu Aufdringlichen schleunigst die Wege zu weisen.

Wegen ihres Klavierspiels machte man ihr in der Tat soviel Komplimente, dass ihr ordentlich der Kopf schwindelte. Auch versorgten die Herren sie fortwährend mit Leckereien und brachten ihr süssen Sekt, der ihre Augen noch heller strahlen machte und ihre Wangen mit tiefem Purpur überhauchte.

Gegen zwölf Uhr liess die Aufmerksamkeit für ihre Person und ihr Spiel bei den Herren beträchtlich nach. Und als sie sich dann selbst erhob, kam eine grosse, statuenhaft gewachsene Frau, die fast ebenso hellblond wie Adele selber war, an diese heran und fragte, ob sie denn nicht auch ein bisschen «tippen» wollte.

Adele verstand sie erst gar nicht, und die grosse, welche sich Frau Bankdirektor Mossum nennen liess, hier aber allgemein die «Berolina» genannt wurde, musste ihr eingehend erklären, was sie unter «tippen» verstehe.

«So ein kleines Spielchen, Tempel oder Macao, was schöneres kann es doch gar nicht geben,» sagte sie, «als ich noch mit meinem Mann zusammen war — ich bin nämlich geschieden, mein Mann ist der bekannte Bankdirektor Mossum, den Sie ja auch kennen werden, aus dem grossen Posen-Bank-Prozess — da wurde jeden Abend bei uns gespielt . . . Und damals, wo ich's gar nicht nötig hatte, da habe ich fast immer gewonnen . . . jetzt — na, reden wir nicht davon! . . . Aber nu sagen Sie mal, Kindchen, wie kommen Sie eigentlich in diese Räuberhöhle rein? Ihnen sieht man ja förmlich die Unschuld noch an der Nase an! . . . Hat die Alte Sie irgendwo aufgegriffen und will Sie hier als Lockvögelchen anstellen?»

Adele blickte ganz verdutzt auf die andere und schwieg. Sie aber liess sich dadurch gar nicht weiter stören und ruddelte flott weiter:

«Sie wissen offenbar gar nicht, wo Sie hier reingeraten sind! Es ist auch gar nicht mal so leicht, Ihnen das zu erklären. Wissen Sie, was 'ne Kaschemme ist?»

Adele schüttelte hilflos den Kopf.

«Na, dann will ich's Ihnen auseinanderetzen: 'ne Kaschemme ist 'n Lokal, was meistens im Keller liegt, und wo allerhand Verbrecher verkehren. Hier das zwar liegt nun nicht im Keller, sondern höchst feudal in der ersten Etage, aber darum ist es genau dieselbe Geschichte . . . Alles, was Sie hier sehen, ist angebrannte Ware, und wenn man die Jahre Zuchthaus zusammenzählen wollte, die die hier versammelten Herrschaften auf dem Buckel haben, dann käme man gar nicht zu Ende . . . Lauter Schieber, Hochstapler, und man behauptet sogar, dass regelrechte Einbrecher hier sind, allerdings die Koryphäen dieses Standes, wissen Sie solche, die von den internationalen Gesellschaften ausgestattet werden . . .»

Sie legte plötzlich die Hand auf Adeles Arm, dämpfte ihre Stimme zum leisesten Flüstern und sagte mit den Augen nach links blickend, wo eben ein sehr grosser, nach englischer Manier gekleideter Herr, der aber nicht wie die übrigen Frack und Lack trug, vorüberging:

«Da, sehen Sie, das ist so einer! Der und noch 'n anderer, man behauptet sogar, dass ein Weib dabei sei . . . die sind erst vor einigen Tagen übergekommen nach Deutschland, und nun machen Sie hier ihre Kunstreisen. . .»

Adele sträubte sich innerlich, das, was ihr hier in so salopper Form und als hätte es gar nichts zu bedeuten, mitgeteilt wurde, für bare Münze zu nehmen. Die Person der Erzählerin floss ihr auch durchaus keine Sympathie ein, und sie sagte:

«Aber woher wissen Sie denn das bloss alles?»

Die andere zuckte die Achseln.

Woher man das so weiss . . . was denken Sie denn, wer ich heute bin und was das überhaupt für Frauen sind die hier verkehren . . .»

Sie schwieg einen Augenblick, und noch ehe sie weiter reden konnte, kam Frau von Sibika aus dem Spielsalon zurück, übersah offenbar sofort die Situation und rief näherher schend, schon von weitem:

Aber ich suche dich schon immerfort, meine liebe Adele! . . . Aha, und Sie, meine liebe Frau Direktor, wie freue ich mich Sie zu sehen! Unterhalten Sie sich denn einigermassen? . . . Und sind heute gar nicht neben?» Sie deutete mit der Hand nach dem Spielsaal hin, wie kommt denn das? Sie sind doch sonst die passionierteste von allen unseren Damen.»

Die Frau Direktor zuckte ihre üppigen Schultern und sagte trocken:

«Ich sitze momentan vollständig auf dem Trockenen und ich finde unter den sogenannten Kavallieren, die sich hier herumdrücken, keinen einzigen, der mir mit ein paar blauen Lappen unter die Arme greifen würde . . . ja, die Welt ist schlecht, meine liebe Frau Baronin!»

Damit wandte sich die grosse Blonde um und verliess den Saal.

«Was hatte Sie Ihnen denn so viel zu erzählen, mein liebes Herz?» sondierte nun sofort Frau von Sibika.

Aber Adele, die einem unklaren Gefühl nachgab, das ihr verbot, das soeben gehörte weiter zu sagen, gab nur ein paar gleichgültige Bemerkungen der Frau Direktor wieder und bat dann um die Erlaubnis, sich zur Ruhe legen zu dürfen.

Ganz so liebenswürdig wie vordem gewährte ihr das Frau von Sibika, die sich alsdann selber wieder in den Spielsalon begab, sich aber dort nicht, wie die von ihren Karten und dem auf dem grünen Tisch hin- und herrollenden Golde aufblickenden Spieler glauben mochten, selber zum Tempel niedersetzte. Sie überblickte vielmehr kundigen Auges die Gesellschaft und ging dann scheinbar gleichgültig bei dem langen Herrn vorüber, den vorhin die ehemalige Bankdirektorin als einen Amerikaner bezeichnet hatte.

Es hatte auch niemand bemerkt, dass sie ihn ansprach, trotzdem folgte er ihr in kurzem Abstand und beide verschwanden durch den hinteren Ausgang des Zimmers.

In einem kleinen Gemach, das nichts als ein paar Sessel, ein Rauchtischchen, ein mässiges Bücherspind und ein sehr altes Zylinderbureau von riesenhaften Dimensionen enthielt, liess sich die Baronin mit ihrem Gaste nieder.

Die Tür dieses schmucklosen Gemaches war doppelt, und die innere,

welche von aussen nicht zu öffnen war, hatte noch ein besonderes grünes Friespolster, um ja nicht etwa eine hier geführte Unterhaltung für Lauscherohren vernehmbar zu machen.

Trotzdem sprachen die beiden noch geflissentlich leise miteinander.

«Ihr müsst es doch recht ungeschickt angestellt haben, Tom!» sagte die alte Frau, «und ich kann auch nicht glauben, dass dieser alte Fuchs euch nicht wiedererkannt haben soll! . . . Besonders dich, bei deiner Länge!»

Der Amerikaner zuckte phlegmatisch die Achseln.

«Glaube, was du willst, alte Frau! . . . Wir haben uns das natürlich auch gesagt und dementsprechend unsere Vorkehrungen getroffen. Bills schöner, brauner Schnurrbart — darüber ist der Junge am meisten wütend — ist sogar dieser missglückten Expedition zum Opfer gefallen! Und wir hatten uns hinter unsere Sammetlarven jeder zwei kleine englische Backenbärtchen angekleistert . . . sehr täuschend, das kannst du glauben, Mam'! . . . und im übrigen, wenn er Kentucky-Bill wirklich erkannt hat, was macht das? . . . Unsern dritten Mann wird er, wenn auch erst nachträglich, so wie so bald herausgefunden haben!»

«Wer war denn das?»

Der amerikanische Dieb sah die Alte eine Zeitlang eigentümlich lächelnd an, dann sagte er:

«Wer das war? . . . Nun, das war überhaupt kein Mann sondern . . .»

«Marianne?» vervollständigte die Alte, die sich vor Ueberraschung nicht zu fassen wusste.

«Yes!» nickte der Amerikaner, «und ich hätte, by jove! das Gesicht dieses alten Diamantenfritzen sehen mögen, wie er den kleinen Ring fand, den sie ihm in der Aschenschale zurückliess und den er ihr vor fünfzehn Jahren selbst an den Finger gesteckt hat!»

Frau von Sibike schüttelte nur immer den Kopf.

«Dann seid ihr allerdings so ziemlich sicher, und Aldobrassan wird nicht viel tun, um euch hineinzulegen . . . Aber kannst du's verstehen, dass eine Frau ihren eigenen Mann? . . . Sie hat ihn doch auch einmal lieb gehabt? . . .»

«Well!» meinte der Amerikaner, «aber er ist ein Schuft und hat ihr mehr angetan, als du denken kannst, alte Frau!»

Unangenehm berührt, meinte die Baronin, deren Adel jenen polnischen Ursprung hatte, auf welchen so viele Leute, die alles andere eher sind wie Aristokraten, ihr «altes Geschlecht» zurückzuführen:

«Was nennst du mich nur immer so, Tom? . . . Ich fühle mich so jung wie irgend eine!»

Der Verbrecher grinste.

«Tust besser, es nicht zu vergessen! . . . Dein junges Herz wird dich eines Tages an die Kette bringen!»

Die alte Dame dachte nach, sie war gewöhnt, die Chancen ihres wechselvollen Daseins wohl abzuwägen, und sie verstand sofort, dass die Bemerkung des Amerikaners auf ihren sogenannten Neffen, auf Axselchen abzielte . . . Der sollte ihr gefährlich werden? — Sie lachte leise und sagte:

«Weisst du, jeder hat sein Pläsier . . . Lass mir das meine! . . . Aber du wolltest noch von der Marianne sprechen! . . .»

Tom Balubber, genannt «the railroad», nickte.

«Ja, sie hat den Teufel im Leib, und in ihrer Verkleidung, da halt' ich jede Wette, hat selbst ihr eigener Mann sie nicht erkannt, aber schliesslich kam's doch wohl über sie . . . denn wie einer von uns ihm einen Denkartel geben wollte, da sprang sie dazwischen . . .»

«Und der eine warst du, Tom?»

Der Amerikaner hob abermals die Schultern, nachlässig sagte er:

«Wenn wir gewusst hätten, dass es nur ein Mann war, der uns dazwischenkam, dann hätten wir den Neffen zu seinem Onkel getan . . . goddam! 's ist eine Schande, sich so ins Bockshorn jagen zu lassen!»

«Und wann geht ihr zurück übers Wasser?» fragte die alte Frau.

«Quien sabe (Wer weiss? . . . Ich hätte grosse Lust, überhaupt hier zu bleiben . . . Drüben scheint die Sonne noch heller . . . Und zuletzt ist's egal, ob man auf den elektrischen Stuhl steigt oder hier in Germane die Beilschneide prüfen muss! Ich habe dies Leben schon lange statt!»

Die alte Frau nickte.

«Das ist kein Wunder, ihr seid ja schlimmer als Sklaven . . . Wenn ihr etwas Grosses macht, frisst es immer die Gesellschaft . . . Aber drüben kann euch die society leichter wieder los-eisen, wenn ihr einmal fest seid, da ist mit Geld manches zu machen . . . Hier in Deutschland heisst's bluten, wenn's einmal so weit ist!»

Der Amerikaner starrte nachdenklich vor sich hin.

«Habt ihr von Mc Jeffris und dem Wilden Kaninchen gehört, alte Frau?»

Neugierig schüttelte die Baronin den Kopf.

«Nein, seit sie vor zwei Jahren bei mir waren, nicht . . . was ist denn mit denen?»

«Sie hatten in Paris die «Banque des Pays-bas» ausgenommen und etwas von den Platten Kawuhre getandelt (beiseite gebracht) . . . Das hat einer gepfiffen. Und die Gesellschaft . . . haha! . . . was meinst du, alte Frau, was die tut?» . . .

Die alte schauderte und griff mit der Hand nach ihrem fetten, welken Halse.

«Aoh no! . . . Sie wies den beiden eine Sache nach bei einem berühmten Arzt in London. Das Kaninchen musste die Wohnung darüber mieten und dann giengen sie von oben hinein, aber an dem Safe war ein Lätewerk, obschon in der Instruktion ausdrücklich stand, dass alles ohne Klingeln gehen sollte . . . Und das Glockenspiel bimmelte nicht etwa in der Wohnung selbst, sondern ging direkt nach der Police. Jetzt sitzt das Kaninchen in Newgate und Mc Jeffris schwimmt von einer country (Land) in die andere, weil sie ihm überall noch etwas dazu aufknacken.»

«Und du meinst, Tom, dass die american society selber! . . .»

«Ja, das mein' ich allerdings! . . . Ich weiss es sogar, denn wir selbst sind auf die beiden hingewiesen worden! Und in dem Ticket, das ich bekam, schreiben diese heuchlerischen Schurken, wir sollten sehen, wie die Vorsehung selbst diejenigen bestraft, die die Gesetze der Society und die Paragraphen des Vertrages verletzen. Die Vorsehung! . . . Na, sagt selbst, alte Frau, ist euch so ein Höllenwerk schon vorgekommen!»

Die Baronin aber antwortete nicht. An ihr zogen die wilden Gestalten aller derjenigen vorüber, die sie in ihrem wirren Leben schon auf der Bahn des Lasters dahinrasen und stürzen gesehen hatte . . . Und die Erinnerung an Zeiten tauchte in ihr auf, wo sie selber in dem verdammten Kittel hinter den festen Manern der Welt und ihren Genüssen jahrelang ferngehalten wurde.

Sie hatte einflussreiche Gönner, die bei ihr Zerstreuungen suchten und fanden, die an legitimer Stelle nicht zu finden waren, und wenigstens vorläufig hatte sie nichts zu fürchten. Aber der Wind konnte sich drehen und die ihr jetzt wohl wollten, konnten eines Tages ohne besondere Veranlassung ihre Feinde sein. Noch war die Behörde nicht einmal aufmerksam geworden, wenigsten soweit sie orientiert war, aber konnte nicht aus den Reihen ihrer eigenen und besten Freunde eines Tages der Verräter kommen? Was hatte der Amerikaner doch da vorhin von Axel Möller gesagt, von dem kleinen, armseiligen Kerl, den sie eines Tages von der Strasse aufgelesen, den sie gesund gepflegt und allmählich liebgewonnen hatte? . . .

Ein Zittern überfiel die alte Frau, sie legte die Hand über die Augen, um ihre Tränen zu verbergen, und sagte, sich zur Seite wendend:

«Ich muss rüber zu den andern . . . Leb' wol!, Tom, kommst du noch mit?»

Der Amerikaner schüttelte den Kopf und verliess die Wohnung durch den hinteren Ausgang.

11. Kapitel.

Die Kriminalpolizei beschäftigte sich mit dem Falle Aldobrassan sehr angelegentlich, ohne dass bis jetzt allerdings bei ihrer Tätigkeit viel herauskommen wäre.

Kriminalinspektor Markmann, der der sogenannten Besichtigungskommission vorstand und mit seinen Leuten der erste am

Tatrot war, erklärte, dass es sich hier keinesfalls um Berliner schwere Jungen handelte. Er war sich sofort klar darüber, dass man jenes eigenartige Schmelzmittel zur Anwendung gebracht habe, das Frenit, welches nur die für den Verwender selbst nachteilige Eigenschaft besass, durch den bei der Verbrennung entstehenden allzu hohen Hitzeegrad den Verbrecher selbst zu gefährden. Ebenso deuteten die bei der Tat gebrauchten Schnellbohrer, von denen eine abgebrochene Spitze sich vorfand, darauf hin, dass hier sogenannte internationale Gauner am Werke gewesen seien.

So stand denn die Behörde nicht allein vor der sehr schwer zu beantwortenden Frage, wer die Täter gewesen seien, sondern sie musste auch mit der Möglichkeit rechnen, dass die Gesuchten längst wieder über das grosse Wasser in ihre Heimat zurückgekehrt waren. Es ist nämlich eine Gepflogenheit dieser Art von Leuten, ihre Gastspielreisen nur über wenige Tage auszudehnen und beim Erfolg oder Nichterfolg sobald als möglich den Schauplatz ihrer Tat zu verlassen.

Es hatten schon mehrere Vernehmungen mit dem Juwelenhändler stattgefunden.

Heute, es war noch sehr früh am Tage, kam Aldobrassan eben wieder aufs Polizeipräsidium, wohin ihn Kriminalinspektor, Markmann von neuem geladen hatte.

Während der Juwelenhändler in seiner Equipage dorthin fuhr, überlegte er genau, was man ihn fragen könnte und was er selbst darauf antworten wollte. Zwischen diesen Gedanken hindurch glitt, wie eine Schlange, immer wieder die Leidenschaft für Adele, die sich jetzt mit einem wilden, raschsüchtigen Zorn auf das junge Weib mischte, das ihn in dem Augenblick verlassen hatte, wo er schon am Ziel seiner Wünsche zu sein glaubte. Er musste sie wieder haben! Mochte es kosten, was es wollte, und mochten ihm daraus Gott weiss welche Schwierigkeiten entstehen, er musste sie wieder finden und in seine Gewalt bringen!

Inzwischen hielt der Wagen vor dem Präsidium.

„Zimmer 129!“ sagte dem Juwelenhändler der Schutzmann, den er nach dem Kriminalinspektor Markmann fragte.

Mit diesem selbst hatte Aldobrassan noch nicht konferiert, er sah ihn heute zum ersten Male. Und der kleine, mit einer langen Nase und scharfen grauen Augen unter der melierten Tolle versehene Kopf des Kriminalinspektors mahnte den Juwelenhändler zu noch grösserer Vorsicht.

Der Inspektor stutzte ebenfalls, als sich Aldobrassan leicht vor ihm verbeugte. Er hatte dieses charakteristische Profil mit der Hakennase und dem schwarzen Spitzbart schon früher einmal gesehen. . . Und sein Gedächtnis, das ausserordentlich scharf registrierte, fand auch sofort den Zusammenhang: in Aachen war's gewesen, in einer grossen Hehlereisache. Er selbst war damals noch Kommissar und von Berlin hingeschickt worden, wo man ein paar von den Schärfen (Hehlern) gefasst hatte, die mit der Sore (Diebesbeute) nach Hamburg und von dort offenbar nach England weiter wollten. . . In dieser Sache war Herr Aldobrassan Zeuge gewesen. Er hatte einige Steine gekauft von einem der Schärfen und sein Benehmen in dieser Sache hatte sicherlich keinen Anlass zur Beanstandung gegeben. . .

Aber trotzdem, dem Kriminalisten war es in der Erinnerung, als hätte er damals den Eindruck gehabt, die Sache sei doch nicht ganz klar.

Indem er noch mit dem Edelsteinhändler sprach, kam der Kommissar Feuchthuber mit dem Wachtmeister Hindersen ins Zimmer und erzählte, dass bei einem Goldwarendiebstahl, der in der letzten Nacht begangen worden sei, einer der Täter gefasst wäre, seinem Aussehen nach ein Engländer, der auch vorgebe, kein Wort Deutsch zu können.

Aldobrassan hört das und bekam einen kleinen Schreck, was er selber fühlte, dass der Kriminalinspektor ihm dies anmerkte.

„Ihre Leute waren ja auch Engländer oder Amerikaner?“ fragte er Aldobrassan.

Der Edelsteinhändler zuckte die Achseln.

„Diese Art Leute sind gewandte Schauspieler, dass es schwer hält, so etwas festzustellen, besonders in einer Lage, wie die meine war. . . aber ich muss gestehen, ich habe sie für internationale Verbrecher gehalten. . . Und ich fürchte sehr, dass sie nach diesem missglückten Coup sofort wieder von der Bildfläche verschwinden werden. . .

„Woran wir sie aber hoffentlich werden hindern können!“ kopfnickte Feuchthuber, „die Kriminalpolizei von London und New York ist avisiert, und in der Folge werden auch die Behörden in den weiteren Hafenplätzen benachrichtigt werden.“

„Schön,“ meinte Markmann, „dann wollen wir Herrn Aldobrassan also jetzt ins Albumzimmer führen. . . vielleicht erkennen Sie bei gründlicher Durchsicht doch einen von den Halunken wieder.“

Der Juwelenhändler schüttelte nur den Kopf, der Kommissar aber meinte:

„Das wird kaum möglich sein, Herr Inspektor, die Kerle hatten schwarze Sammelmasken vor's Gesicht gebunden.“

„So? . . .“

„Haben Sie denn gar keine Anhaltspunkte, Herr Aldobrassan? . . . Ich meine, Sie werden sich die Leute doch angesehen haben! . . . Ich kann es ja verstehen, dass man geknebelt und gebunden gerade kein glänzender Beobachter ist, aber immerhin, ist Ihnen denn gar nichts besonderes an den Dreien aufgefallen?“

„Doch, Herr Inspektor, der eine war sehr viel grösser als die beiden andern.“

„Ja, wissen Sie, das ist nicht gerade sehr bedeutend, in der Grösse unterscheiden sich die meisten Menschen voneinander.“

„Ganz wohl,“ meinte Aldobrassan, der die etwas spöttelnde Art des Inspektors leicht ertrug, da im Grunde genommen er es war, der den andern dumm machte.

„Ich erinnere mich jetzt: der grosse trug während der ganzen Zeit schwarze Glacéhandschuhe, gerade wie wenn er seine Hände verbergen wollte.“

„Das ist schon etwas mehr, wenn auch nicht viel. . . Und sonst hätten Sie uns gar nichts mitzuteilen? . . .“ Er besann sich eine Weile und fragte dann: „Wie kam es denn eigentlich Herr Aldobrassan, dass Sie so spät in der Nacht noch einmal fortgingen? Denn, wie Sie selbst sagten, sind Sie nach ein Uhr doch schon zu Haus gewesen.“

Der Juwelenhändler kaute ein wenig an seinem Schnurrbart, dann meinte er:

„Bin ich verpflichtet, hier über meine privatesten Verhältnisse zu sprechen?“

Kriminalinspektor Markmann wiegte den Kopf und sagte:

„Ja, ich kann Sie dieser Pflicht nicht gut entheben, wir brauchen das zu nötig.“

„Nun denn,“ meinte Aldobrassan, „ich habe mich gestern verheiratet.“

Der Inspektor lächelte.

„Und das ist ein so grosses Geheimnis?“

Ein abermaliges Zögern seitens des Juwelenhändlers und dann die bittenden Worte:

„Ich möchte darüber doch nur mit Ihnen allein reden.“

Der Beamte gab seinen Untergebenen ein Zeichen, auf welches diese sich ins Nebenzimmer begaben, und Aldobrassan erzählte ihm in kurzen Worten sein Schicksal.

„Peinlich, sehr peinlich“, sagte der Kommissar. „Aber was soll man da machen! Sie hat offenbar ein wenig Angst gehabt vor der Ehe, Ihre Gattin, und ich bin der Ueberzeugung, dass Sie nur notwendig haben werden, nach Altona hinüber zu fahren zu Ihren Schwiegereltern, um die kleine Frau von neuem, und zwar diesmal mit besserem Erfolg, in ihr Haus zu holen.“

Aldobrassan schüttelte den Kopf.

„Ich fürchte, Herr Inspektor, dass sich meine Angelegenheit so einfach nicht abwickeln wird, und nebenbei. . .“ er zögerte ein wenig, so dass es aussah, als müsste er sich überwinden, das auszusprechen. . . „nebenbei berührt es mich merkwürdig, dass die Entfernung meiner Frau und der Einbruch zeitlich so eng zusammenfällt. . .“

Der Kommissar trat einen Schritt zurück, auf seinem Gesicht prägte sich eine noch grössere Kälte und Reserviertheit aus, als er erwiderte:

„Soll ich diese Bemerkung so auffassen, als brächten Sie die Tat selbst mit der Person Ihrer Ehefrau in irgend welche Beziehung?“

Aldobrassan verneinte energisch, denn er sah sofort ein, dass er eben eine Dummheit begangen hatte. Er hatte in der Tat den Polizisten auf Adeles Spur lenken wollen, um so vielleicht eher ihren Aufenthaltsort ausfindig zu machen.

„Wie könnte ich nur so etwas denken,“ meinte der Juwelenhändler mit Nachdruck, „das ist ja eine so zarte, schüchterne und furchtsame Seele. . . aber es ist doch auffallend, wie hart mich das Schicksal anfasst: in derselben Nacht, wo mir ein solcher Skandal passiert, da werde ich auch noch überfallen und ausgeraubt.“

Der Kriminalinspektor hatte das Gefühl, dass die Empfindungen, aus denen diese wehleidigen Worte flossen, nicht echt wären. Er wusste nicht, was ihm an der ganzen Einbruchsgeschichte unwahrscheinlich und gemacht vorkam. Einen Moment dachte er vielleicht sogar daran, diesen Ueberfall für fingiert zu halten. Aber diese Vermutung verschwand vor der Tatsache, dass ja auch nicht ein einziger Wertgegenstand aus dem Hause des Juwelenhändlers abhanden gekommen war, während doch offensichtlich mehrere Leute mit der Kraft der Verzweiflung daran gearbeitet hatten, den Tresor zu erbrechen.

Und trotzdem schwand das Misstrauen, das den Beamten gegen Aldobrassan er-

füllte, nicht, sondern es verstärkte sich eher noch im Laufe der Vernehmung.

Markmann wurde das Gefühl nicht los, dass der Edelsteinhändler bei seinen Aussagen mit der grössten Vorsicht zu Werke ging und lange nicht alles sagte, was er wusste.

«Wie wär's denn,» wandte sich der Inspektor an Aldobrassan, «wenn wir den heute Nacht beim Einbruch in den Juwelierladen abgefassten Engländer mal in das Beobachtungszimmer brächten, damit Sie ihn eventuell rekognoszieren können?»

«Gewiss, Herr Inspektor,» sagte der Edelsteinhändler, und der hereingerufene Kommissar beeilte sich, den Befehl seines Vorgesetzten auszuführen.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis der Kommissar wiederkam und meldete, der Engländer wäre eben erst in das Messungszimmer gebracht worden und weigere sich dort energisch, sich daktyloskopieren zu lassen.

«Aha,» sagte Markmann, «der Kunde weiss, dass wir ihm dann sofort auf die Sprünge kommen! Die Photographie nutzt bei dem nichts, weil er es offenbar sehr gut versteht, sich jedesmal zu verändern . . . Aber wir werden ja sehen! Daktyloskopiert ist noch jeder worden, der uns besuchte! . . .»

Der Kriminalinspektor und der Juwelenhändler waren nun wieder allein. Und nach ein paar Worten über die Daktyloskopie, diese eigenartige Manier, mittels eines genauen Abdrucks der Hauptlinien an den menschlichen Fingerspitzen, welche bei jeder Person anders sind, die Identität der Verbrecher nachzuweisen, kam der Inspektor noch einmal auf die Zeit zu sprechen, die Aldobrassan in der Einbruchsnacht am Boden liegend und die Diebe betrachtend zugebracht hatte.

Aber der Edelsteinhändler war sich inzwischen immer klarer geworden über das, was er aussagen wollte, und so geschickte der Inspektor seine Fragen auch stellte, er bekam nichts weiter heraus, bis er schliesslich etwas ärgerlich und verstimmt den Juwelenhändler aufforderte, ihn hinüber zu begleiten in das Beobachtungszimmer.

Das war ein Raum, der mit Regalen, welche mit Mappen vollgestopft waren, angefüllt, dieselbe Unwohnlichkeit atmete wie die meisten Zimmer in dem grossen, weitläufigen Gebäude. Nur befand sich in der den Fenstern gegenüberliegenden Tür eine Reihe von kegelförmig nach innen zugespitzten Gucklöchern, die auf der anderen Seite der Türfüllung ein kleines, murmeltrosses Glasfensterchen enthielten.

«Wollen Sie, bitte, sich jetzt an den Spion hinstellen und genau aufpassen auf den Menschen, der hier durchgeführt wird. Er wird nämlich bedeutet, dass man ihn zur Vernehmung bringen will und dass er hier in diesem Zimmer etwas zu warten hat. Der Transporteur sorgt dann schon dafür, dass er sich nach der Richtung hindreht, wo sie ihn beobachten.»

Der Juwelenhändler wartete schweigend vor dem Spion . . . Alles mögliche ging ihm durch den Kopf. Wie sollte er sich denn benehmen, wenn wirklich einer von den beiden Amerikanern, die er schon damals auf dem Schiff hatte laufen lassen müssen, hier wieder vor seine Augen trat? Im geheimen vergegenwärtigte er

sich die Nacht wieder, in der er wütend über die Flucht seines Weibes nach Hauskam. Wie er dann gefesselt und der Sprache beraubt am Boden lag, da hatte er wohl an jene beiden denken müssen, beim Anblick der Einbrecher, die ihn zur Hergabe seiner Juwelen zwingen wollten. Aber der, den er schon länger kannte, der Amerikaner Tom Balubber, der hatte seinen Empfindungen nach nur die Grösse mit dem Einbrecher gemein, welcher ihm den Revolver an die Stirn hielt und ihn mit der Dolchspitze kitzelte.

Kentucky-Bill war dem Juwelenhändler überhaupt nicht bekannt, und was er aus dem dritten machen sollte, der weder den Havelock noch den breitrandigen Schlapphut abgelegt hatte, das wusste Aldobrassan ebensowenig . . . Freilich, wenn er jetzt wieder darüber nachdachte, so kam es ihm doch schon so vor, als wenn der lange Einbrecher und der Gentleman, der sich seinerzeit am Hofe des Maharadja von Jaddour so auffallend vorgedrängt hatte, ein und dieselbe Person wäre.

Und indem er noch grübelte, öffnete sich in dem Zimmer, das er durch den «Spion» überblickte, eine Tür, und, von einem Sicherheitsbeamten gefolgt, trat Tom Balubber dort ein. Victor Aldobrassan durchfuhr es wie ein elektrischer Schlag. Und er war froh, dass es ihm möglich war, sein Gesicht nicht sehen zu lassen vor dem Kommissar, der neben ihm stand.

«Na,» meinte der leise, «wie is es, war's der?»

Aldobrassan schüttelte den Kopf. Und sich langsam zu dem Kommissar hindehend, meinte er:

«Die Grösse könnte ja stimmen, aber ich habe doch den Eindruck, als sei der Mensch, der mich damals mit dem Tode bedrohte, noch beträchtlich grösser gewesen.»

«Na, hören Sie mal,» sagte der Kommissar, noch grösser, das ist doch schon beinahe gar nicht mehr möglich! Das ist ja schon der reine Goliath . . . Wollen Sie mal, bitte, einen Augenblick zurücktreten!»

Der Juwelenhändler tat das, und der Kriminalinspektor öffnete schnell mit einem Ruck die Tür, so dass der Verbrecher und der Juwelenhändler einander plötzlich gegenüberstanden.

In Tommys Gesicht rührte sich keine Muskel. Der Moment des Türaufreisens hatte genügt, um diesen siebenmal Gesiebten aufmerksam zu machen und zu warnen.

Ueber die Züge des Edelsteinhändlers huschte eine Art von verlegenem Lächeln, hinter dem sich die Furcht vor dem Kommenden verbarg.

Der Kriminalinspektor war enttäuscht von dem geringen Eindruck, den dieses plötzliche Sichgegenüberstehen auf beide Männer zu machen schien. Er hatte gehofft, hier doch irgend einen Faden einen Anhaltspunkt für seine weiteren Nachforschungen zu bekommen.

Tom Balubber aber sah mit gleichgültiger Miene auf alle, die im Zimmer waren, hin und fragte dann auf englisch, indem er sich an Aldobrassan wandte:

«Können Sie mir vielleicht sagen, mein Herr, warum man mich hier festhält? Ich bin amerikanischer Bürger und niemand hat das Recht, mich meiner Freiheit zu berauben.»

Aldobrassan zuckte die Achseln und trat einen Schritt zurück, während der Kriminalinspektor dem Beamten, Kriminal, schutzmänn Horieder, den Befehl gab, den Untersuchungsgefangenen wieder abzuführen.

Als beide das Zimmer verlassen hatten, sagte Markmann:

«Haben Sie diesen geriebenen Kunden gehört? . . . Das ist einer, der genau weiss, was er will. Meine Leute haben ihn nämlich nicht bei dem Einbruch selber, sondern erst beim Verlassen des Nachbarhauses abgefasst, das er über die Böden hinweg erreicht hatte. Nun sagte er mir, der ich natürlich auch englisch spreche, er wäre da einem Mädchen nachgegangen, mit dem er den Abend vorher zusammen gewesen sei, und das ihn dann versetzt hätte. Und das Tollste ist, wenn es uns nicht gelingt, irgend einen Zeugen für seine Täterschaft zu finden, so werden wir ihn wieder laufen lassen müssen! Es sind offenbar, ebenso wie in Ihrem Fall, drei Leute bei dem Einbruchsdiebstahl tätig gewesen.»

«Sie haben über dem Laden ein Zimmer gemietet und sind in der bekannten Weise durch die Decke gegangen. Aber das Zimmer ist von einem kleineren Menschen gemietet worden. Und die Wirtin, die vorhin schon hier war, ist ihrer Sache nicht ganz sicher, ob der Lange, den sie dort mehrfach hat aus- und eingehen sehen, mit dem, den wir hier haben, identisch ist . . . Ich sage Ihnen, Verehrtester, die Sache ist zum Verzweifeln: fest überzeugt zu sein, dass man den Spitzbuben beim Wickel hat, und ihn dann doch wieder laufen lassen zu müssen, und zum Schluss noch den Rüffel von unserem Direktor einstecken, — nee, wahrhaftig, das ist'n bisschen hart! . . . Und nun kommt Ihre Aussage auch noch dazu, dass Sie den Kerl nicht kennen! . . . Darauf hatte ich ja bestimmt gehofft, und wenn wir erst den einen von Ihren Leuten gehabt hätten, dann wäre schliesslich der andere auch zu fassen gewesen . . . Aber sagen Sie mal, Herr Aldobrassan, liegt Ihnen denn wirklich so viel daran, dass die Einbrecher gefasst werden?»

Bei dieser Frage richtete der Kriminalinspektor seine scharfen grauen Augen so fest auf den Juwelenhändler, dass dieser einen roten Kopf bekam und verwirrt aufblickte.

Aber Victor Aldobrassan war viel zu klug, um nicht einzusehen, dass sein Benehmen dem Kriminalinspektor auffallen und dass er selbst daher durchaus eine plausible Erklärung dafür geben musste.

Schnell gefasst erwiderte er:

«Ich habe aus Ihrem ganzen Benehmen schon bemerkt, Herr Kriminalinspektor, dass Sie etwas Aehnliches denken. Und das gestehe ich offen ein, es wäre mir lieber, wenn diese Tat und die Entfernung meiner Gattin zeitlich nicht so eng zusammenfallen würde! Ich bitte, versetzen Sie sich doch mal in

meine Lage: Jeden Morgen und jeden Abend durchfliege ich mit fieberhafter Eile die Zeitungen, um festzustellen, ob schon etwas über meinen Fall laut geworden ist. Und nicht allein, dass Adele mich verlassen hat, und dass ich sozusagen als der blamierte Europäer dastehe, nein, ich fürchte auch, dass andere Leute den Namen und die Person meiner Gattin mit diesem Verbrechen in Zusammenhang bringen, und dass es mir schwer fallen wird, wenn ich sie später erst einmal wieder bei mir habe, sie in den Augen der Menschen von diesem üblen Verdacht zu reinigen.»

Der Kommissar schüttelte den Kopf. Aber indem er einige belanglose Worte sprach, um Aldobrassans Besorgnisse zu zerstreuen, lebte in seinem Innern doch die Ueberzeugung, dass die wirklichen Befürchtungen des Juwelenhändlers auf einem ganz anderen Blatte ständen, und dass diesem Schlaukopf jetzt abermals gelungen wäre, ihn abzulenken und irrezuführen.

12. Kapitel.

Sobald der Juwelenhändler das Zimmer des Kriminalinspektors verlassen hatte, rief dieser den Kriminalschutzmann Horleder zu sich herein und bagte:

«Sie haben doch soeben den Mann bei mir gesehen, dem ich den heute früh inhaftierten Engländer vorgestellt habe . . . Getrauen Sie sich, diesen Menschen auf jeden Fall wiederzuerkennen?»

Der Unterbeamte bejahte.

«So, dann passen Sie einmal auf», meinte der Inspektor. «Dieser Mann ist der Juwelenhändler Victor Aldobrassan. Seine Wohnung ist Burggrafenstrasse, ich möchte aber glauben, dass das nicht seine einzige ist. Sie sollen nun in der Folgezeit nichts anderes vornehmen, als diesen Mann beobachten und mir genauen Bericht abstaten, was er tut. Für die Zeit, die Sie ihm nicht auf den Fersen sitzen können, gebe ich Ihnen den Kriminalschutzmann Müller II zur Seite; das ist ebenfalls ein tüchtiger, forschender Beamter, und ich denke sicher, dass Sie beide Ihrer Aufgabe gewachsen sein werden . . . Wollen Sie noch irgend etwas wissen?»

Der Kriminalschutzmann zögerte einen Augenblick und dann sagte er:

«Ja, wenn mir der Herr Inspektor die Frage gütigst beantworten würden; Nach welcher Richtung hin ist der Mann verdächtig?»

Markmann schüttelte den Kopf.

«Gerade diese Frage kann ich Ihnen nicht beantworten . . . Ich weiss wohl, warum Sie fragen: Sie sagen sich, wenn man weiss, warrum jemand beobachtet wird, so ist es leichter, auf das zu kommen, was er etwa gesetzwidrig tut. Ich halte mich aber nicht für befugt, über meinen etwaigen Verdacht

zu sprechen, weil ich . . . nun weil ich eben selbst mir nicht recht klar darüber bin . . .»

Der Unterbeamte entfernte sich und der Kriminalinspektor Markmann begab sich in das Zimmer des Kommissars Feuchthuber.

Das war ein grosser, blonder, breit-schultriger Mann mit starkem Vollbart, ein gefürchteter Diebesfänger.

«Nun sagen Sie mal, was halten Sie von diesem Juwelenschenn?» fragte Markmann den Kollegen.

Der andere zuckte die Achseln.

«Darüber lässt sich überhaupt nichts sagen . . . jedenfalls ist das ein ungewöhnlich schlauer und gerissener Kaufmann.»

«Halten Sie ihn für reich?»

Der Kommissar nickte.

Markmann dachte nach und meinte dann:

«Man müsste sich darüber orientieren, ob er immer schon so viel Geld gehabt hat oder aus welchen Quellen dieses Vermögen geflossen ist.»

«Das kann doch so schwer nicht halten», sagte der Kommissar, «wenn es Ihnen recht ist, Herr Inspektor, dann werde ich versuchen, des nötige darüber in Erfahrung zu bringen.»

Markmann nickte eifrig.

«Ja, das wäre mir sehr lieb. Ich selbst werde natürlich auch nicht untätig bleiben . . . Sagen Sie mal, lieber Kollege, macht der Mann auf Sie den Eindruck eines Ehrenmannes?»

Der Kommissar lachte.

«Wissen Sie, Herr Inspektor, die Frage ist heutzutage wirklich ein bisschen komisch . . . Verzeihen Sie, dass ich Ihnen als meinem Vorgesetzten das sage, aber wir von der Polizei, wir sind doch nun mal ein bisschen skeptisch.»

Der Inspektor, der nicht recht wusste, was er darauf erwidern sollte, lächelte ebenfalls und meinte:

«Gott ja, all zu dick sind ja die Gentlemen heute nicht mehr, aber immerhin . . .»

Und sich umwendend, ging er nachdenklich aus dem Zimmer.

Der Juwelenhändler hatte, als er den Polizeipalast verliess, eine Droschke genommen und war bis in die Nähe des Köllnischen Fischmarktes gefahren. Dort ging er am Wasser entlang, bog in das Gewirr der Gassen und Gässchen ein, die sich längs der Spree nach der Stralauer Brücke zu erstrecken und die mitten in das Bild der modernen Weltstadt ein Stück seit Jahrhunderten verstorbenen Lebens hineinzeichnen.

Dort verschwand er in einem Hause, das nur ein Stockwerk hatte und in dessen Dachfenstern blühende Blumen standen.

Es mochte wohl eine Viertelstunde vergangen sein, als aus eben demsel-

ben Hause ein Greis heraus trat. Ein Mann in ziemlich dürrer Kleidung, der starkes, fast weisses Haar hatte und dem ein schlohweisser Bart bis auf die halbe Brust hinabreichte. Dieser Mensch machte in seiner abgetragenen und schäbigen Kleidung den Eindruck eines alten Winkelkonsulenten.

Und der Kriminalschutzmann Müller II, welcher auf Anweisung seines Kollegen Hordeler sich in einer kleinen, gegenüberliegenden Kneipe postiert hatte und von dort aus den alten Mann aus dem Hause kommen sah, wartete noch stundenlang auf die Rückkehr des Juwelenhändlers.

Als er nachmittag um zwei Uhr den von ihm Beobachteten noch immer nicht wiedergesehen hatte, ging er hinauf in den ersten Stock des Hauses, nachdem er in dem im Parterre belegenen Sargmagazin und bei dem gegenüber wohnenden Schuhmachermeister sich vergeblich erkundigt hatte. In der ersten Etage war die rechtsliegende Wohnung, die, wie der Kriminalschutzmann erfuhr, an einen Zeichenlehrer vermietet sein sollte, verschlossen und wurde nicht geöffnet. Links oben wohnten ein paar zweifelhafte Mädchen, die aber weder von einem, dem Juwelenhändler ähnlichen Manne, noch von dem Greis etwas wissen wollten, der vorhin vor den Augen des Beamten das Haus verlassen hatte.

Kriminalschutzmann Horleder war der erste, dem sein Kollege von diesem zweifelhaften Erfolg seiner Mission Kenntniss gab. Horleder selbst hatte in der Wohnung in der Burggrafenstrasse Nachforschungen angestellt und war auch sonst bemüht gewesen, etwas über den Juwelenhändler zu erfahren. Aber mit ebenso negativem Erfolg.

Und als am nächsten Tage Kriminalinspektor Markmann selber in jenem Hause der Fischergasse Nachforschungen anstellte, erfuhr er nur, dass inzwischen ein Kündigungsbrief von seiten des Zeichenlehrers, der sich Klausner nannte, eingelaufen sei. Darauf verfügte der Inspektor eine Haus-suchung. Es fand sich aber ausser einigen ziemlich wertlosen Möbelstücken dort nicht mehr das geringste vor, was irgendwie einen Anhaltspunkt zu weiteren Nachforschungen geboten hätte.

Dagegen erfuhren die Beamten von den gegenüber wohnenden Mädchen, dass in der vergangenen Nacht der Bewohner offenbar noch einmal in seinem Logis gewesen sein müsse, denn sie hätten den Schlüssel drehen und jemand eine Zeitlang in der Wohnung rumoren gehört. Etwa gegen zwei Uhr nachts habe der Mensch das Haus dann wieder verlassen.

Natürlich blieben auch die Ermittlungen erfolglos, die sich mit dem angeblichen Zeichenlehrer beschäftigten,

Und der Kriminalinspektor sah ein, dass jener andere doch klüger als er selbst gewesen war. — — —

Jener alte Mann, der unter den Augen des Polizisten das Haus in der Fischer-gasse verlassen hatte, ging bis zur nächsten Ecke, bog dann in die Quer-gasse ein, die ihn wieder in ein anderes Gässchen führte, und kam so an die Ecke einer noch mit Kopfsteinen gepflasterten Strasse, die sich vom Wasser heraufzog und deren Bewohner sich wirklich die Hände reichen konnten, wenn sie sich aus ihren Fenstern beugten.

Dort stand vor einem uralten Gebäude ein Baum, der hier, in der Enge und im Dunst dieser aus längst vergangener Zeit übrig gebliebenen Hütten, sein kümmerliches Dasein fristete.

Es war ein Nussbaum und nach ihm hiess die Spelunke, deren kleine Fenster ebenso wie die vergitterte Glastür mit roten Kattun verhangen war.

Der alte Mann ging, ohne sich zu besinnen, in die Kneipe hinein und begab sich in dem ziemlich tiefen, von einer niederen Decke überwölbten Raum bis nach hinten an den Schanktisch, wo er an den Wirt im murmelnden Tone eine Frage richtete.

Dieser Wirt hatte ein merkwürdiges humoristisches Gesicht und seine absolute Ähnlichkeit mit einer jener Larven, die in karrikaturistischer Manier aus Papiermaché gefertigt sind, hatte ihm den Spitznamen «Maske» eingetragen. Aber mit seiner knolligen und wie mutwillig emporgedrehten Nase harmonisierten die Augen nicht, diese bössartigen, rachsüchtigen Verbrecheraugen, die gross und frech geöffnet, von einer unbestimmten Farbe und von weissblonden Wimpern umgeben waren. Und so hellblond war auch sein Haar, das er kurz geschoren trug, während der Schnurrbart stark und lang ausgezogen, nach beiden Seiten über den Mund fiel.

Auf die Frage des Gaisers erwiderte die Maske nur mit einer Bewegung seines Kopfes über die Schulter hinweg — ein Wink, den der andere sofort verstand. Der alte Mann ging um den Schanktisch herum, immer in seiner gebückten Haltung und mit dem unsicheren Schritt dessen, der über kein gutes Auge mehr verfügt, und verschwand in einem anstossenden Raume.

Dort musste er sich erst in dem Halbdunkel, mit dem das durch ein winziges Fenster hereinfallende Licht das Gemach erfüllte, zurechtfinden, ehe er den Menschen erblickte, der hinter dem schweren eichenen Tisch auf dem alten, aber mächtig grossen Ledersofa lag.

Nun aber gähnte der Schläfer, rieb sich die Augen und, plötzlich die Gegenwart eines andern im Zimmer merkend und offenbar von einer heftigen Besorgnis für seine Sicherheit erfasst,

war er mit einem Sprunge auf den Beinen.

Aber der andere beruhigte ihn gleich.

«Immer ruhig, Gustav! Dass sie dich holen, damit hat's noch gute Weile! Vorläufig sollst du noch für mich 'ne kleine Unternehmung besorgen.»

Der Mann, der sich inzwischen wieder auf das Sofa niedergelassen hatte und der seinem Spitznamen «der schöne Gustav» Ehre machte, mit dem heimtückischen Gaunergesicht, verzog den Mund, dessen Oberlippe mit kurzen Bartstoppeln bedeckt war und sagte:

«Ihr seid mir gerade der rechte zum Geldverdienen! . . . Wenn man wirklich mal was hat, und an euch verkündigen (verkaufen) will, dann sind die Musummes (Geld) immer das wenigste. Ihr seid schlimmer wie ein Schachmer (Jude).»

Der alte Mann hatte sich ebenfalls niedergelassen und legte beide Hände vor sich hin auf die Tischplatte und wie er jetzt die eine öffnete, lag ein Goldstück im Handteller, und er sagte:

«Hier, siehst du, ein dicker Fuchs (Zwanzigmarkstück)! . . . der ist dein, Gustav, und das ist bloss der Anfang, davon kannst du noch eine ganze Menge mehr kriegen, wenn du dir Mühe geben und mir etwas ausblenden (auskundschaften) willst.»

Der schlimme Gustav schüttelte den Kopf.

Er wollte nicht, Er hatte offenbar kein Vertrauen zu seinem Auftraggeber und sagte:

«Ich weiss schon, ihr haltet mich für einen linken Prinzen (ungeschickten Menschen) und wollt mich anbeulen (anführen), und nachher sitze ich im Kittchen und kann Achtelputz schieben (Gefangenenkost essen) . . .»

Der alte Mann sah den schlimmen Gustav, dessen eigentlicher Beruf der des Ballonfahrers (Erpresser) war, nur an, dann meinte er:

«Ich verlange ja von dir nicht, dass du einen Kasten schwenken sollst (Geldschrankaufmachen), oder sonst einen Masematten (Diebstahl), aber es wäre gut, wenn du meinen Wunsch erfülltest . . . Du weisst doch, Gustav, dass die Lampen noch immer brennen (dass Verdacht auf dich ist) von dem Ding, das du in Mokkum-Godel-Hay (Hamburg) gedreht hast . . .»

(Fortsetzung folgt.)

Lenkbare Luftschiffe.

Bei der letzten Truppenschau auf dem Felde von Longschamps bei Paris hat zum ersten Mal ein lenkbares Luftschiff, die «Patrie» teilgenommen und durch die Schnelligkeit und Sicherheit seiner Bewegungen gezeigt, dass eine der wichtigsten technischen Fragen der Ge-

genwart gelöst worden ist. Durch diese Aussicht der «Patrie» schien es, als ob nunmehr die Offensivkraft der französischen Armee, die der deutschen übertreffen würde. Die neuesten Nachrichten von der überlegenen Leistung des deutschen Militärluftballons hat jedoch allen übertriebenen Hoffnungen ein jähes Ende bereitet. Der Aufstieg des deutschen lenkbaren Militärballons stellte einen Dauer-Rekord dar, der alle früheren Leistungen französischer und deutscher Ballons übertraf. Von Tegel aus ging die Fahrt über Spandau nach Charlottenburg und von dort wieder nach dem Schiessplatze von Tegel zurück, nachdem der Ballon während seines Fluges meist eine Höhe von 700 Metern gehalten, zahlreiche Bogen und Schleifen beschrieben und vielfach die Richtung gewechselt hatte. Der Ballon war 3 1/2 Stunden in der Luft. Diese Versuche sind nun täglich fortgesetzt worden, immer mit dem gleichen befriedigenden Resultat. Unsere Militärluftschiffer sind auch über ganz Berlin gefahren. Von Tegel ging es aus, dann nach dem Königsplatz, herum um die Siegessäule, nach dem Brandenburger Thor, die Linden herunter bis zum Schloss herum, zur Friedrich- und Leipzigerstrasse und zurück nach Tegel. Die Passanten konnten deutlich das Arbeiten der Maschine hören. Es war eine Glanzleistung.

Welche Erfahrungen bei den Aufstiegen über alle wichtigen Punkte gesammelt worden sind, darüber wird so leicht nichts Ziffernmässiges in die Öffentlichkeit dringen. Die Militärverwaltung hat ein dringendes Interesse daran, dass der dichte Schleier des Geheimnisses, den sie bisher so sorgsam und so erfolgreich über ihre aeronautischen Unternehmungen zu breiten gewusst hat, nicht weiter gelüftet wird, als die praktischen Versuche in der freien Luft es unumgänglich nötig machen. Die Erfahrung lehrt, dass gelegentliche Bemerkungen über Details die dem zufälligen Beobachter ohne Bedeutung zu sein scheinen, unseren Konkurrenten als wichtige und wertvolle Fingerzeige dienen können, um daraus die Konstruktionsprinzipien abzuleiten, auf deren Geheimhaltung die Ueberlegenheit des betreffenden Systems beruht.

Humoristisches.

Opfer. «Wie geht's eigentlich dem Lampe?» — «Ach, der arme Kerl, der ist ein Opfer des soliden Leben geworden, ist stets zu Hause geblieben und hat dadurch so viel Geld gespart, dass es schliesslich zum Heiraten gelangt hat!»